



Geographisches Institut
Departement Umweltwissenschaften
Physiogeographie und Umweltwandel

Wie profitieren Gemeinden von Schutzgebieten?

Eine Untersuchung im Gebiet um den Schweizerischen Nationalpark
und die UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal

Masterarbeit



vorgelegt von:

Nina Laely

MA Geographie & Hispanistik

12. Semester

nina.laely@stud.unibas.ch

Basel, August 2011

Beurteiler und Vorsitz der Unterrichtskommission: Herr Prof. Dr. Nikolaus Kuhn

Zweitbeurteiler: Herr Prof. Dr. Norman Backhaus, Geographisches Institut der Universität Zürich

Inhalt

1 Einleitung	1
2 Das Untersuchungsgebiet	6
2.1 Die Untersuchungsregion	6
2.1.1 Physiogeographie und Geschichte	6
2.1.2 Bevölkerungsstruktur und –entwicklung	7
2.2 Der Schweizerische Nationalpark	11
2.2.1 Gründerzeit und Geschichte	11
2.2.2 Das Erweiterungsvorhaben	11
2.2.3 Heute: Leitbild und Funktion	14
2.2.4 Rechtliche Grundlagen, Organisation und Schutzgebietsklassifikation	14
2.2.5 Regionalwirtschaftliche Bedeutung.....	16
2.2.6 Lokale Akzeptanz	18
2.3 UNESCO Biosphärenreservate	20
2.3.1 Geschichte, Funktion und Bedeutung.....	20
2.3.2 Das UNESCO Biosphärenreservat Val Müstair-Parc Naziunal	22
2.3.3 Lokale Akzeptanz des UNESCO Biosphärenreservates Val Müstair-Parc Naziunal.....	23
2.4 Regionalentwicklung und Schutzgebiete	24
2.4.1 Exkurs: Schutzgebiete in der Richtplanung des Kantons GR.....	25
3 Stand der Forschung	27
3.1 Forschungsarbeiten zur Nationalparkregion	27
3.2 Forschungsarbeiten im deutschsprachigen Raum	28
3.3 Forschungsarbeiten ausserhalb des deutschsprachigen Raumes	33
4 Methoden	36
5 Ergebnisse	40
5.1 Bezug und Einstellung der Gemeinden zum Schutzgebiet	40
5.1.1 Zusammenarbeit und Kommunikation	41
5.2 Einflüsse des Schutzgebietes auf die Gemeinden	45
5.2.1 Regionalwirtschaft	45
5.2.2 Auftritt und Vermarktung.....	46
5.2.3 Der Nationalpark als Teil des touristischen Angebotes	50
5.2.4 Ein anderer Tourismus durch den Nationalpark?!	51
5.2.5 Gastgewerbe, Hotellerie, Detailhandel und öffentlicher Verkehr	53

5.2.6 Land- und Forstwirtschaft	55
5.2.7 Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten	57
5.2.8 Bevölkerungs- und Regionalentwicklung	59
5.2.9 Leben in den Gemeinden	60
5.2.10 Umweltbewusstsein, Natur und Umwelt	61
5.2.11 Das Spannungsfeld zwischen Naturschutz, Wirtschaft und Politik.....	62
5.3 Befürchtungen und Ängste der Gemeinden	65
5.4 Hoffnungen, Erwartungen und Wünsche der Gemeinden.....	68
5.5 Vorteile für Gemeinden – eine Übersicht	70
5.6 Problemfelder – eine Übersicht.....	70
5.7 Stimmungsbild zur UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal	73
6 Diskussion	75
6.1 Diskussion der Methoden.....	75
6.2 Diskussion der Ergebnisse	75
6.2.1 Bezug und Einstellung der Gemeinden zum Schutzgebiet.....	75
6.2.2 Vorteile für Gemeinden.....	76
6.2.3 Problemfelder	85
6.2.4 UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal.....	90
7 Fazit und Ausblick.....	91
8 Zusammenfassung.....	93
9 Danksagung	94
10 Literatur	A
11 Abbildungsquellen	I
12 Anhang	AA

Abbildungen

Abb. 1: Bevölkerungsentwicklung im Unterengadin 1981-2009.....	7
Abb. 2: Bevölkerungsentwicklung im Unterengadin und in Val Müstair 1950-2000	8
Abb. 3: Bevölkerungsentwicklung aller Untersuchungsgemeinden 2000-2009.....	8
Abb. 4: Bevölkerungsentwicklung einzelner Untersuchungsgemeinden 2000-2009.....	9
Abb. 5: Anzahl Beschäftigte im Unterengadin und in Val Müstair nach Wirtschaftssektoren 2001-2008	9
Abb. 6: Zoneneinteilung der UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal	22
Abb. 7: Vorteile für Gemeinden	71
Abb. 8: Problemfelder.....	72

1 Einleitung

„Immerhin bringt die traditionelle Bewirtschaftung genau die kleinräumig gegliederte, abwechslungs- und artenreiche alpine Kulturlandschaft hervor, die für einen naturverbundenen und umweltschonenden Tourismus unabdingbar ist“ (Schnögl 1998, 131).

Aber nicht allein diese, über Jahrhunderte gepflegte, alpine Kulturlandschaft liefert einen wichtigen Beitrag zur Alpenlandschaft. Von ebenso grosser Bedeutung für die alpine Landschaft und ihr Gesicht sind Prozesse die ihrer natürlichen Dynamik überlassen werden und Flächen, auf denen sich die Natur frei von menschliche Einflüssen entwickeln und entfalten kann (Schnögl 1998). Schutzgebiete erfüllen genau diese Funktion, da sie den Naturschutz in einem Gebiet sicherstellen und somit die natürliche Dynamik erhalten. Obwohl sich die menschliche Aktivität in Schutzgebieten auf ein Minimum reduziert, darf nicht vergessen werden, dass sie in räumlich abgrenzbaren Gebieten liegen und dass diese Grenzen vom Menschen geschaffen worden sind. Sicherlich kann bei dieser Tatsache nicht von einem anthropogenen Einfluss die Rede sein, vielmehr wird klar, dass die Wechselbeziehung von Mensch und Natur sehr komplex ist. Seit jeher ist die Natur Lebensraum des Menschen und eine gegenseitige Beeinflussung die logische Konsequenz dieser Tatsache.

In fragilen, natürlichen Systemen, bspw. in den Alpen, ist der Einfluss menschlichen Wirkens besonders gross. Daher ist der Ruf diese Naturgebiete zu erhalten und womöglich zu schützen verständlich.

In jüngster Vergangenheit hat der Naturschutz in der Schweiz durch Pro Natura wieder eine starke Stimme bekommen: Die Errichtung eines zweiten Nationalparks soll erfolgen und von Pro Natura 1 Million Schweizer Franken Starthilfe erhalten (Pro Natura 2011). Das Zeitalter des Ökotourismus ist eingeläutet, und das menschliche Individuum sehnt sich wieder nach der Ursprünglichkeit wilder Natur. Naturschutzgebietslabels werden vergeben. Sie versprechen eine nachhaltige Regionalentwicklung durch die touristische Vermarktung und stehen für eine Aufhebung der Dichotomie von Naturschutz und Nutzung der Natur bzw. der natürlichen Ressourcen. Gleichzeitig stellt sich die Frage, wo die Grenze verläuft zwischen einem nachhaltigen naturnahen Tourismus kombiniert mit einer erfolgreichen Regionalentwicklung und dem Schutz bzw. der Zerstörung der Natur.

Parallel zu dieser Entwicklung sieht sich die Schweiz mit einer zunehmenden Entleerung der Bergregionen und Überlastung der urbanen Räume konfrontiert. Innovative Regionalentwicklungsstrategien sind gefragt, da die Regionen gestärkt werden müssen und ein Ausgleich zwischen Stadt und Land stattfinden muss. Inwiefern Naturschutzgebiete Lösungen und Antworten auf diese Problemstellungen und Fragen bereit halten, wird sich in

Zukunft zeigen. Fest steht, dass sie vermehrt im Fokus von regionalplanerischen Tätigkeiten, touristischen Grossprojekten oder Naturschutzplanungen stehen.

Problem- und Fragestellung

Im Gebiet um den Schweizerischen Nationalpark im Kanton Graubünden widerspiegeln sich all diese Entwicklungen auf engstem Raum. Ein starker Naturschutz steht einer touristischen Entwicklung gegenüber – oder muss man sagen: ermöglicht diese? Interessenskonflikte, die sich durch die Frage nach Schutz oder Nutzung ergeben, sind vorhanden. Die Lage im Berggebiet und am östlichen Rande des Kantons bringen weitere Einflussfaktoren mit sich: man ist mit schrumpfenden Einwohnerzahlen in den kleinen Gemeinden konfrontiert und auf einen Übernachtungstourismus angewiesen. Daneben kommen mit der Ernennung des Gebietes zur UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal die Aspekte des Schutzgebietslabels zum tragen und damit verbunden zeigen sich neue regionale Entwicklungsperspektiven oder auch –schwierigkeiten:

Im Jahr 1979 wird der Schweizerische Nationalpark zum ersten UNESCO Biosphärenreservat der Schweiz erklärt. Am 2. Juni 2010 hat die UNESCO einer Erweiterung des bestehenden Biosphärenreservates zugestimmt. Der Schweizerische Nationalpark wird durch die Val Müstair erweitert und gemeinsam bilden sie das UNESCO Biosphärenreservat Val Müstair-Parc Naziunal, welches nun teilweise die seit 1995 geltenden Richtlinien der Sevilla-Strategie der UNESCO erfüllt. Damit das Gebiet im Jahr 2013 definitiv zum UNESCO Biosphärenreservat erklärt werden kann, müssen die Anforderungen an die Pflegezone, welche das Kerngebiet Nationalpark umgibt, vollständig erfüllt sein. Zudem verlangt die UNESCO einen Managementplan für die gesamte Biosphäre (BAFU 2010).

Die Pflegezone, welche von der UNESCO gefordert wird, soll Gebiete auf der Nord- und Westseite des Nationalparkes umfassen, da diese faktisch ihre Funktion als Pufferzone bereits in hohem Masse erfüllen. Die Errichtung einer solchen Umgebungszone kann nur unter Zustimmung der jeweils betroffenen Gemeinden realisiert werden. Diese Ausgangslage stellte den Biosphärenreservatsrat vor eine neue Problemstellung, da sich bisher die Planung und Zusammenarbeit auf den Schweizerischen Nationalpark und die Val Müstair beschränkte, die Gemeinden, welche in der künftigen Pflegezone liegen, jedoch aus diesem Planungsprozess ausgeschlossen blieben (*Schweizerischer Nationalpark 2010b*).

Im September 2010 sind die Präsidenten der an den Nationalpark grenzenden Gemeinden zwischen S-chanf und Scuol, über den UNESCO-Entscheid und seine Konsequenzen ausführlicher informiert worden. Sie haben sich grundsätzlich bereit erklärt, „auf den Prozess zur Erfüllung der UNESCO Auflage bis Ende 2013 einzutreten“ (*Kanton Graubünden 2010*). Über die Grösse des Gebietes auf Engadiner Seite hat die UNESCO nichts Konkretes dargelegt. Nun liegt es an den Gemeinden S-chanf, Zernez, Susch, Lavin, Guarda,

Ardez, Tarasp und Scuol zu entscheiden, ob sie sich am Biosphärenreservat beteiligen wollen (*Schweizerischer Nationalpark 2010a*).

In der Fachliteratur (vgl. *Stoll 1999, Wallner 2005, Meier 2010*) wird immer wieder betont, dass die Ausweisung von Schutzgebieten auf Seiten der Bevölkerung und der involvierten Gemeinden diverse und teils diffuse Ängste auslöst und dass diese Interessenskonflikte zu erheblichen Akzeptanzproblemen und Identifikationsschwierigkeiten führen können. Umso mehr stellt sich die Frage, welche positiven Einflüsse die räumliche Nähe zu einem Schutzgebiet für die umliegenden Gemeinden haben kann und wie diese Einflussgrößen strukturiert sind.

Seit seiner Gründung steht der Schweizerische Nationalpark in engem Zusammenhang mit fünf Gemeinden der Region: Lavin, Scuol, S-chanf, Val Müstair und Zernez sind Nationalparkgemeinden. Sie stellen dem Park ihr Gemeindegebiet zur Verfügung und erhalten im Gegenzug von ihm jährliche Pachtzinsen. Somit besteht eine direkte Verbindung des Schutzgebietes zu diesen Gemeinden und es stellt sich die Frage, inwieweit, nebst diesem finanziellen Aspekt, das Schutzgebiet die Gemeinden beeinflusst und welche Vorteile sich für diese Gemeinden ergeben?

Weil aber nicht nur diese fünf Parkgemeinden eng mit dem Park in Verbindung stehen, sondern sich die gesamte Region als Nationalparkregion bezeichnet, kann diese Frage daher auf weitere Gemeinden der Region ausgeweitet werden: was bewirken Schutzgebiete in ihrem nächsten Umfeld? Steht ihre lokale Bedeutung auch im Zusammenhang mit einer nachhaltigen Regionalentwicklung und welche Berührungspunkte ergeben sich zwischen ihnen und den Gemeinden? In diesen Kontext ist die vorliegende Arbeit einzugliedern.

Zielsetzung

Hauptziel dieser Arbeit ist es, mittels qualitativ erhobener Daten darzustellen, inwiefern Gemeinden durch ihre räumliche Nähe zu Schutzgebieten profitieren. Sie möchte aufzeigen, in welchen Bereichen sich für die Gemeinden Vorteile ergeben, weil sie in der Umgebung eines Schutzgebietes liegen und welche Auswirkungen das Schutzgebiet auf die Gemeinden hat. Hierbei wird der Fokus insbesondere auf die positiven Aspekte gelenkt. Ihre Darstellung sollte möglichst vollständig erfolgen, d. h. es sollen Vorteile aller bestehenden Wirkungsbereiche aufgezeichnet werden. Bestehende Schwierigkeiten und unterschiedliche Vorstellungen sollen mit der Darstellung von sogenannten „Problemfeldern“ ebenfalls Eingang finden in diese Arbeit. Dabei sollen die Interessen und Standpunkte der Gemeinden und des Schutzgebietsmanagements deutlich gemacht werden. Befürchtungen, Zweifel und Ängste, welche die Gemeinden in Bezug auf ihre Nähe zum Schutzgebiet haben, sollen dargestellt werden.

Die bestehende Beziehung zwischen dem Management des Schutzgebietes und den Gemeinden soll charakterisiert werden. Damit verbunden sollen die Eigenschaften der Zusammenarbeit aus der Perspektive des Schutzgebietsmanagements sowie jener der Gemeinden dokumentiert werden. Hierbei soll ersichtlich werden, inwiefern eine Zusammenarbeit erfolgt und ob diese identisch wahrgenommen wird. Unterschiedliche Auffassungen und differente Wahrnehmungen sollen identifiziert werden.

Zudem sollen Wünsche und Vorstellungen der Gemeinden betreffend ihrer zukünftigen Entwicklung im Zusammenhang mit dem Schutzgebiet beleuchtet werden. Die Arbeit möchte aufzeigen, was Gemeinden von einem Schutzgebiet erwarten und welche Anforderungen sie an das Schutzgebietsmanagement stellen.

Weil die Fragen rund um die UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal im Untersuchungsgebiet eine äusserst delikate und emotional hoch aufgeladene Angelegenheit darstellen, sollen die möglichen Entwicklungen und damit verbundenen Schwierigkeiten in dieser Arbeit nur im Sinne eines Stimmungsbildes beleuchtet werden.

Um diese Ziele zu erreichen, wurden folgende Forschungsfragen formuliert:

1. Welchen Bezug hat die Gemeinde zum Schutzgebiet?
 - a. Wie ist die Einstellung und die Beziehung zum Schutzgebiet?
 - b. Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit zwischen dem Management des Schutzgebietes und der Gemeinde?
2. Welche Wirkungsbereiche ergeben sich durch diese räumliche Nähe zum Schutzgebiet?
 - a. Wie sind diese strukturiert? Wo ergeben sich Vorteile für die Gemeinden und welche Problemfelder bestehen?
3. Welche Wünsche, Erwartungen und Forderungen an das Schutzgebiet bestehen seitens der Gemeinden?
4. Welche Befürchtungen, Zweifel und Ängste haben die Gemeinden bezüglich des Schutzgebietes und welche weiteren Problemfelder ergeben sich daraus?
5. Welche Entwicklungen sind im Rahmen der UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal denkbar?

Vorgehen

Interviews mit Gemeindepräsidenten und weiteren Experten aus dem Tourismusbereich, der Regionalentwicklung des Kantons Graubünden und des Nationalparkes sollen die Möglichkeiten und Vorteile, die sich für die Gemeinden ergeben, aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten und so zu einem abgerundeten, möglichst objektiven Bild beitra-

gen. Diese Gespräche mit verschiedenen Interessensvertretern ermöglichen es zudem, bestehende Problemfelder zu erkennen und zu beurteilen.

In der vorliegenden Arbeit wird aus Gründen der Lesbarkeit die männliche Form verwendet. Selbstverständlich ist damit stets auch die weibliche Form gemeint.

2 Das Untersuchungsgebiet

Das Untersuchungsgebiet der vorliegenden Arbeit bilden die Münstertaler Gemeinde Val Müstair, acht Gemeinden des Unterengadins, die in der Umgebung des Schweizerischen Nationalpark liegen: Zernez, Susch, Lavin, Guarda, Ardez, Tarasp, Scuol und Ftan sowie die Oberengadiner Gemeinde S-chanf. Das Management des Schweizerischen Nationalparks steht ebenfalls im Zentrum dieser Untersuchung. Vervollständigt wird das Untersuchungsgebiet durch die UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal. Nachfolgend wird auf physiogeographische und historische Komponenten der Untersuchungsregion eingegangen, deren Bevölkerungsstruktur und –entwicklung dargestellt und die beiden Schutzgebiete präsentiert.

2.1 Die Untersuchungsregion

2.1.1 Physiogeographie und Geschichte

Das Unterengadin (Engiadina Bassa) bildet zusammen mit dem Oberengadin (Engiadina'Ota) das Hochalpentale Engadin, welches sich auf einer Länge von rund hundert Kilometern von Maloja (1815 m ü. M.) bis nach Martina (1000 m ü. M.) erstreckt. Hauptfluss des glazial und fluvial geprägten Tales ist der Inn. Auf seiner Nordseite liegen die Gebirgsmassive der Silvretta und auf der anderen Talseite ragen die Gipfel der Unterengadiner Dolomiten empor (*Baumann* 2006). Klimatisch ist das Tal geprägt durch seine Lage in der inneralpinen Trockenzone: es dominieren hohe Sommerwerte und tiefe Temperaturen in den Wintermonaten, die Vegetationszeit ist kurz. Ab Zernez wird das Tal zunehmend enger und die Hänge von tief eingeschnittenen Seitentälern stellenweise durchbrochen (*Allgöwer et al.* 1994).

Die meisten Siedlungen finden sich an den südlichen Gebirgshängen. Die Talhänge sind mit Nadel- und Mischwäldern bedeckt und besonders hervorzuheben sind die reichen Arvenwaldbestände. Die Mineralquellen, welche sich in der Gegend um Scuol, Tarasp und Vulpera befinden, wurden schon im 16. Jahrhundert entdeckt, sind aber erst seit dem 19. Jahrhundert touristisch genutzt. Zu dieser Zeit begann ein Wandel vom Bergbauernleben zum Kurgästetourismus. Man reiste aus aller Welt in dieses abgelegene Alpental, um die heilende Wirkung der Mineralquellen zu nutzen. Die nötige touristische Infrastruktur wurde bereitgestellt und die Einheimischen fanden vermehrt Beschäftigungsmöglichkeiten in der Hotellerie. Mit dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges und der Verbesserung der medizinischen Möglichkeiten erlitt der Kurgästetourismus einen Einbruch. Es musste nach neuen Verdienstmöglichkeiten gesucht werden. Die Erschliessung von Motta Naluns bei Scuol durch Bergbahnen und Skilifte im Jahre 1955 verhalf dem Wintertourismus zum Aufblühen (*Baumann* 2006).

Im Gegensatz zur breiten touristischen Infrastruktur im Unterengadin stellt die Val Müstair seinen Gästen vor allem Ruhe und Naturerlebnisse zur Verfügung. Es gibt ein ausgedehntes Netz an Wanderwegen und im Winter eine Langlaufloipe, welche die Talstufen miteinander verbindet. Das Münstertal senkt sich stufenweise vom Ofenpass hinunter Richtung Müstair und weiter über Taufers bis nach Glurns im Südtirol. Auf den Talstufen liegen die Siedlungen: Tschier, Sta. Maria, Fuldera, Valchava und Müstair (Müller 1997). Die Landschaft der Val Müstair hat beinahe schon Mittelgebirgscharakter, da die Hänge nur mässig steil und die umliegenden Gebirge gerundet sind. Schuttkegel kennzeichnen das Tal. Sie werden am intensivsten genutzt, da sie nur eine schwache Neigung haben. Ebenfalls von postglazialer Reliefgestaltung geprägt sind die Sackungen an den Hängen. Sie werden bis in grosse Höhen besiedelt (Lentz 1990). Der Hauptfluss Rom wird von vielen kleinen Seitenbächen gespiesen. Schliesslich ist es das Zusammenwirken von landwirtschaftlicher Nutzung, Gebüschgruppen, Wäldern und Siedlungsgebieten, welches der Val Müstair ihr typisches Landschaftsbild gibt (Allgöwer et al. 1994).

2.1.2 Bevölkerungsstruktur und –entwicklung

Im Unterengadin nimmt die Bevölkerung seit den 60er Jahren generell wieder zu (Allgöwer et al. 1994). Auch in der jüngeren Entwicklung der Untersuchungsgemeinden des Unterengadins ist seit 1981 dieser Aufwärtstrend auszumachen (vgl. Abb. 1, Anmerkung: In Abb. 1 und Abb. 2 sind lediglich die Gemeinden Ardez, Guarda, Lavin, Susch, Scuol, Zernez und Ftan in die Darstellung einbezogen worden, da S-chanf, geographisch betrachtet, bereits dem Oberengadin angehört).

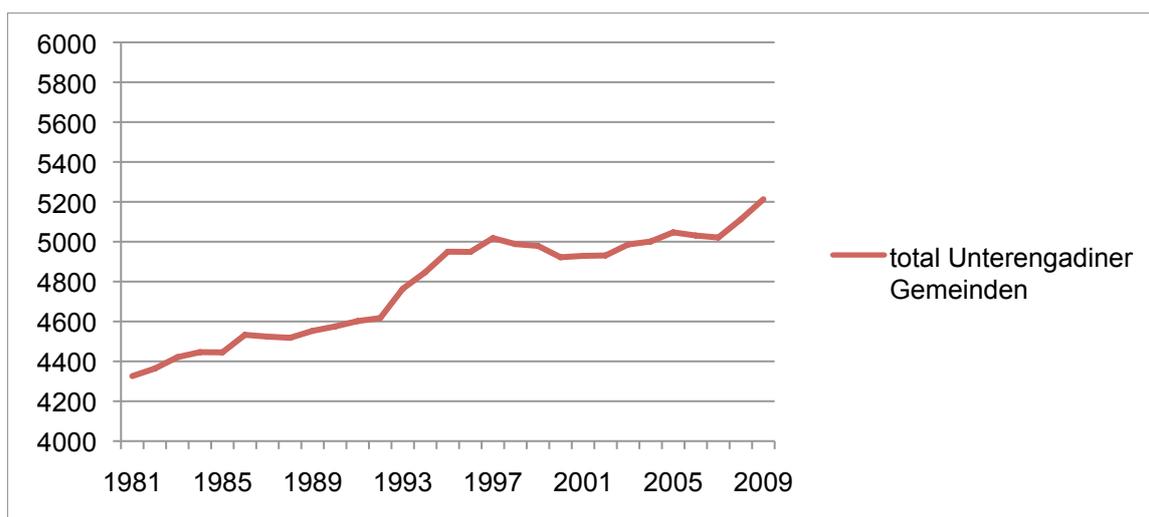


Abb. 1: Bevölkerungsentwicklung im Unterengadin 1981-2009 (eigene Darstellung nach BFS 2011)

Betrachtet man die einzelnen Gemeinden und ihre Bevölkerungszahlen, kann festgestellt werden, dass regional unterschiedliche Entwicklungen im Gange sind. Es lässt sich feststellen, dass im Jahr 2000 in Zernez und Scuol die Bevölkerungszahl gegenüber 1950

bedeutend zugenommen hat. In Val Müstair war sie zu diesem Zeitpunkt im Vergleich zu 1970 gestiegen. Hingegen weisen die kleineren Gemeinden Ardez, Guarda, Lavin, Susch und Tarasp eher einen Bevölkerungsrückgang auf (vgl. Abb. 2). Die Zahlen zeigen aber auch, dass der Tiefpunkt um 1960 erreicht wurde und seit diesem Zeitpunkt die Bevölkerungszahlen wieder angestiegen sind.

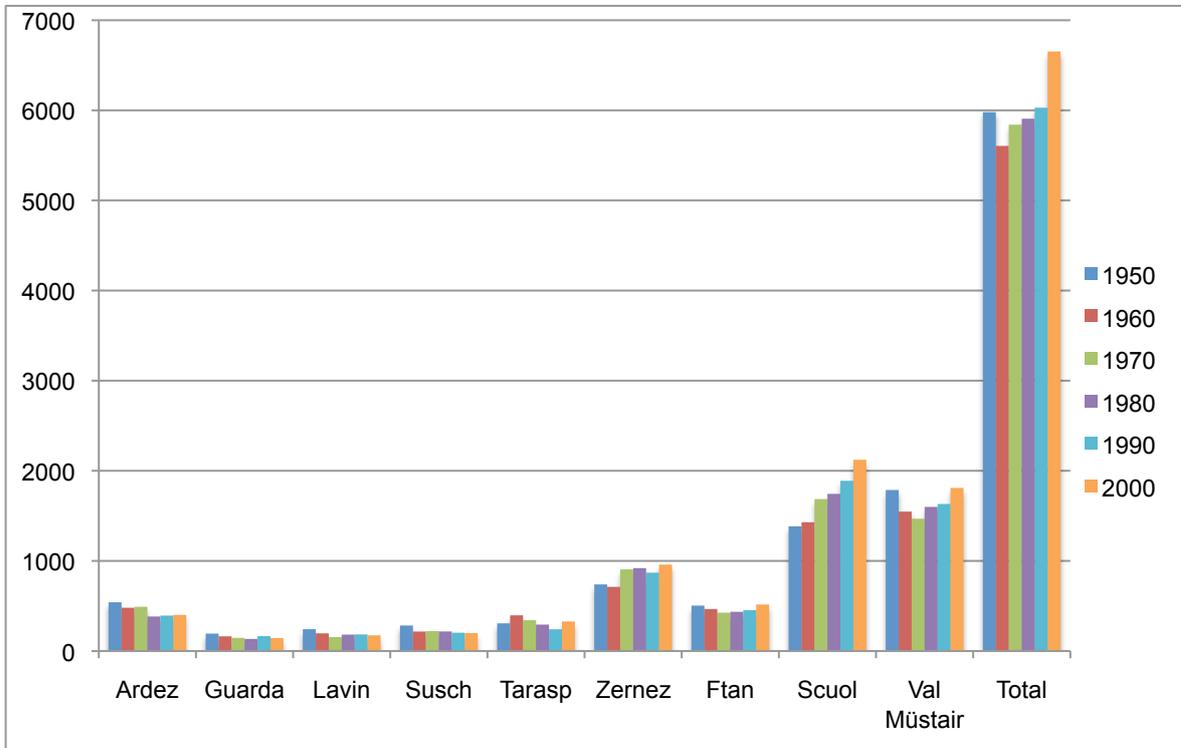


Abb. 2: Bevölkerungsentwicklung im Unterengadin und in Val Müstair 1950-2000 (eigene Darstellung nach Allgöwer et al. 1994, BFS 2011)

Die jüngsten Zahlen seit 2000 (vgl. Abb. 3) zeigen, dass generell die Bevölkerung in der Untersuchungsregion zugenommen hat. Darunter finden sich einige Gemeinden (bspw. Ardez, Susch und Val Müstair, vgl. Abb. 4), welche einen Rückgang der Bevölkerung aufweisen. Alle übrigen Gemeinden verzeichnen ein leichtes Bevölkerungswachstum.

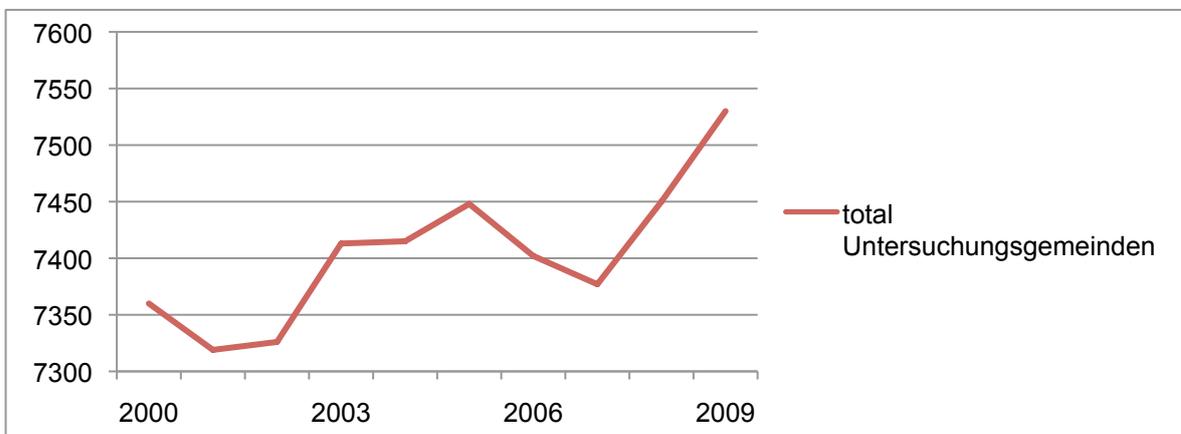


Abb. 3: Bevölkerungsentwicklung aller Untersuchungsgemeinden 2000-2009 (eigene Darstellung nach BFS 2011)

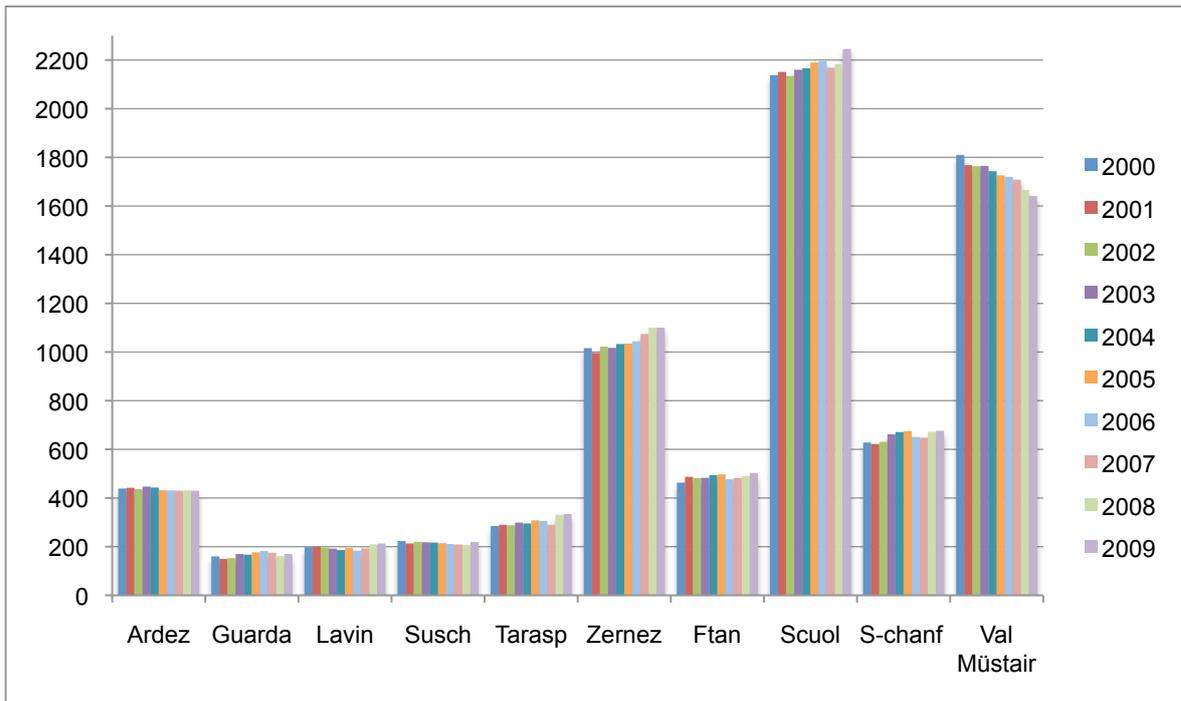


Abb. 4: Bevölkerungsentwicklung einzelner Untersuchungsgemeinden 2000-2009 (eigene Darstellung nach BFS 2011)

Die Altersstruktur der Bevölkerung zeigt, dass die Bevölkerung sowohl im Unterengadin als auch in der Val Müstair überaltert ist. Bezüglich der Entwicklung der einzelnen Wirtschaftssektoren weisen beide Regionen während 1960-1990 eine Zunahme im dritten Sektor auf Kosten des ersten Sektors auf. Der zweite Sektor blieb während dieser Periode stabil. Parallel zur steigenden Einwohnerzahl ist auch die Arbeitsbevölkerung beider Regionen leicht angestiegen (Allgöwer et al. 1994). Allgöwer et al. (1994) vermuteten in ihrer Studie, dass mit einem Ausbau des touristischen Angebots der dritte Sektor möglicherweise künftig nochmals zulegen wird. Die aktuellen Zahlen (vgl. Abb. 5) belegen diese Vermutung: der dritte Sektor ist ab 2005 zunehmend und auch im 1. Sektor ist eine leichte Zunahme auszumachen, der zweite Sektor blieb unverändert.

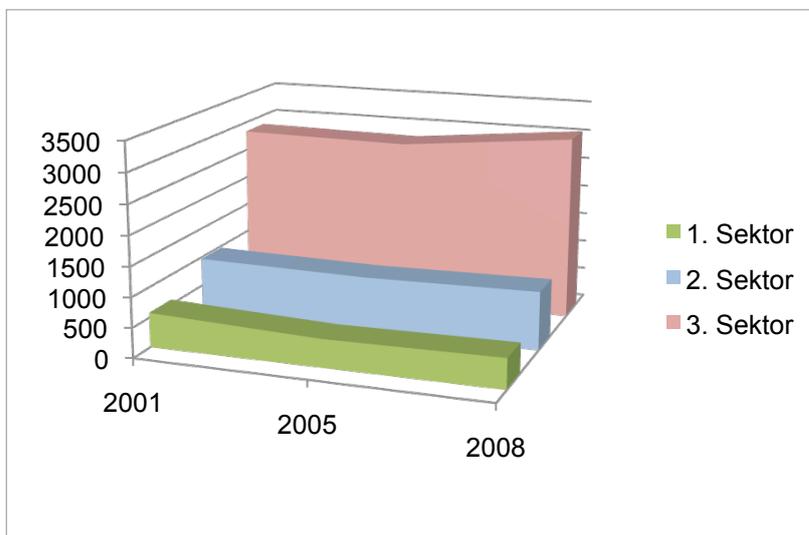


Abb. 5: Anzahl Beschäftigte im Unterengadin und in Val Müstair nach Wirtschaftssectoren 2001-2008 (eigene Darstellung nach BFS 2011)

Die Bedeutung des Ackerbaus für die Landwirtschaft ist im Unterengadin und auch in der Val Müstair beinahe ganz verloren gegangen. Die meisten Gemeinden weichen auf ergänzende Produktion aus. Die Alpwirtschaft hat in beiden Regionen nach wie vor einen hohen Stellenwert und wird zur Aufzucht von Jungvieh genutzt (*Allgöwer et al.* 1994). Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sowohl das Unterengadin als auch die Val Müstair von den Problemen der peripheren Regionen nicht verschont bleiben. Allein ihre geographische Lage bestärkt sie in der Bezeichnung als Randregion und damit verknüpft offenbaren sich wirtschaftliche und entwicklungsplanerische Fragen. Die Dörfer haben mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen und sind historisch von ähnlichen Schicksalen getroffen worden. Trotzdem hat jede Gemeinde individuellen Charakter. Dementsprechend unterscheiden sich die Problemstellungen der Gemeinden und es kann davon ausgegangen werden, dass jede Gemeinde dem Nationalpark bzw. der UNESCO Biosphäre mit verschiedenen Hoffnungen und Wünschen, aber auch Befürchtungen und Ängsten, gegenübersteht und auch in unterschiedlicher Weise von der Nähe zum Schutzgebiet profitiert.

Die Untersuchungsgemeinden sind im Anhang A näher beschrieben.

2.2 Der Schweizerische Nationalpark

2.2.1 Gründerzeit und Geschichte

Die Errichtung des Yellowstone-Nationalpark in den USA im Jahre 1872 sorgte dafür, dass auch hierzulande mit dem Anbruch des neuen Jahrhunderts der Nationalparkgedanke Einzug hielt. Im Gegensatz zum amerikanischen Vorgänger stand bei der Errichtung des Schweizerischen Nationalparks (SNP) nicht die Gründung eines Erholungsgebietes im Vordergrund, sondern der Naturschutz. Man wollte ein unberührtes Stück Natur erhalten. Hierzu erachteten Fritz und Paul Sarasin der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft (SNG) das Gebiet um den Ofenpass als geeignet. Die Abgeschiedenheit, die geringe Bevölkerungsdichte und die fehlende Aussicht auf wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten waren wichtige Gründe für die Errichtung eines Schutzgebietes in dieser Region (*Staffelbach 2006; Gilliéron 1996*). Auch der Engadiner Stefan Brunies war, in Zeiten zunehmender Industrialisierung und des Ausbaus der Infrastruktur zur Erschließung der Bergregionen, um den Erhalt der Natur besorgt. So gründeten sie 1909 den Schweizerischen Bund für Naturschutz (SBN, heute Pro Natura) und ermöglichten damit die Zahlung des Pachtzinses für die Val Cluozza an die Gemeinde Zernez (*Schweizerischer Nationalpark 2011a*). Da die Pachtzinsen rasch anstiegen, konnte der SBN diese nicht länger alleine tragen und war auf Bundeshilfe angewiesen. Bereits 1914, am 1. August, wurde der Schweizerische Nationalpark offiziell gegründet, nachdem eine parlamentarische Kommission das Gebiet gesichtet hatte und von seiner Unberührtheit beeindruckt war (*Staffelbach 2006*).

Neben der Gemeinde Zernez waren bereits damals die Gemeinden S-chanf und Scuol am Gebiet beteiligt. Der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche verhinderte die Beweidung ihrer Gemeindegebiete mit Bergamaskerschafen. Die fehlenden Einträge der Weideentschädigungen konnten durch die Beteiligung am Park ausgeglichen werden. Bis 1932 wuchs das Gebiet des Nationalparkes stetig an. Bereits 1936 erfolgte der erste Rückschlag; auf Wunsch der Gemeinde Scuol wurde die Val Tavrü wieder aus der Schutzgebietszone ausgegliedert. 1957 stimmte das Schweizer Volk der Konzessionserteilung für die Nutzung der Wasserkraft des Spöls durch die Engadiner Kraftwerke zu. Nach einem heftigen Abstimmungskampf veränderte dies das ökologische System des Baches nachhaltig. Im Jahr 2000 fand die Idee einer Erweiterung des Parkes keine Mehrheit bei der Bevölkerung. Lediglich die Seenplatte von Macun wurde zur Jahrtausendwende in das Nationalparkgebiet eingegliedert (*Schweizerischer Nationalpark 2011a*).

2.2.2 Das Erweiterungsvorhaben

Als im Jahr 1994 der Schweizerische Nationalpark sein 80-jähriges Jubiläum feierte, begann man sich über eine Erweiterung der Parkfläche Gedanken zu machen. Einerseits

sollte die Kernzone des bestehenden Parkes vergrössert und andererseits eine Umgebungszone geschaffen werden, welche die benachbarten Täler umfasste und eine angepasste Nutzung weiterhin ermöglichte (Müller & Kollmair 2004).

Anstoss für die Debatte um die geplante Erweiterung gab der damalige Gemeindepräsident von Scuol, Not Carl. In der Nationalparkzeitung *Cratschla* spricht er die schwierige Aufgabe der Region an, einen Ausgleich zwischen Ökonomie und Naturschutz finden zu müssen. Der Tourismus rufe stets nach einem Ausbau der technischen Infrastruktur und gleichzeitig entwickle sich mit ihm ein Gesundheitstourismus, welcher auf eine intakte Natur angewiesen sei. So solle die touristische Nutzung des Nationalparkes künftig nicht intensiviert werden, sondern es sollten weitere Schutzgebiete ausgewiesen werden, welche das ursprüngliche Territorium ergänzen und entlasten würden. Dabei betonte Carl, dass es wenig sinnvoll wäre, die strengen Vorschriften auf diese Zonen zu übertragen. Vielmehr sollte diese Peripheriezone nach den Prinzipien der Nachhaltigkeit genutzt werden können und auch die Jagd sollte erlaubt bleiben. Ebenfalls möglich bleiben würde der Wandertourismus. Carl verstand eine solche Erweiterung als Erhöhung der touristischen Attraktivität und sah darin für die, vom Tourismus abhängige, Region eine grosse Chance (Carl 1996). Der Präsident des Parkes, Heinrich Haller (1997), betrachtete eine Erweiterung zudem als Neu-Positionierung des Parkes im gesamten Alpenraum, da die Zahl der Nationalparks stetig angewachsen sei und mit ihr die Konkurrenz für das vergleichsweise kleine Parkgebiet in der Schweiz. Eine Erweiterung könnte dieser Entwicklung Abhilfe verschaffen. Haller sprach von einer Umgebungszone, welche in vielen anderen Nationalparks des Alpenbogens bereits Tatsache sei und welche mustergültig für den schonenden Umgang des Menschen mit der Natur stehe. Weitere Gründe (Staffelbach 2001), welche für eine Erweiterung des Parkes sprachen, waren: ein grosses Schutzgebiet gewährt den Erhalt der Artendiversität, im neuen Parkgebiet sollten wichtige Lebensraumtypen vertreten sein und die Grenzziehung des Parkes sollte künftig gemäss logischen Kriterien verlaufen.

Im Herbst 1997 erklärte sich die Bevölkerung von Lavin als Pilotgemeinde für das Erweiterungsprojekt bereit. Sie diente als Fallbeispiel und Erfahrungsgrundlage für die Organisation des Projektes. Als weiterer wichtiger Schritt wurde eine projektbegleitende Kommission, bestehend aus verschiedenen Interessensvertretern, gebildet. Eine ihrer Aufgaben war das Überarbeiten des Konzeptes, nachdem dieses bereits der Vernehmlassung unterzogen war und nach einer Bereinigung rief (Haller 1998).

Obwohl im Mai 1999 die Gemeinde Lavin die Seenplatte von Macun mit einer Grösse von 3.6 km² in die Kernzone des Nationalparkes integrierte und auch eine Umgebungszone, vorerst konsultativ, gutgeheissen wurde, gewann parallel dazu die Opposition an Gewicht und Stimmen. In der Tourismusbranche sowie auch in regionalwirtschaftlichen Kreisen

regte sich Widerstand gegen das Erweiterungsvorhaben (Müller & Kollmair 2004). Mit der PTL (*Pro Territori liber*, dt. Vereinigung zur Erhaltung unserer Rechte und Freiheiten) wurde die Erweiterung des Nationalparks zum Politikum und die Diskussion darüber emotional aufgeladen. Die Ängste der Engadiner Bevölkerung vor Freiheitsentzug und Fremdbestimmung nahmen zu; Kern- und Umgebungszone wurden nicht mehr klar unterschieden. „Ein Klima der Verunsicherung, das die Vorteile einer Parkerweiterung in den Hintergrund drängte“ machte sich breit (Haller & Lozza 2001, 10).

Ein erster herber Rückschlag für die Befürworter der Erweiterung war das Moratorium, welches die Gemeinde Tarasp im November 2000 annahm: es verunmöglichte jegliche Verhandlungen über eine Erweiterung für die nächsten 20 Jahre. Eine zweite bittere Niederlage mussten die Befürworter nur einen Monat später hinnehmen, als in Zernez die Errichtung einer Umgebungszone vom Stimmvolk abgelehnt wurde (Müller & Kollmair 2004).

Müller und Kollmair (2004) sehen mehrere Gründe für das Scheitern der Erweiterung. Zum einen lag es sicher an der fehlenden Offenheit des Vorhabens. Möglichkeiten, welche Grossschutzgebiete mit sich bringen, wurden nicht genügend dargelegt. Diese hätten durchaus mit den Interessen der regionalen Wirtschaft einen gemeinsamen Nenner finden können (Müller & Kollmair 2004). Eine von Anfang an geführte, ganzheitliche Diskussion über die Entwicklung der Region hätte dazu führen können, dass man sich künftiger Probleme einer Randregion bewusst geworden wäre. Aus diesem Bewusstsein heraus hätte dann die Erweiterungsidee als Möglichkeit zur Attraktivitätssteigerung der gesamten Region heranwachsen können (Müller 2001).

Zudem wurden die Grundeigentümer nicht genügend in den Planungsprozess einbezogen und der Bevölkerung und den Kommissionen wurde zu wenig Zeit zur Verfügung gestellt, sich mit der Erweiterung auseinanderzusetzen. Aber auch von fehlender Transparenz betreffend Gebietsgrösse und Offenlegung der Vernehmlassungsentscheide kann gesprochen werden. Zudem wurde die Akzeptanz des Vorhabens deutlich überschätzt und es gelang nicht, einen neutralen Mediator für das Projekt zu finden. Innerhalb der projektbegleitenden Kommission waren verschiedene Interessensvertreter präsent, jedoch blieb unklar, nach welchen Kriterien diese in die Kommission berufen worden waren. Die ENPK (Eidgenössische Nationalparkkommission) war während des gesamten Erweiterungsprozesses mit nur einer Stimme aus der Region vertreten. Dies stärkte die Angst vor Fremdbestimmung zusätzlich. Generell war zum damaligen Zeitpunkt die Beziehung der Bevölkerung zum Nationalpark sehr distanziert; der Park wurde als Labor für die Forschung und Naturmuseum für die Städter wahrgenommen (Müller & Kollmair 2004). Nicht unbedeutend sehen Müller & Kollmair (2004) den Einfluss der lokalen Printmedien. Sie vermuten,

dass die rechtspopulistischen Äusserungen der PTL durch die Zeitung „Die Südostschweiz“ in ihrer Wirkung verstärkt wurden.

Um die heutige Situation in Bezug auf das UNESCO Biosphärenreservat Val Müstair-Parc Naziunal und die damit verbundenen Fragen betreffend der Umgebungszone im Unteren-gadin zu verstehen, soll dieser Abriss über die damalige Diskussion helfen. Denn es ist durchaus möglich, dass die ehemaligen Standpunkte zur Erweiterung noch Gegenstand der Debatte sein können, obwohl sich die Ausgangslage bedeutend geändert hat. Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit bezieht sich aber weder auf die Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zum damaligen Erweiterungsvorhaben noch setzt sie den Schwerpunkt auf die Entwicklungsperspektiven oder Interessenskonflikte, die sich durch das UNESCO-Label ergeben können.

2.2.3 Heute: Leitbild und Funktion

Der Schweizerische Nationalpark in seiner heutigen Form umfasst eine Fläche von 170,3 km². Davon ist rund die Hälfte vegetationsfrei, 28% des Gebietes ist mit Wald bedeckt und die alpinen Matten haben einen Flächenanteil von 21% (*Schweizerischer Nationalpark* 2011b). Auf den Flächen der ehemaligen Alpweiden hat sich gezeigt, dass die Artenvielfalt abgenommen hat, seitdem die Flächen nicht mehr beweidet sind (*Staffelbach* 2001).

Jährlich besuchen ungefähr 150'000 Personen den Nationalpark (*Schweizerischer Nationalpark* 2011b). Ihnen soll das Erleben unberührter Natur ermöglicht werden und sie sollen ein Verständnis für Naturschutz entwickeln. So tragen sie die Idee des Nationalparkes nach aussen und erkennen, dass Wildnis für den Menschen wertvoll ist. Diese Idee bildet eines der drei Hauptziele, welche der Schweizerische Nationalpark (2011c) in seinem Leitbild dargelegt hat. Das Parkgebiet soll der Natur Raum bieten, in welchem sie sich von menschlichen Einflüssen ungestört entwickeln kann (zweites Ziel). Diese freie Dynamik ermöglicht es der Forschung, natürliche Prozesse zu beobachten und festzuhalten. Auch das Verhältnis von Mensch und Natur sowie die Vorgänge in der kulturlandschaftlichen Umgebung sind Forschungsbereiche. Somit ist der Nationalpark ein Forschungsgebiet, welches eine langfristig ausgerichtete Forschung ermöglicht (drittes Ziel). Im Leitbild wird betont, dass die drei Ziele miteinander verbunden sind und sich die Ziele Forschung und Information am Naturschutz ausrichten (*Schweizerischer Nationalpark* 2011c).

2.2.4 Rechtliche Grundlagen, Organisation und Schutzgebietsklassifikation

1980 wurde von der Bundesversammlung das Nationalparkgesetz verabschiedet. Es bildet die rechtliche Grundlage des Parkes und hält sein Wesen und Zweck fest. Der Nationalpark „ist ein Reservat, in dem die Natur vor allen menschlichen Eingriffen geschützt

und namentlich die gesamte Tier- und Pflanzenwelt ihrer natürlichen Entwicklung überlassen wird“ (*Schweizerische Eidgenossenschaft* 1980, Art. 1). Nur Eingriffe, die unmittelbar der Erhaltung des Parkes dienen, sind gestattet. Es ist auch festgehalten, dass der Nationalpark der Allgemeinheit zugänglich und Gegenstand der Forschung sein soll. Das Gesetz regelt die Trägerschaft und die Finanzierung des Parkes. Getragen wird er von der Stiftung „Schweizerischer Nationalpark“ und ihr oberstes Organ bildet die Nationalparkkommission, welche aus neun, vom Bundesrat gewählten, Mitgliedern besteht. Der Nationalparkfonds bildet das Anfangsvermögen der Stiftung. Sie verwendet zusätzlich für die Ausführung ihrer Aufgaben weitere Einnahmen. Auch der Bund leistet einen jährlichen Beitrag an Verwaltungs-, Aufsichts- und Unterhaltskosten (*Schweizerische Eidgenossenschaft* 1980).

Das Nationalparkgebiet wird von den Pachtgemeinden an den Nationalpark verpachtet. Pachtgemeinden sind Zernez (66%), S-chanf (13.5%), Scuol (13.2%), Val Müstair (4.7%) und Lavin (2.1%) (*Schweizerischer Nationalpark* 2011b). Sie erhalten jährlich eine Abgeltung von total ca. 420'000 Franken.

Der Kanton Graubünden (1983) erliess die Nationalparkordnung. Sie hält den Schutzzumfang, begehbare Routen und Wege, Verbote, die Regelung des Parkbesuches von Jugendlichen und Gruppen sowie Strafbestimmungen fest. Gemäss Nationalparkordnung (Art. 7) wird der Park von der Eidgenössischen Nationalparkkommission verwaltet und nur sie genehmigt Ausnahmen der Verbote (Art. 6).

Im Abschnitt „Pärke von nationaler Bedeutung“ des Natur- und Heimatschutzgesetzes (NHG) werden drei Parkkategorien unterschieden (*Baumgartner* 2011a). *Nationalpärke* bestehen aus einer Kern- und einer Umgebungszone und dienen der Erholung, der Umweltbildung sowie der wissenschaftlichen Forschung. Der Zugang zur Kernzone ist beschränkt, im Gegensatz dazu darf die Umgebungszone naturnah bewirtschaftet werden ohne nachteilig in ihr Ökosystem einzugreifen. Der *regionale Naturpark* stellt ein Gebiet dar, das sich „durch seine natur- und kulturlandschaftlichen Eigenschaften besonders auszeichnet“ (*Schweizerische Eidgenossenschaft* 2006, Art. 23g) und auch besiedelt sein kann. Ein *Natureerlebnispark* liegt in der Nähe eines dicht besiedelten Raumes und bietet der Bevölkerung Erholung und Begegnung mit Tier- und Pflanzenarten in der Umgebung (*Schweizerische Eidgenossenschaft* 2006).

Gemäss Art. 23m (*Schweizerische Eidgenossenschaft* 2006) wird dem Nationalpark im Engadin das Parklabel „Park von nationaler Bedeutung“ verliehen und die Errichtung einer Umgebungszone soll gefördert werden. Somit ist der Schweizerische Nationalpark bisher der einzige in seiner Kategorie. Das Label „Regionaler Naturpark“ von nationaler Bedeutung tragen die UNESCO Biosphäre Entlebuch, der Naturpark Thal und die Biosfe-

ra Val Müstair. Der Wildnispark Zürich-Sihlwald fällt in die Kategorie „Naturerlebnispark“ (Baumgartner 2011a).

Die schweizerische Klassifikation von Parks gliedert sich ins Klassifikationssystem der IUCN (*International Union for Conservation of Nature*, dt. Weltnaturschutz-Union) ein. Dieses unterscheidet seit 1978 sechs Kategorien, wovon drei für die Parks der Schweiz wichtig sind: Totalreservate, Nationalpärke und Geschützte Landschaften. Als *Totalreservat* gilt der Schweizerische Nationalpark. Er ist einer der ältesten Parks dieser Kategorie. Grosse natürliche oder naturnahe Gebiete, in welchen nur die Kernzone geschützt ist, bilden *Nationalpärke*. Diese Kategorie findet sich in den Nachbarländern der Schweiz weit verbreitet vor und ihr entspricht der geplante Nationalpark Adula (GR/TI). In *Geschützten Landschaften* sind Landschaften mit hohen Natur- und Kulturwerten vorzufinden (Baumgartner 2011b).

Auch die UNESCO ist daran ein weltumspannendes Netz von Schutzgebieten zu bilden. Eine UNESCO Biosphäre soll nicht ausschliesslich aus wertvollen Ökosystemen bestehen, sondern dem Menschen im Gebiet zusätzlich eine nachhaltige Wirtschaft ermöglichen (Nauber 2004). In der Schweiz finden sich zwei solche UNESCO Biosphärenreservate: die Biosphäre Entlebuch im Kanton Luzern und die UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal in Graubünden (Baumgartner 2011b).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Schweizerische Nationalpark ein „Park von nationaler Bedeutung“ der Kategorie *Nationalpark* ist. Gemäss der Klassifikation der IUCN stellt er ein Totalreservat dar. Gemeinsam mit dem Regionalen Naturpark Biosfera Val Müstair bildet der Schweizerische Nationalpark das UNESCO Biosphärenreservat Val Müstair-Parc Naziunal und trägt somit auch den Titel eines UNESCO Biosphärenreservates. Damit dieser definitiv verliehen werden kann, müssen bis 2013 alle Auflagen erfüllt sein.

2.2.5 Regionalwirtschaftliche Bedeutung

Ausgehend von zwei Arbeiten im Bereich der Regionalwirtschaft des Schweizerischen Nationalparks (Steiger 1993; Küpfer 2000) muss klar unterschieden werden zwischen der regionalwirtschaftlichen Bedeutung des Nationalparktourismus und der Bedeutung des Nationalparkbetriebes für die Regionalwirtschaft. Zuerst soll an dieser Stelle auf den Betrieb des Parkes und seine Auswirkungen auf die Region eingegangen werden. Danach wird der Nationalparktourismus in seiner regionalwirtschaftlichen Bedeutung dargestellt.

Steiger (1993) hat ermittelt, dass „die direkten wirtschaftlichen Auswirkungen des Betriebs des Schweizerischen Nationalparks für die Region Unterengadin/Münstertal und für die Nationalparkgemeinden als eher gering eingestuft werden können“ (Steiger 1993, 80).

Das bedeutet, dass quantitativ gemessen, die wirtschaftlichen Aktivitäten des SNP für die Region von geringer Bedeutung sind. Mit den Geldern des Parkes kann dementsprechend keine Regionalpolitik betrieben werden, da ihr Anteil am Gesamteinkommen der Region zu klein ist. Betrachtet man jedoch die Qualität der Arbeitsplätze, die durch den Park angeboten werden, kann festgestellt werden, dass es sich um qualitativ hochstehende Arbeitsplätze handelt. Zusammen mit qualitativ niedrigeren Arbeitsstellen, die zwar quantitativ bedeutender sind, sind sie für die Besiedelung der Region sehr bedeutend. Sie bieten den Einheimischen eine attraktive Einkommensmöglichkeit in der Region und können dazu beitragen die Abwanderung zu verhindern. Die Anzahl der geleisteten Dienstjahre bei Stellen, die vom Nationalpark angeboten werden, ist im Durchschnitt hoch, d.h. dass die Arbeitnehmer ihre Arbeitsplätze schätzen. Die Bezahlung der Angestellten des SNP wird durch Gelder ausserhalb der Region finanziert. Diese Tatsache unterstreicht die qualitative Bedeutung dieser Arbeitsplätze (*Steiger* 1993).

Die Angestellten des Nationalparkes geben beinahe drei Viertel ihrer Haushaltsausgaben in der Region aus. Daraus müsste ein so genannter Multiplikatoreffekt erfolgen, der die Regionalwirtschaft stärkt. Weil aber die meisten Ausgaben für Detailhandelswaren ausgegeben werden, welche lokal einen geringen Wertschöpfungsanteil haben, ist dieser Multiplikatoreffekt kaum vorzufinden (*Steiger* 1993).

Am meisten kann die Gemeinde Zernez von den Geldern des Nationalparkes profitieren. Dort ist ihr Anteil am Volkseinkommen mit 2.7% etwas höher als dies in den übrigen Gemeinden der Fall ist. Die Pachtzinsen machen beinahe 4% des Gemeindebudgets aus. Im Vergleich mit den anderen Pachtgemeinden ist dies ebenfalls deutlich höher. Obwohl dieser Beitrag durch Pachtzinsen gering scheint, ist er eine zuverlässige Grösse im Gemeindebudget (*Steiger* 1993).

Betrachtet man die Einkommen, welche der Nationalparktourismus in der Region generiert, so sind diese ein Vielfaches der vom Bund in den Nationalpark investierten Gelder. „Mit Aufwendungen von 2.2 Mio Fr. wurden 1998 mindestens 10 Mio Fr. an Einkommen (Bruttowertschöpfung) in einer peripheren Region gesichert“ (*Küpfer* 2000, 121). Diese Tatsache ist zu einem grossen Teil auch der touristischen Infrastruktur zu verdanken, welche ausserhalb des Parkes bereitgestellt wird. Aber auch der Nationalpark selbst ist, vor allem im Sommertourismus der Region, eine wichtige Grösse. Gästebefragungen (*Küpfer* 2000) haben ergeben, dass die häufigsten touristischen Aktivitäten „Wandern/Bergsteigen“ und „Natur beobachten“ sind. Sie zeigen auch, dass die vielfältigen Betätigungsmöglichkeiten von den Gästen sehr geschätzt werden. So kann festgehalten werden, dass der Nationalpark insbesondere für den Sommertourismus der Region eine grosse Bedeutung hat und dass er aber umgekehrt ebenso von seinem vielfältigen Angebot profitiert (*Küpfer* 2000).

Nationalparktouristen gelten als „sanfte“ Touristen. Sie sind bereit, sich mit der lokalen Kultur auseinanderzusetzen und wandern überdurchschnittlich gerne. Dieses positive Bild wird durch die Art ihrer Anreise etwas getrübt: in den wenigsten Fällen benutzen sie den öffentlichen Verkehr (Küpfer 2000). Mit der Eröffnung des Vereinatunnels 1999 konnte dieser Anteil etwas erhöht werden. Campell et al. (2010) ermittelten, dass im Jahr 2007 23.5% der Nationalparkbesucher mit der Bahn bzw. dem Postauto anreisen. Demgegenüber hat der Anteil der Reisenden im Auto im Vergleich zu 1993 um 4% auf noch 68.2% abgenommen. Die Untersuchung hat ebenfalls gezeigt, dass die Nationalparkbesucher sehr selten mit dem Motorrad anreisen. Insofern sind die Motorradfahrer der Ofenpassstrasse nicht mit dem Nationalparktourismus in Verbindung zu bringen (Campell et al. 2010). Sie spielen vielmehr im Zusammenhang mit Nutzungsfragen eine wichtige Rolle. In den letzten Jahren hat sich das Motorrad-Aufkommen im Ofenpassgebiet stark erhöht und Besucher beklagen die Lärmimmissionen (Lozza 2009).

Im Zusammenhang mit dem Erweiterungsvorhaben (1995-2000) ging Küpfer (2000) von geringen Veränderungen für den Tourismus aus. Einzig im Winter hätte neu mit dem Nationalpark geworben werden können, weil die Umgebungszone auch in dieser Jahreszeit genutzt worden wäre und trotzdem mit dem Nationalparklabel hätte vermarktet werden können. Die Autorin betonte aber auch, dass dies mit äusserster Vorsicht hätte geschehen sollen, da die Gefahr bestand, die Prinzipien des Naturschutzes und der Nachhaltigkeit zu verdrängen und an Glaubwürdigkeit zu verlieren.

Es zeigt sich, dass die regionalwirtschaftliche Bedeutung dem Nationalpark grösstenteils durch die touristische Nachfrage während den Sommermonaten zugute kommt. Aber auch die hochwertigen Arbeitsplätze, welche der Park zur Verfügung stellt, sind nicht zu vergessen. Küpfer (2000) warnt davor, dass die wirtschaftlichen Erwartungen an Schutzgebiete oft nicht erfüllt werden und die Schutzgebiete in ihrer Funktion als Motor der Wirtschaftsförderung überbewertet werden. Das Schutzgebiet kann dieser Erwartung nur in Verbindung mit zusätzlicher touristischer Infrastruktur gerecht werden.

2.2.6 Lokale Akzeptanz

Meier (2010) hat im Rahmen ihrer Masterarbeit die Einstellung der Lokalbevölkerung zum Schweizerischen Nationalpark ermittelt. Ihre Untersuchung hat ergeben, dass sich rund die Hälfte der Befragten «sehr» und zusätzliche 35% «ein bisschen» für den Nationalpark interessieren und sich die Lokalbevölkerung allgemein gut über den Nationalpark informiert fühlt. Betreffend allgemeiner Partizipation konnte die Autorin aufzeigen, dass dieser Wunsch nur sehr bedingt vorhanden ist. Sobald die Bevölkerung jedoch persönlich von Änderungen betroffen ist, wünscht sie sich eine Beteiligung und einen Miteinbezug ihrer Interessen. Diese Kommunikation zwischen der Lokalbevölkerung und dem Park sollte

nach Meinung der Autorin gefördert werden, da sie zur guten Beziehung zwischen ihnen beiträgt (Meier 2010).

Der Nationalpark löst bei der Bevölkerung mehrheitlich positive Assoziationen aus. Es wurden mehr als drei mal soviel Vorteile wie Nachteile genannt, die sich durch den Nationalpark ergeben. Besonders häufig wurden die Kategorien «Tourismus, Freizeit und Wirtschaft», «Tiere» und «Natur» genannt, dicht gefolgt vom Attraktivitätsgewinn für die Einheimischen (Meier 2010). Meiers Ergebnisse lassen annehmen, dass sich die Lokalbevölkerung der positiven Auswirkungen des Parkes auf den Tourismus durchaus bewusst ist. Als nachteilig werden vor allem die eingeschränkte Nutzung, der eingeschränkte Zutritt und die Schäden, die bspw. durch den Verkehr aufkommen, genannt. Im Zusammenhang mit dem Tourismus wird die Rolle des Nationalparkes von rund der Hälfte der Befragten als sehr wichtig eingeschätzt. Während gut ca. 17% der Befragten sich durch den SNP eingeschränkt fühlten und diese Einschränkungen gerne verändern würden, fühlen sich über 80% durch die Verhaltensregeln des Parkes uneingeschränkt (Meier 2010).

Die Untersuchung von Meier (2010) beleuchtet ausserdem das Interesse der Lokalbevölkerung an einer möglichen Erweiterung des Nationalparks. Ein solches Vorhaben fände in keiner der Untersuchungsgemeinden Anklang. Gründe hierfür liegen gemäss Meier (2010) weniger bei einer Ablehnung des Naturschutzes per se, sondern sind eher in der Angst vor Fremdbestimmung zu suchen. Besonders hoch ist die Ablehnung in Tarasp; diesen Umstand führt Meier (2010) auf die konfliktgeladene Beziehung der Gemeinde zum Nationalpark zurück. Ebenfalls wenig Zustimmung erzielte eine Erweiterung im Münstertal. Diesen Umstand erklärt die Autorin mit den damit verbundenen Einschränkungen für die Bevölkerung. Dagegen wird eine Ausweisung als UNESCO Biosphäre im Münstertal deutlich positiver bewertet (Karthäuser 2008). Dies ist vermutlich auf die geringeren Einschränkungen zurückzuführen, als dies eine Erweiterung des Nationalparkes mit sich bringen würde (Meier 2010). Meier (2010) vermutet hinter diesen Ergebnissen ein Gefühl der Benachteiligung durch den Nationalpark seitens des Münstertales. Das geplante UNESCO Biosphärenreservat könnte diesem Gefühl Abhilfe verschaffen, indem es „etwas Eigenes“ (Meier 2010, 69) darstellt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Interesse am Park seitens der lokalen Bevölkerung hoch und die Grundeinstellung zu ihm im Allgemeinen positiv ist. Wie die Gäste dem Nationalpark gesinnt sind, wird nachfolgend kurz beleuchtet. Eine Besucherbefragung in der Nationalparkregion (*Schweizerischer Nationalpark*, unveröffentlicht) hat gezeigt, dass der Nationalpark ein entscheidender Faktor ist, in die Region zu reisen. Im Zeitraum zwischen 2006 und 2008 haben rund 60% der Sommergäste den Nationalpark als wichtigen Grund für einen Besuch der Region genannt. Obwohl der Park im Winter geschlossen ist, spielt er auch dann eine Rolle bei der Entscheidung die Region

zu besuchen: um die 30% der Befragten bejahten seinen Einfluss auf den Entschluss die Region zu bereisen. Diese Ergebnisse zeigen auf, dass der Nationalpark über die Grenzen der Region hinaus bekannt ist.

2.3 UNESCO Biosphärenreservate

2.3.1 Geschichte, Funktion und Bedeutung

„UNESCO-Biosphärenreservate sind international repräsentative Modellregionen. Sie verwirklichen nachhaltige Entwicklung und erhalten Lebensräume. UNESCO-Biosphärenreservate werben für den Ausgleich der Interessen von Umweltschutz und Wirtschaft, für ein Zusammenleben von Mensch und Natur“ (UNESCO 2011).

Dieses Konzept der Biosphärenreservate besteht seit 1974. Als Folge einer Expertenkonferenz von 1968 über „Wissenschaftliche Grundlagen für eine rationale Nutzung und Erhaltung des Potenzials der Biosphäre“ wurde von der UNESCO ein zwischenstaatliches und interdisziplinär angelegtes Umweltprogramm aufgebaut. Wirtschaftliche, soziale und ökologische Themen bilden neben umweltpolitischen die inhaltliche Grundlage des Programmes (Walter et al. 2004).

Somit entstand im Oktober 1970 das MAB-Programm (Man and the Biosphere; dt.: Der Mensch und die Biosphäre) der UNESCO. Idee ist es, dass mithilfe eines interdisziplinären Ansatzes, Handlungsvorschläge für eine nachhaltige Entwicklung hervorgebracht werden. Aus einem der Forschungsprojekte des MAB-Programmes ging die Idee der Biosphärenreservate hervor. Ihre Aufgabe besteht darin, „repräsentative Lebensräume zu erhalten, als Basis für die Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen zu dienen und eine weltweit koordinierte Beobachtung von Umweltveränderungen zu ermöglichen“ (Lange 2004).

Zwei Jahre darauf wurde das Weltnetz der Biosphärenreservate errichtet. Obwohl sich die Biosphärenreservate weltweit stark voneinander unterscheiden, verfolgen sie ein gemeinsames Ziel: Es soll nach Möglichkeiten gesucht werden, natürliche Ressourcen nachhaltig zu nutzen. Das Weltnetz bildet die Grundlage für kooperative Tätigkeiten, wissenschaftlichen Austausch und gemeinsame, grenzüberschreitende Projekte. Synergien ergeben sich mit Umweltprogrammen anderer Organisationen (Lange 2004).

Damit ein Gebiet als Biosphärenreservat ausgeschrieben werden kann, muss es vom Staat nominiert werden. Dieser reicht darauf bei der UNESCO ein Gesuch ein. Die Anträge werden vom Koordinationsrat des MAB-Programmes angenommen oder abgelehnt. Bei einer erfolgreichen Aufnahme sind die Mitgliedsstaaten verpflichtet, alle zehn Jahre über den Stand der Biosphärenreservate zu berichten. Von Seiten der UNESCO werden

die Länder durch ein Beratungskomitee in der Weiterentwicklung der Reservate unterstützt. Das Prädikat des Biosphärenreservates kann bei ungenügender Einhaltung der Kriterien wieder entzogen werden (*Lange 2004*).

In ihren Anfängen waren die Biosphärenreservate noch stark auf die Forschung und den Naturschutz ausgerichtet. Die Vorbildfunktion in Bezug auf nachhaltige Entwicklung blieb praktisch unbeachtet und auch das Forschungsgebiet der Mensch-Umwelt-Beziehungen fand kaum Eingang in die, auf Grundlagenforschung ausgerichtete, wissenschaftliche Tätigkeit. Da sich dies auch nach der Einführung eines Aktionsplanes und der wiederholten Beteuerung der Biosphären-Merkmale nicht sehr zu ändern schien, wurde 1995 im spanischen Sevilla eine Strategie erarbeitet, welche die Biosphärenreservate in Zukunft weisen sollte. Die sogenannte *Sevilla-Strategie* enthält Empfehlungen, die sowohl die globale, nationale und regionale Ebene ansprechen. Zusammen mit den *Internationalen Leitlinien für das Weltnetz der Biosphärenreservate* verfolgt sie vier Hauptziele (*Lange 2004*):

- Biosphärenreservate sollen Modellregionen für eine nachhaltige Entwicklung sein.
- Sie sollen die biologische und kulturelle Vielfalt erhalten.
- Biosphärenreservate sollen Forschungs-, Monitoring-, Bildungs- und Ausbildungsstätten darstellen.
- Die Umsetzung des Konzeptes soll durch den Austausch und die Kooperation laufend verbessert werden.

Weiterhin werden die Reservate auf ihren Zustand und die Umsetzung der Richtlinien hin alle zehn Jahre geprüft und von der UNESCO mit Handlungsempfehlungen unterstützt (*Lange 2004*).

Biosphärenreservate werden in drei Zonen unterteilt. Nur so können sie die Vielfalt an Funktionen wahrnehmen. Als *Kernzone* wird ein Gebiet ausgewiesen, welches von menschlichen Eingriffen praktisch ganz verschont bleibt und welches in erster Linie naturschützerische Funktionen übernimmt. Der Forschung dienen diese Gebiete als Labor für ungestörte natürliche Prozesse innerhalb eines intakten Ökosystemes. Dieser Zone angeschlossen ist die Pufferzone, welche nachhaltige Nutzungsformen und Aktivitäten erlaubt. Landwirtschaft, Viehzucht und Holznutzung, die auf dem Nachhaltigkeitsprinzip basieren, ermöglichen die Produktion von ökologischen Produkten. Der Lebensraum der Bevölkerung und ihr wirtschaftlicher Aktionsraum befinden sich in der *Entwicklungszone*. Hier sollen nachhaltige Wirtschaftsformen getestet werden und innovative Projekte mit Vorbildfunktion für die gesamte Region und ihre Entwicklung, keimen (*Lange 2004*).

Der Nachhaltigkeitsgedanke verbindet Schutz und Nutzung. Er versteht sich als dynamischer Prozess, der einen Ausgleich zwischen Naturschutz/-erhaltung und den Interes-

sen/Bedürfnissen der Menschen sucht. Mit den Biosphärenreservaten wurde ein Instrument geschaffen, welches langfristig die Beziehung zwischen den Menschen und ihrer Umwelt positiv beeinflussen soll. Inwiefern sich dieses ehrgeizige Ziel verwirklichen lässt, wird sich in den nächsten Jahren zeigen (Lange 2004).

Nach diesen hier vorgestellten Kriterien und unter Einbezug aller relevanten Aspekte wurde auch die UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal konzipiert. Zusammen mit der Biosphäre Entlebuch bildet sie den schweizerischen Beitrag zum Weltnetz der Biosphärenreservate. Auf ihre spezifischen Gegebenheiten wird im nächsten Abschnitt vertieft eingegangen.

2.3.2 Das UNESCO Biosphärenreservat Val Müstair-Parc Naziunal

Vorausgehend soll noch einmal betont werden, dass die UNESCO am 2. Juni 2010 den Antrag für die Errichtung des Biosphärenreservates Val Müstair-Parc Naziunal zwar gutgeheissen hat, jedoch unter der Auflage die Kernzone bis 2013 mit einer Umgebungszone zu umschliessen. Abbildung 6 zeigt, dass diese Umgebungszone im Antragsgesuch nicht vorgesehen war. Sie stellt lediglich die Zoneneinteilung ohne Miteinbezug der Unterengadiner Gemeindegebiete dar. Falls sie bis 2013 nicht errichtet wird, bleibt abzuwarten, was die UNESCO für Konsequenzen zieht und es wird sich zeigen, ob sie das Label wieder aberkennt.

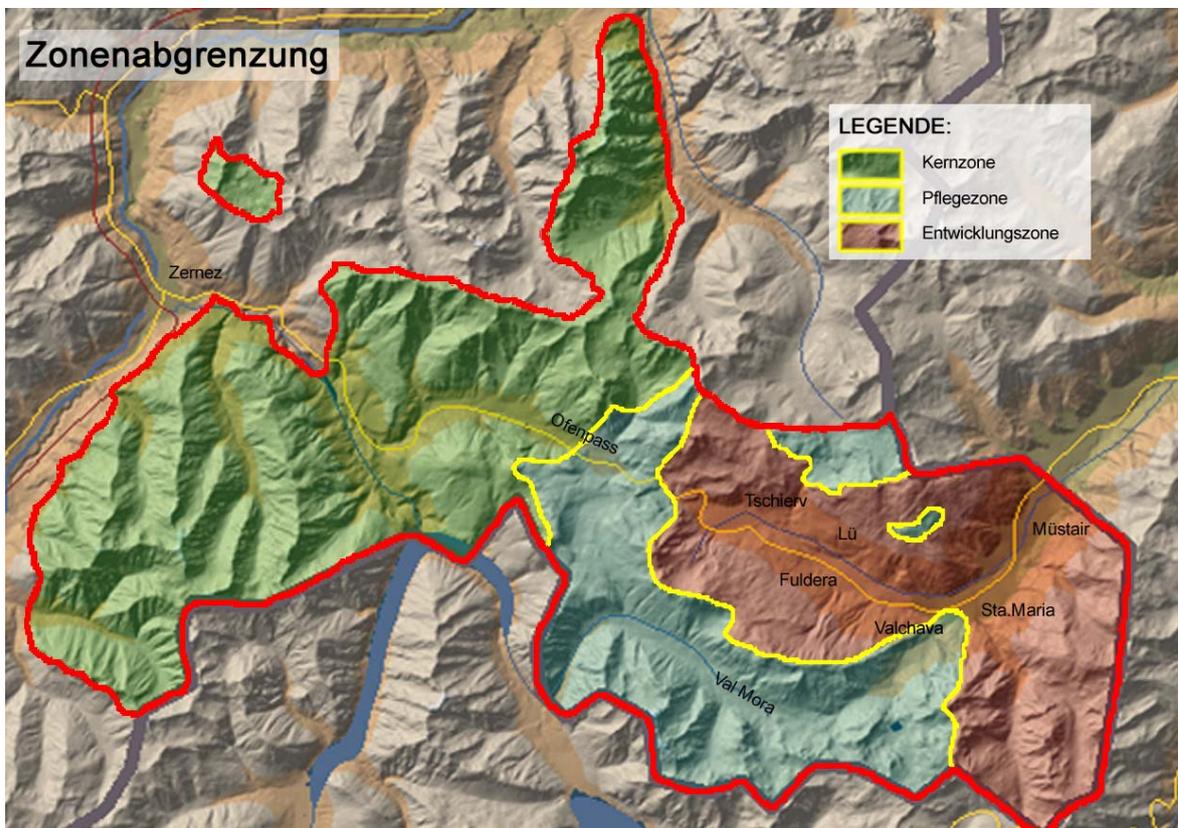


Abb. 6: Zoneneinteilung der UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal (Biosfera Val Müstair 2011)

Das UNESCO Biosphärenreservat schliesst sich aus dem Schweizerischen Nationalpark und dem Regionalen Naturpark Biosfera Val Müstair zusammen. Es liegt am Ostrand des Kantons Graubünden und umfasst das Münstertal und künftig auch Gebiete des Untereingadins. Seine Kernzone wird vom Gebiet des Schweizerischen Nationalparks gebildet. Gebiete des Regionalen Naturparks und allenfalls zukünftig auch Unterengadiner Gemeindegebiete bilden die Pflegezone (*Biosfera Val Müstair* 2010). Schliesslich runden die Siedlungsgebiete des Münstertales mit ihrer Funktion als Entwicklungszone die Zoneneinteilung nach UNESCO-Richtlinien ab.

2.3.3 Lokale Akzeptanz des UNESCO Biosphärenreservates Val Müstair-Parc Naziunal

Johanna Maria Karthäuser (2009) gibt in einem Artikel über ihre Diplomarbeit einen Überblick zur Akzeptanz der UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal. Obwohl die Frage in Bezug auf eine zukünftige Entwicklung der Region als UNESCO Biosphäre in vorliegender Arbeit nur am Rande bearbeitet wird, bieten Karthäuser's Ergebnisse einen Einblick in die Vorstellungen und Wahrnehmungen der lokalen Bevölkerung.

Die Bevölkerung des Val Müstair ist sehr gut über das Biosphärenprojekt informiert. Sie beschafft sich die Informationen durch Zeitungslektüre, Gespräche mit Bekannten und an Info-Veranstaltungen. Gedanklich verbindet sie das Projekt vor allem mit Regionalentwicklung, aber auch mit Einschränkungen. Die junge Bevölkerung verfügt über ein vergleichsweise geringes Wissen über das Projekt und ist am wenigsten aktiv mitbeteiligt. Die Bewohner haben zur Landschaft einen eher funktionalen Zugang: für sie sind neben Lebens- und Wohnqualität vor allem die Verkehrsanbindung, die Ausbildungsmöglichkeiten, die Infrastruktur, die touristische Attraktivität, das Kultur- und Freizeitangebot und die Pflege lokaler Traditionen wichtig (*Karthäuser* 2009).

Die Erwartungen an die geplante UNESCO Biosphäre sind generell sehr gross und nur eine kleine Anzahl der Befragten ging von negativen Entwicklungen oder nachteiligen Einschränkungen aus. Nach Meinung von Experten stellt das Projekt folgende Möglichkeiten dar (*Karthäuser* 2009, 99):

- Schaffung neuer Arbeitsplätze
- Steigerung des Bekanntheitsgrades des Tals
- Wirtschaftlicher Aufschwung
- Erhalt der Biodiversität
- Stärkung der regionalen Identität vor Ort
- Lokalbevölkerung soll sich der Vorteile eines nachhaltigen Umganges mit ihrer Heimatregion bewusst werden

- Erhalt von schon bestehenden Arbeitsplätzen durch die Entwicklung spezieller landwirtschaftlicher Produkte und durch die Möbelherstellung
- gute Entwicklung im Dienstleistungssektor

Dass kein gemeindeübergreifendes Gemeinschaftsgefühl erwartet wird, bringt Karthäuser (2009) vor allem mit der durchgeführten Gemeindefusion der Münstertaler Gemeinden in Verbindung. Und dass in Bezug auf eine ökologischere Nutzung und Produktion kaum Erwartungen geäußert wurden, erklärt die Autorin damit, dass die aktuelle Landwirtschaft schon als sehr ökologisch und nachhaltig eingeschätzt wird. Bestätigt wird dies durch die Tatsache, dass im Val Müstair 80% der Bauern „Bio-Bauern“ sind (*Biosfera Val Müstair* 2010, 4). Während Experten die zu hohen Erwartungen der Lokalbevölkerung gegenüber der Biosphäre als gefährlich ansehen und betonen, dass der Bevölkerung im Entstehungsprozess genügend Zeit einzuräumen sei, haben die lokalen Experten Angst vor zu strengen Richtlinien im Tourismus und in der Landwirtschaft (*Karthäuser* 2009).

Karthäuser hat neben der Lokalbevölkerung und Experten auch Gäste in ihre Untersuchung miteinbezogen. Die Gäste sind im Vergleich zur Lokalbevölkerung weniger, aber trotzdem noch gut über das Biosphärenprojekt informiert. Dies wahrscheinlich deshalb, weil die Mehrheit davon Stammgäste sind. Sie bringen das Biosphärenprojekt hauptsächlich mit Naturschutz in Verbindung und haben einen idyllisch-emotionalen Zugang zur Landschaft: sie assoziieren diese mit ländlichem Charakter, Ruhe und Abgeschiedenheit sowie mit Naturschutz. Diese Tatsache zeigt, dass sich die Idee einer nachhaltigen Regionalentwicklung mit dem Schutzgebiedsgedanken vielversprechend realisieren lässt und sowohl in der Bevölkerung als auch bei den Gästen entsprechend assoziiert wird. Das Projekt wurde folglich sowohl nach innen als auch nach aussen übereinstimmend vermittelt und bildet demnach eine gute Möglichkeit für eine nachhaltige Regionalentwicklung und eine erfolgreiche Vermarktung der Region (*Karthäuser* 2009). Eine Verbesserung im Bereich der Bewusstseins- und Identifikationsbildung der lokalen Bevölkerung wäre gemäss Einschätzung der Autorin (*Karthäuser* 2009) anzustreben.

2.4 Regionalentwicklung und Schutzgebiete

Die verschiedenen Konzepte der Regionalentwicklung ergänzen sich gegenseitig und bieten sich an, Regionen und Kulturlandschaften nachhaltig zu planen. Der Ansatz *regionaler Schutzgebiete* bereichert die vorhandenen Konzeptgrundlagen um die ökologische Dimension (*Hammer* 2001). Die verschiedenen Interessen müssen aufeinander abgestimmt werden und besonders „kombinierende Schutzformen wie die Biosphärenparks stellen einen zukunftsweisenden Ansatz dar und sind als Chance für eine nachhaltige Regionalentwicklung zu sehen“ (*Broggi, Staub & Ruffini* 1999, 23). So wird die ökologi-

sche Dimension aufgewertet und gleichbedeutend wie die soziale und regionalökonomische. Der Ansatz betont, dass Regionen untereinander als vernetzte Einheiten wahrgenommen und dass ökologische Abläufe systemisch gedacht werden müssen (*Hammer 2001*).

Die Verbindung von Regionalentwicklung und Grossschutzgebieten hat sich in den letzten Jahren etabliert, weil einerseits die Umsetzung von Schutzkonzepten ohne regionalentwicklerische Konzepte vielerorts auf Widerstände stösst und weil andererseits der Wert der (Kultur-) Landschaft erkannt wurde. Insbesondere das veränderte Natur- und Umweltschutzverständnis weg vom strengen, mit Verboten behafteten Naturschutz, hin zu einer Abstufung der Schutz- und Nutzungintensitäten ruft nach einer Integration des Schutzgebietskonzeptes in die Regionalentwicklung. Auch ausserhalb der Schweiz macht sich dieser Wandel bemerkbar. In Deutschland verstehen sich die Nationalpärke immer stärker als Instrumente der Regionalentwicklung. In Frankreich sind Schutzgebietskonzepte schon seit den 60er Jahren in die Regionalentwicklung integriert (*Hammer 2001*).

Das Mensch-Natur-Verständnis wird bei der Integration von Schutzkonzepten in die Regionalentwicklung um die anthropozentrische Dimension erweitert: die Natur wird für den Menschen (und nicht mehr nur vor ihm) geschützt. Die Dichotomie von Mensch und Natur wird aufgehoben. Diese integrierte Sichtweise birgt Möglichkeiten für die Regionalentwicklung: die Zoneneinteilung kann als Strategie für räumliche Entwicklung verstanden, die Zonen können individuell bewertet, Raumnutzungskonflikte können besser geregelt und Raumnutzungsgruppen über partizipative Instrumente besser eingebunden werden. Zudem verspricht man sich eine Sensibilisierung der lokalen Bevölkerung für das Thema Regionalentwicklung. Es ist zu erwähnen, dass die regionalen Bedingungen und Gegebenheiten nur Entwicklungskonzepte zulassen, die auf die jeweilige Region und ihre Möglichkeiten bestmöglich abgestimmt sind (*Hammer 2001*).

2.4.1 Exkurs: Schutzgebiete in der Richtplanung des Kantons GR

Im Kanton Graubünden wird die zukünftige räumliche Entwicklung durch den kantonalen Richtplan festgelegt. Er bestimmt die erforderlichen Tätigkeiten für die Realisierung der angestrebten räumlichen Ordnung und koordiniert die Planungen. In seinen Leitüberlegungen sind auch Gedanken zu Schutzgebieten und Landschaftsschutz enthalten: Ein ganzheitlicher Umgang mit der Landschaft soll gepflegt und die Kulturlandschaft modern, traditionell und ökologisch genutzt werden. Durch regionale Naturpärke sollen räumliche Qualitäten erlebbar und Landschaftsschutzgebiete weiterhin gesichert werden. Ihre Nutzung soll in Abstimmung auf die spezifischen Ziele der Landschaftstypen erfolgen. Diese wären für den ländlichen Raumtyp eine qualitätsorientierte Landwirtschaft sowie die Pflege und Weiterentwicklung der Kulturlandschaft (*Kanton Graubünden 2009*).

Den Regionalpärken wird im Richtplan bezüglich der künftigen räumlichen Entwicklung des Kantons Graubünden eine tragende Rolle zugesprochen: „Regionalpärke schaffen hauptsächlich in den ländlichen Räumen neue innovative Entwicklungsperspektiven und Handlungsspielräume für die Bevölkerung im Einklang mit anderen Interessen (beispielsweise von erholungssuchenden Gästen, bezüglich Kultur- und Naturlandschaft)“ (*Kanton Graubünden* 2009, 3.4-1). Es wird erkannt, dass die abgestufte Nutzung nach Schutzgebietskategorien die Qualität der Natur und Landschaft erhält und dass diese gleichzeitig die Grundlage für den Tourismus und die damit verbundenen lokalen Dienstleister und Gewerbebezüge ist (*Kanton Graubünden* 2009). Die Einbindung dieser Gedanken in den kantonalen Richtplan zeigt, dass der Ansatz einer regionalen Entwicklung unter Einbezug von Schutzgebieten bereits Eingang in die Praxis gefunden hat.

Der Richtplan des Kantons dient als Grundlagendokument zur Ausarbeitung der regionalen Richtplanung. Der regionale Richtplan des Unterengadins betont im Abschnitt zum Landschafts- und Naturschutz die intensive Zusammenarbeit aller Beteiligten, welche eine erfolgreiche, naturräumliche Entwicklung erfordert. Nur mithilfe einer breit abgestützten, lokal und regional verankerten Trägerschaft, kann das bestehende Nationalparkgebiet in ein Konzept eines „besonderen Lebensraumes“ (*Pro Engiadina Bassa* 2001, 13) integriert werden. In diesem besonderen Lebensraum harmonisieren die Ansprüche der Lokalbevölkerung, des ländlichen Tourismus und der Ökologie (*Pro Engiadina Bassa* 2001).

Es ist festzustellen, dass der kantonale Richtplan den Ansatz einer Schutzgebietsintegrierten Regionalentwicklung enthält und einige seiner Leitüberlegungen dieses Konzept widerspiegeln. Die regionale Richtplanung des Unterengadins stellt die Regionalentwicklung durch Schutzgebiete und damit verbundene Chancen in den Hintergrund und betont die nötige Kooperation in der Bevölkerung, die für Schutz- und Entwicklungsstrategien unabdingbar ist.

3 Stand der Forschung

3.1 Forschungsarbeiten zur Nationalparkregion

„Die Forschung soll dazu beitragen, jene Faktoren herauszuarbeiten, welche zu einer erfolgreichen Integration des SNP und der Biosfera in die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung und zu einer besseren Inwertsetzung der durch die Biosfera geförderten Potenziale beitragen“ (*Forschungskommission des SNP 2007*, 16). Seit seiner Gründerzeit wird im Schweizerischen Nationalpark Forschung betrieben und durch eine regelmässige Evaluation können die laufenden Forschungsprojekte den Bedürfnissen angepasst werden. So sind denn auch seit 1992 sozio-ökonomische Fragestellungen Bestandteil der, bis anhin naturwissenschaftlich orientierten, Nationalparkforschung und im aktuellen Forschungskonzept des Nationalparks bildet die Untersuchung der „Erfolgsfaktoren für eine nachhaltige Regionalentwicklung unter Einbezug der Biosfera/SNP“ (*Forschungskommission des SNP 2007*, 15) einen der sechs Forschungsschwerpunkte. In diesem Bereich ist die vorliegende Arbeit anzusiedeln.

Die Forschungsarbeiten zur Nationalparkregion, welche für die Erarbeitung dieser Arbeit von Bedeutung sind, wurden vorgängig grösstenteils bereits besprochen und erläutert. Daher sollen sie an dieser Stelle nur kurz erwähnt werden. Christian Steiger hat bereits 1993 die Bedeutung des Schweizerischen Nationalparks als Arbeit- und Auftraggeber für die Region Unterengadin/Münstertal herausgearbeitet. Vor zehn Jahren hat Irène Küpfer (2000) die Rolle des Nationalparktourismus in der Regionalwirtschaft untersucht. Martina Meier führte 2010 eine Untersuchung zur Einstellung der Lokalbevölkerung zum Schweizerischen Nationalpark durch und Johanna Maria Karthäuser (2008) hat die Akzeptanz der UNESCO Biosphäre im Val Müstair dargestellt.

Die Wirtschaftsstruktur des Val Müstair wird in der Arbeit von Manuela Van Audenhove (2007) dargestellt. Sie hat das Potenzial des Biosphärenreservates zur Konsolidierung der peripheren Region untersucht und geht davon aus, dass sich der wirtschaftliche Effekt, welcher zusammen mit dem Park einhergeht, über die Tourismusbranche hinaus auch gesamtregional positiv bemerkbar machen wird (*Van Audenhove 2007*).

Alice Trachsel (2010) hat die Wahrnehmung und Bedürfnisse von älteren Besuchern des Nationalparks untersucht und festgestellt, dass ältere Gäste sowohl körperlich als auch geistig überdurchschnittlich aktiv sind. Sie schätzen die unberührte Natur, die guten Wege und das vielfältige Informationsmaterial des Parkes. Gleichzeitig haben sie hohe Erwartungen an die Infrastruktur und fordern qualitativ hochwertige Informationen. Dass viele von ihnen Stammgäste sind bestätigt, dass sie den Park und die Region gerne besuchen. Die Autorin misst der Beobachtung der Bedürfnisse und Wünsche dieser Gästegruppe eine grosse Bedeutung zu, da sie für das Unterengadin ein wichtiges Gästesegment bildet.

Thomas Scheurer und Irène Küpfer (1997) haben wirtschaftliche Wertkomponenten eines Schutzgebietes zusammengetragen und diese am Beispiel des Nationalparks verdeutlicht. Direkte wirtschaftliche Effekte konzentrieren sich auf die Nationalparkgemeinden und sind für die Gesamtregion als gering einzustufen. Dagegen wirken die Ausgaben der Nationalparkbesucher in der gesamten Region. Die Autoren (*Scheurer & Küpfer 1997*) nennen zusätzliche Impulse, die nicht direkt über Marktpreise gemessen werden können. Die „Imagewirkung des Nationalparks“ trägt zur „Profilierung der Region im touristischen Markt“ bei.  kologiebewusste Touristenaktivit ten können sich am Nationalpark orientieren und es bietet sich dadurch eine Alternative zu den konventionellen Angeboten im Tourismussektor. Der Region kommt mit dem Nationalpark ein spezifisches Angebot zugute und sie kann von seiner Infrastruktur und dem Dienstleistungsangebot profitieren (*Scheurer & Küpfer 1997*).

Der Direktor des Nationalparks, Heinrich Haller (2003), hat im Rahmen einer Vortragsreihe zu Grossschutzgebieten und Nachhaltigkeit erl uert, wie sich Naturschutz als Nutzungsform verstehen lässt. Er betont hierbei, dass der Nationalpark in einem Gebiet liegt wo sich Holzschlag und Viehhaltung wirtschaftlich nicht mehr lohnen würden. Er stellt in der zunehmend urbanisierten Welt einen natürlichen Freiraum dar. Dieser wird von jährlich rund 150'000 Besuchern genutzt und dadurch kommt dem Park eine bedeutende Grösse im regionalen Tourismus zu. Ökologie und Ökonomie profitieren folglich beide vom Naturschutzgebiet. Eine andere wirtschaftliche Nutzungsform wäre unter den wirtschaftlichen Bedingungen der Gegenwart weitaus weniger gewinnbringend. Auch die soziale Komponente des Nachhaltigkeitsgedankens ist im Nationalparkkonzept verankert: der Park bildet ein „Psychotop“ und ist Erholungsraum in stiller und ursprünglicher Natur (*Haller 2003, 133*).

3.2 Forschungsarbeiten im deutschsprachigen Raum

Schutzgebiete sind weit über die Grenzen des Schweizerischen Nationalparks hinaus Bestandteil von wissenschaftlichen Forschungsprojekten. In der Schweiz liegen zum Thema „Akzeptanz von Grossschutzgebieten“ neben der Arbeit von Martina Meier (2010), die Arbeiten von Astrid Wallner (2005) und Ursina Toscan (2007) vor. Die Nachhaltigkeitsforschung der Universität Basel hat sich unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit ebenfalls der Thematik von Naturparks zugewandt. Evi Eichholzer (2009) hat am Beispiel des Nationalparks Thal die wesentlichen Antriebskräfte von Partizipation untersucht und Andrea Gfeller (2009) die regionale Wertschöpfung, welche durch den Tourismus im Naturparkprojekt Thunersee-Hohgant generiert wird. Dabei setzte sie ihr Augenmerk nicht nur auf die ökonomische, sondern ebenso auf die ökologische sowie die gesellschaftliche Wertschöpfung (*Gfeller 2009*).

Der Artikel von Thomas Hammer (2001) beschreibt die Integration des Schutzgebietskonzeptes in die Regionalentwicklung und zeigt auf, welches die Bedingungen zur erfolgreichen Umsetzung sind. Die Potenziale von integrativen Konzepten, bspw. von Biosphärenreservaten, werden dargestellt und Wirkungshypothesen in den Bereichen *Regionalwirtschaft, sozio-kulturelle Aspekte und Kulturlandschaft* sowie zur *regionalen Umwelt und zur Raumentwicklung* formuliert. Die Regionalwirtschaft kann von neuen Möglichkeiten der Vermarktung nach innen und nach aussen sowie von einer Stärkung der regionalen Wirtschaftskreisläufe profitieren. Besonders die „Integration umweltgerechter Landwirtschaft, [die] Herstellung von Qualitätsprodukten, [die] Attraktivität naturnaher und traditioneller Kulturlandschaften sowie sanfte[r] Tourismusformen“ (Hammer 2001, 283) bieten Möglichkeiten die Regionalwirtschaft zu stärken. Dadurch wird die Kulturlandschaft zum touristischen, ökologischen und kulturellen Kapital der Region und Naturschutz und Regionalwirtschaft stehen nicht in Konkurrenz zueinander, sondern in einer gegenseitigen Wechselbeziehung (Hammer 2001).

Durch die Einteilung der Schutzgebiete in verschiedene Zonen ist die Regeneration und der Erhalt natürlicher Ökosysteme und die Erneuerung und Wiederbelebung kulturell geprägter Ökosysteme und Nutzungsformen möglich. Dies trägt nicht nur zum Erhalt und zur Vielfalt der Kulturlandschaft bei, sondern stärkt zusätzlich die regionale Identität der Bevölkerung, die sich wieder vermehrt über die Art und Weise definiert wie sie die Landschaft bewirtschaftet. Ausserdem wird so die Attraktivität der Landschaft erhalten und eine wichtige Grundlage für den sanften Tourismus gefördert. Auch die Arbeitsplatzwirksamkeit wird an dieser Stelle erwähnt, nebst der verstärkten Zusammenarbeit sowie des Zusammenhaltes (Hammer 2001).

Die regionale Umwelt wird durch „die Integration (human- und kultur-) ökologischer Zusammenhänge“ (Hammer 2001, 283) gesamthaft aufgewertet. Es soll aber darauf geachtet werden, dass die Grossschutzgebietsregion mit den Agglomerationsräumen eine Wechselbeziehung aufrecht erhalten kann und dass ein ausgeglichenes Verhältnis besteht. Hammer (2001) erwähnt an dieser Stelle die Naherholung, den Verkauf von regionalen Produkten sowie die Ausbildung, Zutritts- und Parkplatzgebühren. Es soll gelingen, „auch die Agglomerationsräume in die Verantwortung für Erhaltung, Schutz und Weiterentwicklung ländlicher Kulturlandschaften“ (Hammer 2001, 283) zu stellen. Wenn es gelingt die Unterschiede im sozialen und wirtschaftlichen Bereich zwischen städtischen und ländlichen Räumen zu verringern, eröffnen sich für den ländlichen Raum neue Perspektiven. Es ist davon auszugehen, dass dies Regionen mit einer hohen landschaftlichen Attraktivität und starken regionalen Identität, welche bereits mit den Agglomerationsräumen in Beziehung stehen und über gute infrastrukturelle Einrichtungen verfügen, leichter fällt als Regionen, die diese Voraussetzungen nicht erfüllen (Hammer 2001). In einen solch

überregionalen Kontext muss die Errichtung und Erweiterung von Schutzgebieten gestellt werden um ihre Raumwirksamkeit zu erfassen.

Am Beispiel der UNESCO Biosphäre Entlebuch konnte derselbe Autor (*Hammer 2005*) aufzeigen, dass Naturschutz und Regionalwirtschaft zusammen gefördert werden können. Im Entlebuch ist es gelungen, wichtige Akteure und ihre Interessen ins Konzept des Biosphärenreservates einzugliedern und somit Win-Win-Situationen zu schaffen. Das Projekt wurde von Anfang an vom Gemeindeverband getragen. Die Bevölkerung stimmt über die Geschäfte und Finanzierung des Biosphärenreservates ab und ist dadurch ins Projekt direkt einbezogen. Das Biosphärenmanagement arbeitet eng mit kantonalen und regionalen Institutionen zusammen. Es funktioniert sozusagen als „Regionalentwicklungsmanagement im Auftrag des Gemeindeverbandes“ (*Hammer 2005, 121*). Somit steht die Biosphäre Entlebuch für eine „innovative institutionelle Verankerung des Biosphärenreservates“ (*Hammer 2005, 122*), da sie alle relevanten Akteure und gleichzeitig die Ziele der UNESCO sowie des Gemeindeverbandes in ihr Management miteinbezieht (*Hammer 2005*).

Die Lokalbevölkerung im Entlebuch hat vor allem zwei Veränderungen erwähnt, welche sie im Zusammenhang mit der Biosphäre erwartet: einerseits der wirtschaftliche Aufschwung (Förderung des Tourismus, neue Abatzmöglichkeiten für regionale Produkte, lokale Wertschöpfungsketten, zusätzliche Arbeitsplätze, Nebenerwerbsmöglichkeiten für Bauern) und andererseits mögliche Einschränkungen bei der Nutzung der natürlichen Ressourcen (*Wallner 2005*).

Neben den Beiträgen, die eine positive Entwicklung für eine Region durch die Errichtung eines Schutzgebietes darstellen, bleibt die Frage, ob damit nicht auch Risiken verbunden sind. Siegrist (2002) hat sich in seinem Beitrag über die Bedeutung naturnaher Kulturlandschaften als Basis für Regionalpärke in der Schweiz mit Risiken beschäftigt, die die Errichtung eines Regionalen Naturparkes birgt. Er nennt die teilweise zu grossen Hoffnungen, mit welchen man die Parkprojekte verbindet und betont, dass sie keineswegs in jedem Fall den bis anhin ausgebliebenen wirtschaftlichen Aufschwung fördern. Denn obwohl einige Schutzgebiete (unter anderen auch der Schweizerische Nationalpark) regionalwirtschaftliche Effekte auslösen, kann dies nicht auf alle Regionen gleichermassen übertragen werden. Dass mit Regionalpärken keine Universalstrategie für die erfolgreiche Regionalentwicklung ländlicher Räume vorliegt, hat zwei Gründe: erstens kann mit Regionalpärken keine flächendeckende Regionalentwicklung erfolgen und somit werden auch in Zukunft Gebiete ohne Entwicklungsimpulse durch den Naturtourismus auskommen müssen. Zweitens werden die typischen Probleme der ländlichen Gebiete durch Regionalpärke nur abgemildert, weil diese wirtschaftlich zu wenig tragfähig sind. Der Autor (*Siegrist 2002*) betont, dass es den Beitrag von Regionalparkprojekten zur Regionalent-

wicklung ländlicher Räume „realistisch zu beurteilen“ (Siegrist 2002, 186) gilt und erwähnt hierbei, dass die zukünftige Nachfrage im naturnahen Tourismus zur Zeit nicht klar ausgemacht werden kann. Denn obwohl die Natur und Landschaft vermehrt als Reisemotive angegeben werden, bleibt das tatsächliche Marktpotential der Grossschutzgebiete offen. Momentan geht man davon aus, dass entweder eine starke Nachfrage nach naturnahen touristischen Angeboten eintritt oder dass infolge einer Marktsättigung die Nachfrage stagniert. In diesem Zusammenhang muss klar gesehen werden, dass die Errichtung von Naturparks in der Schweiz nicht nur eine Schutzfunktion für Natur und Landschaft übernimmt, sondern auch ein „Entwicklungsprogramm für den naturnahen Tourismus mit regionalwirtschaftlichen Impulsen“ darstellt (Siegrist 2002, 187). Damit verbunden ergeben sich nicht nur neue regionale Wertschöpfungsmöglichkeiten, sondern es muss auch mit einer zusätzlichen Belastung für die sensiblen Naturräume gerechnet werden: bspw. nimmt mit einem Anstieg der Besucherzahl auch der motorisierte Individualverkehr zu. Damit die erhofften Synergien zwischen Natur und Tourismus tatsächlich eintreten, sollte diesen Problemen offen entgegengetreten werden und konkrete, erfolgreiche Praxisbeispiele zu Modellen weiterentwickelt werden (Siegrist 2002).

Derselbe Autor hat sich in anderen Veröffentlichungen (Siegrist 2004, Hammer & Siegrist 2008) mit der Beziehung von Naturschutzgebieten und nachhaltigem Tourismus befasst. Aufgrund einer umfassenden Untersuchung im alpinen Raum konnten Faktoren ausgemacht werden, welche eine erfolgreiche Umsetzung von Schutzgebietstourismus bedingen. Darunter gehören unter anderen genügend finanzielle Ressourcen, eine positive Haltung aller involvierten Akteure gegenüber dem Schutzgebiet, regelmässige Kontakte zwischen Vertretern des Schutzgebietes und dem Tourismus, ein zielgruppenorientiertes Angebot, eine intakte Landschaft sowie eine gute Mischung von *top-down* und *bottom-up* Ansätzen (Hammer & Siegrist 2008).

Die Gefahr des Schutzgebietstourismus besteht darin, dass der Naturschutz zu Gunsten der regionalen Wirtschaftsentwicklung in den Hintergrund tritt. Für solche neuen Konzepte, die einen naturnahen Tourismus in Zusammenhang mit einem Schutzgebiet verfolgen, gilt es die finanziellen Ressourcen nicht alleinig aus den Kassen der Schutzgebiete zu ziehen, sondern eine gemischte Finanzierung aus lokalen, regionalen und nationalen Quellen zu ermöglichen. Nur so ist eine Koexistenz von Naturschutz, Tourismus und Regionalentwicklung langfristig möglich (Hammer & Siegrist 2008).

Obwohl oft von einer Synthese der beiden Interessensgruppen Tourismus und Schutzgebiet gesprochen wird, hat sich bei näheren Untersuchungen (Siegrist 2004) gezeigt, dass sie sich in sehr vielen Punkten uneinig sind bzw. Chancen, Vorteile und Nutzen durch eine Zusammenarbeit in anderen Bereichen sehen. Siegrist (2004) verlangt institutionelle Formen, die Kooperation und Kommunikation von Tourismus und Schutzgebiet ermögli-

chen. Denn nur so könne auch wirklich von einer Synthese gesprochen werden. Der Bereich, in dem sich die beiden noch am ehesten einig sind, ist das kollektive Marketing und daher müsse genau dort angesetzt werden und eine Zusammenarbeit in einem ersten Schritt auf dieser Ebene erfolgen (*Siegrist 2004*).

Zudem zeigt Siegrist (2004) in seiner Studie auf, dass man sich sowohl von Seiten der Naturschutzgebiete als auch seitens des Tourismus einig war, dass die Kooperation am besten mit Gemeinden und dem Regionalmanagement verläuft. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwiefern diese Kooperation gegenseitig positiv empfunden wird. Die vorliegende Untersuchung setzt hier an und versucht abzuklären, wie die Gemeinden die Kooperation mit den Schutzgebieten empfinden.

Für den Alpenraum haben Schutzgebiete Modellcharakter, weil sich „Konflikte und Problemstellungen in konzentrierter Form“ (*Jungmeier et al. 2008, 239*) vorfinden und verstärkt nach innovativen, integrierten Lösungen rufen. Ein Autorenteam (*Jungmeier et al. 2008*) hat alpenweit den Beitrag alpiner Schutzgebiete zur Sicherung der Biodiversität und ihre wirtschaftliche Bedeutung untersucht. Sie unterstreichen die Trend bestimmende Funktion, die Schutzgebiete in der regionalwirtschaftlichen Dynamik haben: sie erfüllen in hohem Masse das Bedürfnis nach orts-, zeit- und kulturspezifischen Gegebenheiten, die sich parallel zur Globalisierungsbewegung und den für sie typischen Konsummustern etabliert haben. Diese Rückbesinnung auf das Regionale und Lokale beleuchtet den ortsgebundenen Natur- und Kulturraum und die daraus gewachsene regionale Identität (*Jungmeier et al. 2008*). Die Autoren verweisen auf die vielfältigen, ökonomischen Funktionen von Schutzgebieten: ihre Inwertsetzung durch den Tourismus und die Inwertsetzung von regionalen Produkten, Markenentwicklung, den „Zugang zu Informationen und Netzwerken, regionsinternen Plattformen und Entscheidungsstrukturen, Verstärkung regionaler Identität, sowie der Aufbau von Managementkapazitäten“ (*Jungmeier et al. 2008, 240*). Am Beispiel des Naturparks Pöllauer Tal hat sich gezeigt, dass sich Schutz und Nutzung nicht ausschliessen: hier wurde unter Kooperation der landwirtschaftlichen Betriebe eine regionale Birnensorte als landschaftsprägendes Element wieder angebaut und gleichzeitig ein effektives Regionalmarketing betrieben, welches die regionalen Produkte (Säfte, Dörrobst, Schnaps etc.) vertrieb. Dadurch ist der Erhalt der Kulturlandschaft sichergestellt. Aus der Untersuchung liessen sich Erfolgsfaktoren für Schutzgebiete ableiten: neben Schlüsselpersonen sind auch Kooperationen und Netzwerke entscheidend für eine nachhaltige Zusammenarbeit zwischen dem Schutzgebiet und allen beteiligten Gruppen. Von Anfang an sollte das Schutzgebiet als Partner wahrgenommen werden und die Schutzgebietsverantwortlichen sollen die wirtschaftlichen und ökologischen Aspekte gleich gewichten (*Jungmeier et al. 2008*).

Naturschutzgebiete und deren Ausweisung stehen stets in einem Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen. Eine Gruppe, welche besonders im Zusammenhang mit der Ausweisung von integrativen Schutzgebieten im Zentrum steht, bilden die Landwirte. Oft umfasst das Nationalparkgebiet Gebiete, die in ihrem Besitz sind und von ihnen landwirtschaftlich genutzt werden. Daher gilt es nicht nur, sie für das Nationalparkprojekt zu gewinnen, sondern auch die Nationalparkidee bei ihnen zu verankern. Michaela Hornfeld (2009) hat im Nationalpark Hohe Tauern in Österreich die Felder Leben und Arbeiten aus landwirtschaftlicher Perspektive untersucht. Obwohl bei der Einrichtung des Parkes „Misstrauen und Skepsis unter den Landwirten herrschte“ (Hornfeld 2009, 153), befürworteten heute zwei Drittel von ihnen den Nationalpark. Dies ist vor allem den Fördermitteln für die Landwirte und dem Einsatz partizipativer Vorgehensweisen zu verdanken. Neues Misstrauen wird durch die Auferlegung weiterer Schutzkategorien oder Gesetze geweckt. Die Autorin sieht in der Förderung des persönlichen Engagements der Bauern eine Möglichkeit die Akzeptanz für den Park zu verstärken und betont allgemein, dass auch künftig an der Kommunikation zwischen Landwirten und Nationalpark gearbeitet werden müsse. Nach Meinung der Landwirte hätten sich die Vermarktungsperspektiven durch den Nationalpark nicht verbessert. Gemäss Experten bestehen aber Strukturen, welche im Zusammenhang mit dem Nationalpark errichtet wurden (bspw. Kooperationen mit Lebensmittelketten) und welche die Landwirte durch Eigeninitiative nutzen könn(t)en (Hornfeld 2009). Die Auswirkungen des Nationalparkes auf die Landwirtschaft der Region sind insgesamt sehr vielseitig. Von den Experten wird der Nationalpark als Möglichkeit erkannt, die Region gesamthaft zu stärken und eine verstärkte Wirkung nach aussen zu erzielen. Seitens der Landwirte werden die Fördermittel positiv wahrgenommen. Weitere Chancen ergeben sich in neuen Vermarktungsansätzen und dem Nationalparktourismus (Hornfeld 2009). Neben den Arbeiten von Jungmeier et al. und von Michaela Hornfeld findet sich in der deutschsprachigen Schutzgebietsforschung eine Vielzahl von Arbeiten. Mit Akzeptanzproblemen im Zusammenhang mit der Ausweisung von Grossschutzgebieten hat sich Susanne Stoll (1999) befasst. Job et al. (2003 und 2009) haben den Tourismus im Alpenpark Berchtesgaden in Bezug auf seine regionalwirtschaftliche Funktion analysiert und deutschlandweit nach den regionalökonomischen Effekten des Tourismus in Nationalparks geforscht.

3.3 Forschungsarbeiten ausserhalb des deutschsprachigen Raumes

Auch ausserhalb des deutschsprachigen Raumes finden sich mehrere Arbeiten, welche sich mit Fragestellungen rund um die Schutzgebietsthematik befassen. Im Bereich der Akzeptanzforschung haben Dimitrakopoulos et al. (2010) eine Untersuchung in drei Schutzgebieten Griechenlands durchgeführt und konnten aufzeigen, dass die Bevölke-

rung allgemein die Schutzgebiete unterstützt und ein breites Wissen zu umweltthematiscen Fragen vorhanden ist. In Schweden haben Lundmark, Fredmann und Sandell (2010) die Rolle von Nationalpärken in Bezug auf die Entwicklung der Arbeitsplätze im Tourismussektor und der Forstwirtschaft untersucht. Sie gingen davon aus, dass eine Zunahme im Schutzgebietstourismus auch eine erhöhte Beschäftigtenzahl im touristischen Sektor mit sich bringen müsse. Zudem untersuchten sie die in der Forstwirtschaft verbreitete Annahme, dass ein Schutzgebiet die Arbeitsplätze im forstwirtschaftlichen Bereich gefährde. Sie stellten jedoch fest, dass räumliche Nähe zu einem Schutzgebiet weder positive Auswirkungen auf die Beschäftigtenanzahl im Tourismussektor, noch negativen Einfluss auf die Arbeitsplätze in der Forstwirtschaft hat (Lundmark, Fredmann & Sandell 2010). Diese Ergebnisse kontrastieren mit Untersuchungen, die in den USA eine positive Bevölkerungs- und Beschäftigtenentwicklung im Zusammenhang mit der Ausweisung von Schutzgebieten aufzeigen konnten (bspw. Lorah & Southwick 2003).

Die Situation der UNESCO Biosphärenreservate in Australien wird von Matysek, Stratford und Kriwoken (2006) dargestellt. Sie erkennen im Biosphärenkonzept die Möglichkeit die Interaktionen von Mensch und Umwelt landschaftsperspektivisch zu betrachten und somit den lokalen Betrachtungsmaßstab anthropogener Aktivität auf die Ebene der Landschaft zu erweitern.

Die Anwendung des Biosphärenkonzeptes auf urbane und peri-urbane Gebiete bildet einen neuen Forschungszweig und gewissermassen eine Erweiterung des ursprünglichen Biosphärengedankens. Dogsé (2004) nennt als Gründe dafür die weltweit zunehmende Urbanisierung sowie die Bedeutung von Städten für eine nachhaltige Entwicklung.

Auch in Entwicklungsländern wurden Arbeiten zum Thema der Schutzgebiete realisiert. Siddiq Khan und Bhagwat (2010) haben ihre Untersuchung im nördlichen Pakistan, im Chitral Gol Nationalpark, durchgeführt. Mithilfe von Interviews und Fragebögen ermittelten sie die Einstellung und Wahrnehmung der Lokalbevölkerung in Bezug auf die Planung und Verwirklichung des Parkes. Ihre Fragestellung bettet sich in eine in den Entwicklungsländern häufig vorkommende Problematik: Gebiete mit hoher Biodiversität geraten durch unkontrolliertes Bevölkerungswachstum unter Druck und eine Ausweisung zum Schutzgebiet bringt häufig ein Verlust der Lebensgrundlagen für die einheimische Bevölkerung mit sich. In Nigeria haben Ezebilo und Mattson (2010) eine ähnliche Fragestellung untersucht: sie stellen die Auffassung der Lokalbevölkerung betreffend Bereitstellung von Infrastruktur und Beitrag zur touristischen Entwicklung durch den Cross River Nationalpark dar. In Madagaskar wurde das Konzept der Biosphären zum Erhalt der Biodiversität herbeigezogen. Es soll helfen, die Zerstörung natürlicher Ressourcen zu verhindern und Lebensräume seltener Arten zu erhalten (Rakotonindrina 1998).

Innerhalb der Forschung der Schutzgebietsthematik entwickeln sich die Konzepte und Ansätze stets weiter. Diesen Wandel reflektieren Hall und Frost (2009) in ihrem Ausblick auf die Zukunft des Nationalparkkonzeptes. Sie beleuchten, wie der Nationalpark in seinen Anfängen der Besichtigung unberührter Landschaften und natürlicher Schönheit diente und erst im Laufe der Zeit eine Vielfalt an Funktionen übernehmen musste. Weil aber das Nationalparkkonzept nicht nur in Bezug auf ökologische Systeme sehr anpassungsfähig ist, sondern auch flexibel auf Veränderungen in seinem Systeminneren reagiert, hat es bis heute erfolgreich bestehen können (*Hall & Frost 2009*).

Es zeigt sich, dass die Thematik rund um Schutzgebiete weltweit einen festen Platz in den Wissenschaften hat. Der Wandel vom strengen Naturschutzgedanken zu einem dynamischen, den Menschen einbindenden Schutzgebietskonzept reflektiert sich auch in der Tatsache, dass sozio-ökonomische neben naturwissenschaftlichen Fragestellungen ebenso umfangreich in die Forschung der Schutzgebiete eingehen.

Die hier aufgezeigten Forschungsbereiche und Arbeiten bilden einen thematischen Rahmen der vorliegenden Arbeit. Es ist jedoch zu erwähnen, dass die Fragestellung „Wie profitieren Gemeinden von Schutzgebieten?“ bis anhin noch keinen Eingang in die Wissenschaft gefunden hat. Aus diesem Grund eignet sich eine qualitative Untersuchung in der Umgebung des Schweizerischen Nationalparkes bzw. der UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal.

4 Methoden

Bei der Forschungsarbeit wurde eine qualitative Vorgehensweise verfolgt, welche hauptsächlich induktiv vorgeht. Mayring (1999) spricht von fünf Grundsätzen der qualitativen Forschung: ihre Subjektbezogenheit, die Betonung auf Deskription und Interpretation des Forschungsprozesses, die Untersuchung in der alltäglichen Umgebung und die Generalisierung der Ergebnisse als Verallgemeinerungsprozess. Durch diese Vorgehensweise können die Personen zu Wort kommen und die soziale Realität wird anhand empirischer Untersuchungen reflektiert. In der qualitativen Forschung ist der Einzelfall von Interesse, statistische Korrelationen sind nicht von Relevanz (Mayring 1999: 9-12).

Qualitative Forschungsansätze sind dann zu empfehlen, wenn es „um die Erschließung eines bislang wenig erforschten Wirklichkeitsbereichs“ (Flick, Kardorff & Steinke 2003, 25) geht. So können erste Informationen gewonnen werden, welche dann die Grundlage für weitere quantitative oder qualitative Studien bilden (Flick, Kardorff & Steinke 2003). Da die vorliegende Fragestellung bisher kaum erforscht wurde, eignet sich eine qualitative Vorgehensweise besonders gut.

Forschungsdesign

„Verschiedene Ausprägungen des Expertenwissens, das in einem Feld im Moment der Forschung existiert, werden in Interviews [...] erhoben und miteinander verglichen“ (Flick 2003, 255). Es steht eine Beschreibung des momentanen Zustandes im Vordergrund. Wichtig bei einer solchen *Momentaufnahme* ist die Auswahl und Eingrenzung des empirischen Materials. Es gilt zu beachten, dass die Fragestellung „in den empirisch dokumentierten Ausschnitten von Gesprächen und Prozessen“ (Flick 2003, 256) auch wirklich eingeschlossen ist. Nach diesen Grundsätzen der Momentaufnahme wurde das methodische Vorgehen konzipiert.

Datenerhebung

Um die Fragestellung der vorliegenden Arbeit bearbeiten zu können, wurde auf den Einsatz des „theoriegenerierenden Experteninterviews“ (Bogner & Menz 2002, 38) zurückgegriffen. Das Gespräch mit dem Experten wird nicht nur zur „Gewinnung sachdienlicher Information und Aufklärung“ (Bogner & Menz 2002, 38) eingesetzt, sondern dient auch der „kommunikativen Erschließung und analytischen Rekonstruktion der „subjektiven Dimension“ des Expertenwissens“ (Bogner & Menz 2002, 38). Regeln, subjektive Relevanzen sowie Sichtweisen und Interpretationen sollen durch das theoriegenerierende Experteninterview erhoben werden. Die Experten werden befragt, weil ihr Wissen und ihre Handlungsorientierung die Handlungsbedingungen anderer bedeutend beeinflussen oder

mitstrukturieren. Das Expertenwissen erlangt somit eine gewisse soziale Relevanz (*Bogner & Menz 2002*).

Die Auswahl der Experten erfolgte gezielt: mit der Wahl von Gemeindepräsidenten, einem wichtigen Vertreter des Bereiches Regionalentwicklung des Kantons Graubünden, der Nationalparkdirektion und der Direktion der touristischen Marketingorganisation wurden besonders typische Fälle ausgewählt. Eine Reihe solcher gezielter Verfahren stellt Patton (in *Flick 2010*) der Zufallsauswahl gegenüber. Typische Fälle ermöglichen es, das Feld von innen her zu erschliessen. Sie stehen stellvertretend für die Mehrzahl der Fälle. Auf die Untersuchung in den Gemeinden übertragen bedeutet dies, dass eine Gemeinde einen typischen Fall darstellt und stellvertretend für andere Gemeinden und ihre Beziehung zu Schutzgebieten stehen kann.

Die Erhebung der Daten erfolgte durch die Befragung der Gemeindepräsidenten und der weiteren Experten mittels problemzentrierter Interviews. Diese Interviewform ermöglicht es dem Befragten, sich frei zu äussern und fokussiert gleichzeitig eine Fragestellung, welche vom Interviewer eingebracht wird und auf welche er stets zurückgreift. Bereits im Vorfeld hat der Interviewer die Problemstellung analysiert (*Mayring 1999*). Mayring (1999) verweist auf Merton & Kendall, welche bereits 1945 mit „fokussierten Interviews“ eine solche offene, halbstrukturierte Interviewform geschaffen hatten.

Die Interviewteilnehmer wurden im Vorfeld mit einem Schreiben (vgl. Anhang C) über die Ziele der Arbeit informiert und danach telefonisch kontaktiert. Die Teilnahme am Interview erfolgte freiwillig. Nach Absprache mit den Interviewpartnern wurden alle Gespräche mit einem digitalen Diktiergerät aufgenommen. Alle Gespräche fanden am Arbeitsplatz der jeweiligen Interviewpartner statt.

Mayring (1999) erläutert, dass solche Gespräche durch *Sondierungsfragen* eingeleitet werden, dass *Leitfadenfragen* die Fragestellung fokussieren und *Ad-hoc-Fragen* spontan zum Einsatz kommen, wenn sie für die Problemstellung wichtig sind oder wenn sie gebraucht werden um das Gespräch im Fluss zu halten. Auf dieser Grundlage basierte die Konstruktion der Interviewleitfäden. Diese verfolgen zwar alle dieselben Leitfadenfragen, beinhalten aber auch zusätzliche Fragestellungen, welche sich je nach Gemeinde und Interviewpartner ergaben. Meist konnten alle Fragen gestellt werden, in wenigen Fällen mussten aus zeitlichen Gründen einige Fragen weggelassen werden.

Der Leitfaden für die Interviews wurde mithilfe eines Kategorienschemas (vgl. Anhang D & E), welches theoriegeleitet, in Anlehnung an die Wirkungshypothesen von integrativen Schutzgebieten (*Hammer 2001*, vgl. Kap. 2.4), erstellt und für die vorliegende Forschungsfrage bestmöglich angepasst (deduktives Element). Diese Wirkungshypothesen stellen sehr umfassend und weitreichend die Wirkungsbereiche von integrativen Schutzkonzepten dar. Obwohl die Untersuchung nicht ausschliesslich im Fokus integrativer

Schutzgebietskonzepte stand, ermöglichte dieser Ansatz eine offene und breite Herangehensweise bzw. Fragestellung. Somit konnte gewährleistet werden, dass die Beziehung von den Gemeinden zu den Schutzgebieten und dessen Einflüsse in allen Bereichen untersucht wurden.

Datenaufbereitung

Das erhobene Material wurde mittels wörtlicher Transkription aufbereitet. Da die inhaltlich-thematische Ebene zentral ist, konnten die Gespräche in normales Schriftdeutsch übertragen werden. Mayring (1999) verweist auf diese Aufbereitungstechnik, wenn es sich beim Befragten um einen Experten handelt. Wo nötig, wurden bei besonderen Ereignissen, die Einfluss auf das Gesagte und dessen Aussagekraft haben, Kommentare angebracht. Mayring (1999) empfiehlt dieses Vorgehen um weitere wichtige Informationen über das Wortprotokoll hinaus zu erfassen.

Datenauswertung

Die Auswertung der Daten erfolgte anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse. Diese Technik erlaubt es, das Material systematisch zu analysieren (Mayring 1999) und zeichnet sich dadurch aus, dass sie „die Analyse in einzelne Interpretationsschritte zerlegt“ (Mayring 2010). So wird sie nachvollziehbar, kann auf andere Materialien übertragen werden und wird dadurch zur wissenschaftlichen Methode (Mayring 2010).

Mayring unterscheidet drei Grundformen der Interpretation von Inhalten: die Zusammenfassung, die Explikation und die Strukturierung. Zusammenfassende Analysen können entweder von der Gesamtmenge des Materials ausgehen oder nur ausgewählte Bestandteile berücksichtigen. Werden nur ausgewählte Bestandteile des Materials für die Auswertung gebraucht und nicht das gesamte Datenmaterial, handelt es sich um die Form *induktiver Kategorienbildung* (Mayring 2010). Diese Art der Kategorienbildung gleicht dem Vorgang des „offenen Kodierens“ der „Grounded Theory“ von Glaser und Strauss. Er unterscheidet sich aber durch ein stärker systematisches Vorgehen, da reduktive Schritte eingesetzt werden: „Innerhalb der qualitativen Inhaltsanalyse lässt sich dieser Kategorienbildungsprozess nun aber systematischer beschreiben, indem die gleiche Logik, die gleichen reduktiven Prozeduren verwendet werden, die in der zusammenfassenden Inhaltsanalyse eingesetzt werden“ (Mayring 2010, 84). Das Material muss nicht zwingend zeilenweise durchgearbeitet werden und unwesentliche Aussagen und Ausschmückendes werden bereits ausgeschlossen. Es wird zudem bereits im Vorfeld bestimmt, welches Abstraktionsniveau die zu bildenden Kategorien haben (Mayring 2010). Erst nach dieser Vorbereitung wird das Material durchgegangen. Eine Kategorie wird dann erstellt, wenn eine Textstelle gefunden wird, welche die Kategoriendefinition erfüllt. Weitere Textstellen

werden entweder schon bestehenden Kategorien untergeordnet (Subsumption) oder bilden eine neue Kategorie (Mayring 1999).

Diese Vorgehensweise der *induktiven Kategorienbildung* war für das Auswertungsverfahren der Experteninterviews sehr hilfreich und wurde zur Auswertung herbeigezogen. Die transkribierten Daten wurden mithilfe des Computerprogrammes atlas.ti ausgewertet. Hierbei wurden in einem ersten Schritt alle relevanten Textstellen mit sogenannten *codes* versehen. Diese *codes* wurden sehr empirienah vergeben und waren sich in manchen Fällen inhaltlich sehr nah. Aber so konnte gewährleistet werden, dass keine Aussagen untergingen. Dieser erste Schritt der Auswertung ergab 536 *codes*. Um sie inhaltlich ordnen zu können, wurden mithilfe des family-managers des Programmes 44 Familien gebildet.

Diese Familien ermöglichen einen effizienten Sortiervorgang ohne etwas über die interne Beziehung ihrer Mitglieder auszusagen. Welche Relationen die einzelnen *codes* zueinander haben, wird erst mit der Bildung von Netzwerken ersichtlich (Strübing & Rühl 2005). Diese Funktion ermöglicht einen ersten analytischen Schritt, der graphisch dargestellt werden kann.

Insgesamt wurde zu jeder Familie ein Netzwerk gebildet. Auf dieser Grundlage, unter Einbezug der Forschungsfragen, konnten die Ergebnisse hergeleitet werden.

Neben den dominierenden induktiven Analyseschritten beinhaltet die Auswertung auch einige deduktive Elemente: so wurde das Selektionskriterium und das Abstraktionsniveau theoriegeleitet bestimmt. Und auch die Wirkungsbereiche von Schutzgebieten wurden nicht allein induktiv hergeleitet, da es nicht zu vermeiden war, dass das theoretische Vorwissen in diesen Auswertungsschritt einfluss. Mayring (1999) betont in seinen Ausführungen zu den Verfahren qualitativer Analyse, dass es sich bei den vorgestellten Verfahren nur um Prototypen handelt und dass die Techniken für die spezifische Fragestellung weiter modifiziert werden sollten. Für die vorliegende Fragestellung war eine solche Anpassung der methodischen Vorgehensweise, insbesondere der Kategorienbildung, aus folgenden Gründen wichtig: einerseits konnten so die Inhalte bereits im Vorfeld gedanklich geordnet werden und ermöglichten einen strukturierten Ablauf der Interviews; andererseits garantierte eine kombinierte Kategorienbildung (induktiv und deduktiv) ebenfalls, dass die gewonnenen Daten auf ihre vollständigen Inhalte hin analysiert wurden und nicht nur in bereits bestehende Gedankenkomplexe eingeteilt werden. Auf diese methodischen Grundsätze wurde in der Auswertung der Interviewdaten stets zurückgegriffen um eine wissenschaftlich begründete und für die Fragestellung angepasste Vorgehensweise zu garantieren.

5 Ergebnisse

Nachfolgend werden die Ergebnisse der Datenauswertung aufgezeigt. Es sind Standpunkte aller Experten enthalten. Jene, die der Ansicht des Nationalparkes, der DMO (Destinations-Managementorganisation) oder der Regionalentwicklung entsprechen, sind als solche kenntlich gemacht. Die übrigen Ansichten entstammen Aussagen der Gemeindepräsidenten.

5.1 Bezug und Einstellung der Gemeinden zum Schutzgebiet

Die Bedeutung des Nationalparkes für die einzelnen Gemeinden ist sehr ähnlich und die Einstellung zu ihm grundsätzlich positiv. Gemeinden, welche Nationalparkgemeinden sind, sind stolz und glücklich diesen Status zu haben. Solche, welche nicht offizielle Nationalparkgemeinden sind, sind stolz in der Nationalparkregion zu liegen. Ein Gemeindepräsident betont, dass er es begrüßen würde, wenn seine Gemeinde Nationalparkgemeinde wäre. Ein Präsident einer Parkgemeinde gibt an, dass man sich zwar als Nationalparkgemeinde fühle, aber damit weder versuche aufzutumpfen noch eine Abweichung des „courant normal“ festzustellen sei. Der Nationalpark ist Anziehungspunkt und Aushängeschild der Gemeinden. Er trägt einen grossen Teil zum positiven Image der Gemeinden bei und sie profitieren vom Image des Parkes:

P8: *„Ja, Image - man ist (betonend) Nationalpark.“*

P3: *„Wir profitieren sicher vom Image des Nationalparkes, das ist sicher so.“*

Dass die Münstertaler Gemeinde den Schritt zum Biosphärenreservat gewagt hat, habe sich positiv auf ihr Image ausgewirkt: die Gemeinde werde als innovative Gemeinde wahrgenommen und dies ver helfe ihr zu mehr Medienpräsenz und bringe ihr auch weitere Vorteile: sie hat sich im Rennen gegen andere Gemeinde durchsetzen können und wurde Partnergemeinde von Thalwil, weil sie innovativ und positiv eingestellt ist.

Die Errichtung des Nationalparkes wird als sehr „vernünftig“ (P1) und als „wunderbar“ (P10) beschrieben. Auch die Einstellung der Gemeindepräsidenten gegenüber dem Nationalpark ist positiv; die Einstellung der Bevölkerung wird als durchwegs gut eingeschätzt und ein Gemeindepräsident glaubt, dass nur sehr wenige Anwohner seiner Gemeinde zum jetzigen Zeitpunkt den Nationalpark ablehnen würden. Es wird betont, dass sich durch die räumliche Nähe zum Nationalpark für die Gemeinden allgemeine Vorteile ergeben und sie einen Nutzen davon haben.

P3: *„[...] aber der Nationalpark als solches, ob man jetzt für oder gegen Pärke ist, der Nationalpark bringt sehr viel.“*

Der Nationalparkvertreter erwähnt an dieser Stelle, dass mit der Ausweisung des Nationalparkgebietes auch eine Anerkennung der Gemeinden verbunden sei und ihr Nationalparkgemeinde-Status demnach als Qualitätsmerkmal gelte.

Obwohl der Park viel bedeutet und sich die Gemeindepräsidenten dessen bewusst sind, wird neben den allgemeinen Vorteilen, die sich durch ihn ergeben, auch auf Schwierigkeiten hingewiesen (vgl. Abb. 8, S. 72).

Die Beziehung der Gemeinden zum Nationalpark wird einerseits als allgemein gut beschrieben. Man respektiert und akzeptiert sich gegenseitig. Andererseits wird auch betont, dass nicht immer alles reibungslos läuft:

P7: *„Mein Vorgänger sagte einmal: es ist eine sogenannte Hass-Liebe. Also es läuft nicht immer rund, das muss man ganz klar sagen. Aber wir brauchen einander, weil einseitig funktioniert es nicht und darum finden wir den Rank immer wieder.“*

NL: *„Also eigentlich eine gute Beziehung?“*

P7: *„Ja, das kann man schon so sagen, sonst würde sie nicht schon 100 Jahre bestehen.“*

Es zeigt sich, dass die Beziehung seitens der Gemeinden teilweise nach wie vor geprägt ist vom Erweiterungsvorhaben. Obwohl sich die Spannungen abgebaut haben, ist eine gewisse Vorsicht gegenüber Nationalpark-Vorhaben zu spüren und die Erweiterung wird noch immer erwähnt:

P7: *„Also ein ganz schlechter, kritischer Moment war eben dazumal, das sind jetzt zehn, elf Jahre her, als es um die Nationalpark-Erweiterung ging. Da wurde natürlich viel Geschirr zerschlagen. Und ja, eigentlich sollte man nicht mehr darauf zurückkommen, sondern vorwärts schauen. Aber es ist nach wie vor präsent. Solche Sachen gehen lange nicht aus den Köpfen hinaus.“*

Es wurde von einem Gemeindepräsidenten darauf hingewiesen, dass von einer Beziehung zwischen der Gemeinde und dem Nationalpark eigentlich kaum gesprochen werden könne, weil regelmässige Treffen in Form von Sitzungen nicht und ein Austausch nur über einige wenige Briefe jährlich stattfände. Hierbei wird von ihm erwartet, dass es wieder zu regelmässigen Zusammentreffen kommt und auch betont, dass nicht alleinig der Nationalpark die Schuld dafür trage, sondern dass die Gemeinden sich ebenfalls aktiver darum bemühen könnten. Wie die konkrete Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden und dem Schutzgebiet gesamthaft eingeschätzt wird, soll im nächsten Abschnitt aufgezeigt werden.

5.1.1 Zusammenarbeit und Kommunikation

Die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden und dem Nationalpark wird von allen Gemeindevertretern ähnlich beschrieben: sie sei wenig intensiv und erfolge nur gelegentlich. Alle haben betont, dass keine regelmässigen Treffen stattfänden, sondern man nur

zusammenarbeitet, wenn es spezielle Anlässe oder Veranstaltungen gibt. Die Organisation der Gemeinden und die des Schutzgebietes sind voneinander unabhängig:

P2: *„Wir kommen mit der Führung vom Nationalpark zusammen und kennen uns, aber wir haben nicht in dem Sinne Kontakt, dass man, (das haben aber auch die anderen Gemeinden nicht), dass man eng, weiss ich was für Sitzungen hat, das gibt es nicht. Das ist eine komplett getrennte Organisation.“*

In einem Fall wurde gesagt, dass eine Zusammenarbeit nicht stattfinden würde, dies obwohl es sich bei der Gemeinde um eine Nationalparkgemeinde handelt:

NL: *„Aber sie arbeiten zusammen oder wie muss man sich das vorstellen?“*

P5: *„Nein, also die Gemeinde hat das Land zur Verfügung gestellt und das ist es.“*

NL: *„Das hat keine Zusammenarbeit zur Konsequenz?“*

P5: *„Nein.“*

NL: *„Ok. Würden Sie sich da vielleicht eine verstärkte Zusammenarbeit wünschen für die Zukunft?“*

P5: *„Einerseits vielleicht, andererseits, eben, wenn im Dorf von den einzelnen Geschäften dort nicht mehr Druck gemacht wird, dann ist es anscheinend gut so.“*

Dies wird vereinzelt so extrem wahrgenommen, andere Gemeindepräsidenten weisen an dieser Stelle auch auf konkrete Beispiele für die Zusammenarbeit hin: einerseits fände eine direkte Zusammenarbeit statt, wenn es um spezielle Anlässe wie bspw. das anstehende Jubiläum zum 100-jährigen Bestehen des Nationalparkes gehe, wenn Informationsveranstaltungen stattfänden, welche der Nationalpark organisiert oder man sich anlässlich Sitzungen der ENPK (Eidgenössische Nationalparkkommission) treffe. Auch im Zusammenhang mit dem UNESCO-Projekt wird erwähnt, dass sich verstärkt Kontaktmöglichkeiten der Gemeinden zum Nationalpark ergäben.

P6: *„[...] es ist nicht eine intensive Zusammenarbeit, weil sich gar nichts ergibt. Wir bekommen einmal im Jahr Pachtzinsen, [...] nicht, dass das die einzige Zusammenarbeit ist, aber das ist natürlich eine Abgeltung des Verzichtes auf die traditionellen Nutzungen, also: Alp- und Forstwirtschaft und das ist sicher etwas Willkommenes. Sonst die Zusammenarbeit: wenn es spezielle Anlässe gibt, spezielle Themen, die beide Partner betreffen, dann spricht man sich aus und von den Gemeindepräsidenten ist jeweils einer in der ENPK.“*

In touristischen Belangen, wenn es um den Auftritt der Region geht oder wenn die Gemeinde den Nationalpark als touristisches Angebot preist, können sich Möglichkeiten für die Zusammenarbeit ergeben:

NL: *„Und wie gestaltet sich die Zusammenarbeit konkret?“*

P1: *„Also konkret ist es eher durch den ‚turissem‘. Dass wir Reklame machen und dass man auch bei Dorfführungen sagt: Verbringen Sie einen Schlecht-Wetter-Tag im Nationalparkhaus.“*

Im touristischen Bereich werden auch Möglichkeiten gesehen, die Zusammenarbeit mit dem Schutzgebiet künftig zu verstärken:

NL: *„Wo sehen Sie da Möglichkeiten?“*

P10: *„Ja, vielleicht mit dem Tourismus irgendwas. Dass man sich dort noch mehr einbindet, noch mehr Verknüpfungen schafft. Das könnte sein, dass man so, auch für uns, gewisse Vorteile herstellen würde.“*

Die Tatsache, dass die Zusammenarbeit mit dem Nationalpark nicht sehr intensiv erfolgt, wird von den Gemeindevertretern unterschiedlich bewertet. Einige von ihnen sind trotzdem zufrieden. Sie empfinden das Miteinander positiv und stufen die momentane Situation gut ein. Von ihnen wird eine engere Zusammenarbeit nicht gewünscht:

NL: *„Würden Sie sich das [einen engeren Kontakt] als Gemeinde wünschen?“*

P2: *„Ich glaube nicht. Die Situation wie sie jetzt ist, ist von uns aus gut. Wir kennen nichts anderes. Vielleicht wäre es - wenn man jetzt wüsste, man könnte etwas optimieren oder noch mehr profitieren – vernünftig. Aber im Moment ist diese Frage nicht da. Und ich glaube das war auch nie - beidseitig nie - zur Diskussion gewesen, dass man enger zusammenarbeiten möchte.“*

Andere bemängeln, dass das jährliche Treffen der Präsidenten der fünf Nationalparkgemeinden in den letzten drei Jahren nicht mehr regelmässig stattgefunden habe und somit die Plattform gefehlt habe, anstehende Punkte zu thematisieren und zu diskutieren:

P8: *„Ja, ich muss den Gemeindepräsidenten, der uns in der Nationalparkkommission vertritt, demnächst anrufen und sagen: ‚Hey, lade uns wieder einmal ein‘. Früher war es so, dass man sich einmal jährlich getroffen hat und das ging verloren. [...] das ist nicht gut. Das merkt man.“*

Es wird darauf hingewiesen, dass die Gemeinden und der Nationalpark unterschiedliche Interessen haben und dass dies zu Differenzen führen könnte. Dieser Interessenskonflikt wird im Kap. 5.2.11 eingehender beleuchtet. Er soll an dieser Stelle lediglich die Konsequenzen fehlender Zusammenarbeit beleuchten:

NL: *„Wäre ein engere Zusammenarbeit mit dem Nationalpark wünschenswert für Ihre Gemeinde?“*

P8: *„Ja, man könnte vielleicht, aber ich möchte betonen: ich möchte nicht dem Nationalpark die Schuld geben, auch wir könnten aktiver werden [...] Es beruht auf Gegenseitigkeit, man könnte sicher mehr holen. Man sollte vielleicht - aber ich spreche jetzt als Touristiker und der Nationalpark spricht, wenn er von sich spricht nicht von Tourismus. Er hat den Park eher um zu forschen und so. Also am Forschungssektor sind sie mehr interessiert und wir natürlich an Wirtschaftlichkeit, Tourismus und so. Und der Nationalpark (unverständlich): also da sind dann wahrscheinlich der Weg oder die Ideen nicht ganz gleich. [...] dass für sie der Tourist (das ist das was mich etwas stört) fast ein bisschen im Weg steht für ihre forscherschen Aktivitäten. Und da meinte ich, könnte es langsam schon zu Differenzen kommen.“*

Wichtig zu betonen ist, dass aus Sicht des Gemeindepräsidenten ausdrücklich erwähnt wird, dass auch seitens der Gemeinden ein aktives Bemühen für regelmässige Zusammenarbeit fehlt.

Regional wird die Zusammenarbeit durch den Nationalpark nicht direkt beeinflusst. Sie erfolgt über den Regionalverband und hat sich in den letzten zehn Jahren laufend verstärkt. Susch, Lavin und Guarda haben ihre Gemeindegemeinschaften zusammengelegt, es gibt einen Schulverband, der die Dörfer Zernez, Susch, Lavin, Ardez und Guarda umfasst, Abfall- und Abwasserentsorgung sowie Gesundheitsversorgung werden regional geregelt, ebenso die Feuerwehr und die Musikschule.

Diese enge und gute regionale Zusammenarbeit bestätigt auch der Regionalentwickler des Kantons. Er betont ebenfalls, dass sie unbeeinflusst vom Nationalpark erfolge und erklärt, dass der Abstand zwischen dem Park und den Gemeinden immer relativ gross gewesen sei:

NL: *„Die Kooperation und die Zusammenarbeit im Tal: ist die anders durch den Nationalpark?“*

E2: *„Nein, der Nationalpark ist immer ein wenig ‚Staat im Staat‘ gewesen. [...] Der Abstand ist relativ gross: da sind die Studierten, das sind die Forscher und so, man lässt sie gewähren [...] und dort sind die Einheimischen. Regional haben wir immer gut zusammen gearbeitet. Das Unterengadin-Münstertal, organisiert in der Pro Engiadina Bassa (PEB) und der Corporaziun Regiunala Val Müstair (CRVM), ist seit den 80er Jahren eine sogenannte Entwicklungsregion gewesen. Sie waren pro Kopf der Bevölkerung im Vergleich mit den anderen 54 Entwicklungsregionen in der Schweiz, was die abgeholten Investitionshilfedarlehen des Bundes anbelangt, immer in der Spitzengruppe, was positive Rückschlüsse auf die regionalen Aktivitäten zulässt. Diese Kooperation wäre aber auch gut gewesen ohne den Park, der organisatorisch und personell gewissermassen ex-territorial funktioniert hat.“*

Im Anschluss an das Erweiterungsvorhaben habe sich dieses Verhältnis aber stark verbessert, so der Regionalentwickler weiter. Man habe verstanden, dass man aufeinander angewiesen sei und daher aufeinander zugehen müsse. Der Park habe eingesehen, dass er nicht für die Gemeinden festlegen kann, was gut für sie ist. Er suche nun das Gespräch und nehme sich bei der jetzigen Diskussion um die Errichtung der Umgebungszone zurück. Beide Parteien hätten aus der damaligen Situation gelernt. Trotzdem müsse sich das Verhältnis noch stärker verbessern, da die Verflechtungen mit den Gemeinden immer stärker würden und man je länger je mehr aufeinander angewiesen sei. Hierbei stehe der Nationalpark in der „Bringschuld“ (E2), da er die Geschehnisse lenke und die Einheimischen eher gehemmt seien. Der Nationalpark solle sich daher in eigenem Interesse den Einheimischen gegenüber öffnen und seine *Public Relations* nach innen pflegen; allenfalls im Rahmen eines Festes Werbung in eigener Sache betreiben, denn:

E2: „[...] diese Verflechtungen werden immer stärker, man ist immer mehr aufeinander angewiesen.“

Aus Sicht des Nationalparkes ist das Verhältnis zu den Parkgemeinden ein enges und hat sich in den vergangenen 15 Jahren auch verstärkt. Dies insbesondere im Zusammenhang mit Grossprojekten, für welche sich der Nationalpark eingesetzt hat. Die Idee der Nationalparkerweiterung hatte bspw. zur Folge, dass man in engen Kontakt mit den umliegenden Gemeinden trat. Trotz unterschiedlicher Standpunkte und teils heftiger Diskussionen, werden diese Verbindungen zu den Gemeinden bis in die Gegenwart fortgesetzt. Die Einbettung des Nationalparkes ist eine andere als noch vor zwanzig Jahren, die Kontakte zu den Gemeinden sind alltäglich und man hat viel miteinander zu tun: sei dies im Rahmen von Vorjubiläumsanlässen, von öffentlichen Exkursionen, der Taufe einer neu entdeckten Ameisenart oder im Zusammenhang mit dem UNESCO Biosphärenreservat. Die Gemeindepräsidenten der fünf Nationalparkgemeinden kommen regelmässig zusammen und jeweils einer der Gemeindepräsidenten hat Einsitz in der ENPK. Für den Nationalpark ist es ein Dauerauftrag die politischen Verbindungen zu pflegen und es wird als seine vornehmste Aufgabe empfunden. Obwohl die Diskussionen nicht immer ganz einfach sind, hat man diese Kontakte gerne und freut sich an ihnen.

Der Nationalparkvertreter bringt ebenfalls zum Ausdruck, dass die regionale Zusammenarbeit durch den Nationalpark unbeeinflusst sei, wäre aber erfreut, wenn der Park in einem überregionalen politischen Diskurs eine Leitachse sein könnte:

E1: *„Der politische Diskurs, soweit ist es noch nicht. Ich glaube, das würde das Innerste dieses Systems ansprechen, das auch angepackt werden muss. Es könnte noch dazu kommen - es wäre schön, wenn das der Fall wäre. Aber ich glaube, die Gemeindeautonomie und auch die regionale Zuordnung ist so stark, dass der regionenübergreifende Diskurs - eben bis und mit Oberengadin, Münstertal - erst in Ansätzen vorhanden ist. Wenn wir da als Leitachse eine Rolle spielen könnten, wäre das natürlich toll. Aber ich glaube, im politischen Bereich, eben mit Ausnahme vom Touristischen, war das bisher nicht richtig wirksam.“*

5.2 Einflüsse des Schutzgebietes auf die Gemeinden

In den folgenden Kapiteln werden die Einflüsse, die das Schutzgebiet auf einzelne Bereiche der Gemeinden hat, dargestellt. Daraus werden die Vorteile und Problemfelder abgeleitet, welche sich für die Gemeinden durch die räumliche Nähe zum Schutzgebiet ergeben. Sie sind unter 5.3 und 5.4 in Abbildungsform dargestellt.

5.2.1 Regionalwirtschaft

Direkte wirtschaftliche Vorteile durch das Schutzgebiet ergeben sich für die Gemeinden durch die jährlichen Pachtzinsen. Dieser Beitrag stelle keine unverzichtbare Grösse für ihr

Gemeindebudget dar, relativieren die Gemeindevertreter. Im Vergleich zu anderen Pärken der Schweiz müsse klar gesehen werden, dass für den Nationalpark vom Bund jährlich ein bedeutender Betrag gesprochen werde und dass es für die Gemeinden daher eine „lukrative Geschichte“ (E2) sei, entgegnet man aus Sicht der Regionalentwicklung.

Hinzu kommen Steuereinnahmen von Angestellten des Nationalparkes, welche Wohnsitz in der Gemeinde haben. Ein Gemeindepräsident weist darauf hin, dass die Gemeindegebiete, die dem Nationalpark angehören, nicht von der Gemeinde beaufsichtigt werden müssen. Ein weiterer wirtschaftlicher Vorteil entsteht durch Arbeitsplätze, welche der Nationalpark zur Verfügung stellt (genauere Ausführungen folgen im Kapitel 5.2.7). Die grosse wirtschaftliche Bedeutung kommt dem Nationalpark aber durch die Abhängigkeit der Region vom Tourismus zu stehen:

P4: *„Wenn man nur die direkten Arbeitsstellen anschaut, die mit dem Park zu tun haben, das wäre ja nicht so verrückt. Indirekt, würde ich meinen, ist es ein Wirtschaftsfaktor.“*

Letztendlich profitieren alle vom Tourismus und er bildet „die Hauptgrundlage der Volkswirtschaft“ (E1) der Region. Nach Einschätzung eines Gemeindepräsidenten sind ungefähr 90% der Bevölkerung abhängig von ihm, davon ca. 70% direkt. Daher wird die Bedeutung des Nationalparkes in diesem Zusammenhang besonders häufig erwähnt und mehrfach betont, dass der Nationalpark touristisch sehr wichtig sei:

P7: *„Ja natürlich, touristisch gesehen ist das für uns immens wichtig.“*

Die starke regionalwirtschaftliche Abhängigkeit der Region vom Tourismus führt dazu, dass auch die Bedeutung des Schutzgebietes in diesem Bereich sehr gross und vielfältig ist. Es lassen sich verschiedene Wirkungsfelder aufzeigen, die das Schutzgebiet im Tourismus hat. Sie werden nun nacheinander abgehandelt. Als erstes wird auf die Bedeutung des Nationalparkes für die Vermarktung der Region vertieft eingegangen.

5.2.2 Auftritt und Vermarktung

Die Funktion, welche der Nationalpark als Werbeträger der Region, innehält, wird von mehreren Gemeinde-Experten sehr wichtig und positiv bewertet und ist ein grosser Vorteil für die Region. Man kennt die Region durch den Nationalpark; der Nationalpark macht sie bekannt. Diese Bekanntheit, sowohl des Parkes als auch der Region, sei durch den hohen Schutzstatus möglich, sind sich zwei Präsidenten einig. Denn auch wenn es noch andere Pärke gebe, einer mit der Klassifizierung 1a nach IUCN-Richtlinien sei einmalig. Auch die Forschung, welche im Nationalpark betrieben werde, trage zum hohen Bekanntheitsgrad bei. Die Regionalentwicklung des Kantons bekräftigt, dass der hohe Bekanntheitsgrad der Region dem Nationalpark zu verdanken sei.

Diese Werbewirkung werde erzielt ohne dass sie vom Nationalpark selbst unbedingt in diesem Ausmass beabsichtigt werde, erklärt der Parkverantwortliche. Weil der Park aber eine national und international bekannte Grösse sei, stehe er regelmässig in den Medien. Das habe für das Schutzgebiet die Sekundärwirkung, dass es sich umso mehr bemühe, dem Gast Qualität auf höchster Ebene anbieten zu können: sei es bei der Signalisation oder bei den Wanderwegen.

Der Nationalpark ist für die touristische Werbung unverzichtbar und wird als attraktives, spezifizierendes Element beschrieben, das „anders“ macht. Ein Präsident gibt an, ihn deshalb auch bei öffentlichen Präsentationen der Gemeinde zu erwähnen. Zwei Präsidenten von Nationalparkgemeinden sind überzeugt, dass dank dem Nationalpark der Name der Gemeinde weitem bekannt ist. Es wurde aber auch angefügt, dass man diesen Status „Nationalparkgemeinde“ zu wenig nutzen würde und dass er verstärkt propagiert werden könnte:

P6: „Dass man vielmehr pusht und propagiert, dass [unsere Gemeinde] auch eine Nationalparkgemeinde ist.“

Aus Sicht des Nationalparkes erachtet man es gleichermassen als Vorteil eine Nationalparkgemeinde zu sein, denn es begünstige das Image der Gemeinde. Es sei Aufgabe der Gemeinden diesen Status gut auszuspielen:

E1: „Wenn man eine solche Institution in der Umgebung hat und heute alles von guter Umwelt, sauberer Luft und intakter Landschaft spricht, wäre man selber schuld wenn man sie nicht ins Spiel bringen würde.“

Ein Gemeindepräsident äusserte sich zur Vermarktung als Nationalparkregion nicht nur positiv, sondern auch kritisch und führte an, dass ihr Grenzen gesetzt werden sollten, denn:

P4: „[...] es ist nicht alles Nationalpark. Aber wenn man es verkauft, nimmt man alles hier rein. Verstehen Sie?“

Er empfindet es als Widerspruch, wenn die Gemeinde zu einer Diskussion über künstliche Beschneidung und erforderliche Restwassermenge eingeladen wird und die Einladung mit dem Nationalparkregion-Logo gekennzeichnet ist. Denn künstliche Beschneidung und die Idee des Naturschutzes, welche im Logo enthalten ist, seien gegensätzlich. Und es sei auch gefährlich, den totalen Verkauf der Idee „Natur“ anzusteuern, denn der Mensch sollte auch selbst noch Neues in ihr entdecken und nicht bereits im Voraus alles im Prospekt präsentiert bekommen. Die Mystik der Natur in die Werbung einzubinden, sei schwierig.

Die Vermarktung der Region als Nationalparkregion läuft über Engadin Scuol Tourismus. Hier ist man sich sicher, dass der Nationalpark und die Landschaft in „Nationalparkqualität“ (E3) die Region auszeichnen. Der Nationalpark sei eine der grossen Stärken, die die Region habe und gebe die Stossrichtung des Strategieansatzes der Destination an. Engadin Scuol Samnaun stehe für DIE natur- und kulturnahe Ferienregion. Obwohl das Geschäftsfeld Natur/Kultur nicht das gewinnbringendste sei, bilde es das Dach der Destination, denn es differenziere sie von anderen Destinationen, die keinen Nationalpark haben:

E3: *„Räumliche Nähe gibt das Potenzial für eine Positionierung.“*

Weiter führt die räumliche Nähe zum Nationalpark dazu, dass die Tourismusorganisation mit den entsprechenden Werten wie bspw. Natur oder Familie arbeitet und ihre Angebote nach ihnen ausrichtet.

Aus Sicht der DMO ist das Image der Landschaft geprägt durch den Nationalpark, denn eine Landschaft in der Umgebung eines Nationalparks hat automatisch einen höheren Wert. Im Sommer ist der Nationalpark zusätzlich ein konsumierbares Angebot und wird dem Gast auch als solches präsentiert. Auch im Winter wird der Wert der Landschaft durch den Nationalpark gesteigert: dann ist es ebenfalls von höherem Wert die Ferien in einer Nationalparkregion zu verbringen.

Schwierigkeiten ergeben sich für die DMO auf struktureller Ebene: Zernez und S-chanf gehören, touristisch betrachtet, dem Oberengadin an: die Gemeinden sind der Destination Engadin St. Moritz angeschlossen. Das hat zur Folge, dass ein grosser Teil des Nationalparkgebietes touristisch dem Oberengadin angehört, obwohl die Gemeinde Zernez politisch dem Unterengadin zugeteilt ist.

E3: *„[...] im Rahmen der Planung sind wir weder strategisch noch operativ eingebunden. [...] wenn sich Zernez als wichtigste Nationalparkgemeinde touristisch in Richtung Oberengadin orientiert, das den Nationalpark nur als Ausflugsziel und nicht zur Positionierung nutzt, [...] reduziert sich diese Zusammenarbeit [mit dem Nationalpark] einfach auf das Operative.“*

Das heisst, die Zusammenarbeit zwischen der Tourismusorganisation und dem Nationalpark erfolgt zufällig. Der Nationalpark ist eine Attraktion und wird als solche im Rahmen der Angebote kommuniziert. Aus Sicht des Touristikers wäre es wichtig, dass die Gemeinde Zernez und der Nationalpark strategische Partner der Tourismusorganisation würden um sich über die Möglichkeiten auszutauschen, die den jeweiligen individuellen Zielen dienen und um Interessenskonflikte auszutragen.

Zur Zeit des Gespräches war eine Offerte der DMO an die Gemeinde Zernez in Bearbeitung, welche die Zusammenarbeit zwischen ihnen nach Meinung des Tourismusverantwortlichen massiv erleichtern würde, da einerseits von der DMO für die Gemeinde

Zernez erbrachte Leistungen in Zukunft bezahlt erfolgen würden. Andererseits könnte man mit der Gemeinde und dem Nationalpark zusammen strategisch darüber diskutieren wie man mit Umgebungs- und allenfalls Erweiterungszonen künftig umgehen möchte, wie Marketing und Kommunikation erfolgen sollen und wie das Angebot Nationalpark positioniert werden soll. Insofern ist aus Sicht der Tourismusorganisation die Einflussnahme des Nationalparkes auf die Strategie der Gemeinde Zernez wünschenswert: einerseits weil dadurch eine touristische Weiterentwicklung möglich wäre. Denn wenn die Gemeinde strategischer Partner der DMO wäre, wäre für die touristische Arbeit eine verstärkte Ausrichtung zum Nationalpark hin möglich und dies wäre mit Chancen verbunden. Andererseits würde diese Einflussnahme auch Zielen des Parkes dienen, ist der Tourismusverantwortliche überzeugt. Gerade betreffend Erweiterungszonen, könnten sich durch eine gemeinsame strategische Ausrichtung Möglichkeiten ergeben.

In Bezug auf die Akteure, die in der Vermarktung der Region mitspielen, wird von einem Gemeindevertreter beklagt, dass ihre Vielzahl sie erschwert:

P5: „Ja, das ist das problematische Feld: dass es dort mehrere Player hat und niemanden, der das eigentlich in die Hand nimmt [...].“

Für die Gemeinden bedeutet diese Vielzahl an Akteuren, dass es unklar ist, an wen sich die Gemeinde und die Betriebe bei Vermarktungsfragen wenden können. Dies erschwere es den einzelnen Betrieben, sich mit dem Nationalpark zu vermarkten. Gleichzeitig räumt der Gemeindepräsident ein, dass die Vermarktung Sache der einzelnen Betriebe und weniger die des Nationalparkes sei, sondern eher noch in den Aufgabenbereich der DMO gehöre. Es mangle oft daran, dass sich Hoteliers oder Gastrobetreiber mit dem Nationalpark identifizieren. Würde es aber einen einzigen, konkreten Ansprechpartner geben, ist er weiter der Meinung, könnten sich die Betriebe stärker und gezielter mit der Vermarktung im Zusammenhang mit dem Nationalpark befassen. Dass dies nicht allein aufgrund eines fehlenden Ansprechpartners wenig erfolgt, sondern auch in Verbindung gebracht werden muss mit der mangelnden Kreativität der einzelnen Betriebe, darüber ist sich ein weiterer Gemeindepräsident im Klaren:

P6: „Das hängt etwas von der Kreativität der einzelnen Betriebe ab, ob die etwas daraus machen.“

Die Bedeutung, welche einem Label bei der Vermarktung der Produkte zukommt, ist bei den Gemeindepräsidenten umstritten. Einer glaubt, dass es für den einzelnen Betrieb sicher positiv sei, seine Produkte unter dem Nationalparkgemeinde-Label zu verkaufen und dass mit dem UNESCO-Label eine erfolgreichere Vermarktung der lokalen Produkte wie bspw. Käse, Fleisch oder Holz möglich sein sollte. Ein anderer räumt ein, dass er nicht glaube, dass der Kunde bereit sei für einen Alpkäse mit UNESCO-Label mehr zu

bezahlen als für einen ohne Label. Weiter führt er an, dass man vorsichtig sein sollte mit der Vermarktung der Produkte unter dem Namen Nationalpark, weil sie ja nicht direkt aus dem Nationalpark kommen; er erwähnt aber dennoch, dass es allenfalls Vorteile geben könnte. Es gilt zu unterscheiden, dass von drei verschiedenen Bezeichnungen gesprochen wird: Nationalparkgemeinde, Nationalpark und UNESCO. Die Bedeutung eines Labels wird aber nicht nur im Zusammenhang mit der Produktevermarktung, sondern auch mit der Werbung allgemein erwähnt: neben dem Begriff „Nationalpark“, der für Einzigartigkeit steht, sei auch der Begriff „Schweizerischer“ wichtig, da dieser für Qualität bürgere. Es wird zudem von einem Gemeindepräsidenten dargelegt, dass dieses Label des Schweizerischen Nationalparkes so stark sei, dass für den Auftritt des Parkes auf das UNESCO-Label verzichtet werden könne. Für das Münstertal und seine Vermarktung hingegen ist das UNESCO-Label entscheidend. Man erhofft sich, dass durch das Label die Gästezahlen ansteigen und mehr lokale Produkte abgesetzt werden können.

Mit dem Nationalpark ergeben sich folglich nicht nur Möglichkeiten für die Vermarktung der Region oder der einzelnen Gemeinden, sondern auch für die einzelnen Betriebe. Dass dies in manchen Fällen auch genutzt wird, veranschaulicht folgendes Zitat:

P6: „[...] der Bäcker in Lavin natürlich, der hat sofort reagiert und mit dem Namen Nationalpark Reklame gemacht, mit Nusstorten oder mit kleinen Bärchen, mit dem ‚Jumpaz‘ [...] Der Metzger Hatecke, glaube ich, hatte ebenfalls einmal so etwas gemacht, im Zusammenhang mit dem Bär oder dem Nationalpark.“

Aus Sicht der DMO wird bestätigt, dass hierbei ihre Eigeninitiative gefragt ist. Die DMO kann zwar einige Impulse geben, aber letztendlich ist es der Wettbewerb zwischen den Geschäften, der ihre Kreativität fördern sollte. Aus touristischer Sicht ist es sicherlich positiv zu beurteilen, wenn sich die Erlebnisse von draussen in der Natur drinnen in den Ladenlokalen fortsetzen.

5.2.3 Der Nationalpark als Teil des touristischen Angebotes

Die Gemeindepräsidenten heben hervor, dass der Nationalpark ein wichtiges touristisches Angebot ist, zur Vielfalt des touristischen Angebotes beisteuert und dass dieses vielfältige Angebot eine Stärke der Region ist:

P6: „Es ist nicht nur, der (betont) Nationalpark und wir setzen nicht alles nur auf den Nationalpark, aber es ist ein Bestandteil, der diese Palette ergänzt oder ein Teil des Angebotes ist.“

Somit ist der Nationalpark einerseits Angebot für Wanderer, Wild-Interessierte und Naturverbundene, welche ihn direkt nutzen. Daher ist es auch sinnvoll, den Schutz des Parkes zu erhalten, weil er das spezifische Element ist, welches den Nationalpark von anderen Angeboten abhebt. Andererseits stellt der Park dem Gast weitere Angebote zur Verfü-

gung: das Nationalparkhaus ermöglicht Museumsbesuche bei schlechtem Wetter und ist ein kinderfreundliches Angebot. Vortragsserien bereichern das Kultur- und Freizeitangebot der Gemeinden.

5.2.4 Ein anderer Tourismus durch den Nationalpark?!

Der Nationalpark ermöglicht einen Ganzjahrestourismus. Ohne ihn wären die Saisonschwankungen zwischen Sommer- und Wintersaison um ein Vielfaches stärker:

P3: *„Er ist auch touristisch ein ganz wichtiger Faktor. Wir haben durch ihn einen Ganzjahrestourismus, ich spreche jetzt von der Region und nicht nur von [meiner Gemeinde]. Durch ihn haben wir diese starken Saisonschwankungen ausgleichen können. [...] Unser Sommertourismus, der lebt vom Bad in Scuol, von den Bergbahnen und hauptsächlich vom Schweizerischen Nationalpark. Der Schweizerische Nationalpark ist vor allem im Herbst ein extrem guter Werbeträger und bringt Touristen; eigentlich in jenen Saisonzeiten, die sonst schwierig sind.“*

In Zernez werde durch den Nationalpark sogar die Sommersaison zur Hauptsaison, erklärt der Gemeindepräsident einer Nachbargemeinde:

P2: *„Wir haben viele Leute, die wegen des Nationalparkes hierher kommen. Nicht so extrem wie Zernez. Zernez profitiert wahnsinnig. Dort ist die Sommersaison Hauptsaison und bei uns ist es ausgeglichen.“*

Eine solch starke Sommersaison ist auch wichtig für Investitionen, die in der Region getätigt werden:

P6: *„Das ist auch wichtig für jeden, der Investitionen tätigt. Wenn er sieht, dass er auch im Sommer und nicht nur im Winter Chancen hat eine gute Auslastung zu haben.“*

Die grosse Bedeutung des Nationalparkes für den Sommertourismus und somit für die ganzjährige Auslastung wird von allen Gemeindepräsidenten und auch vom Experten für regionale Entwicklung sehr übereinstimmend beschrieben. Über den Einfluss des Schutzgebietes auf die Situation während den Wintermonaten sind sich die Gemeindepräsidenten uneinig. Einige glauben, dass das Schutzgebiet während dieser Zeit die Region nicht beeinflusst, weil dann andere Attraktionen im Vordergrund stehen:

NL: *„Im Winter ist er geschlossen. Hat er trotzdem einen Einfluss?“*

P3: *„Nein, das hat keinen Einfluss. [...] eben: man hat andere Attraktionen im Winter.“*

Es wird auch vermutet, dass der Name „Nationalpark“ auf den Wintergast einen negativen Einfluss haben könnte, weil er ihn mit Naturschutz in Verbindung bringt und seine Absicht, in der Region Wintersport zu betreiben, dem entgegensteht. Daher sei der Ausdruck „Nationalparkregion“ vor allem für die Sommersaison wichtig:

P6: „Ich weiss nicht, ob es für Leute, die Alpin-Tourismus betreiben, eher abschreckend ist, wenn es heisst, Nationalparkregion. Ich möchte nur skifahren, ich möchte nicht schauen wie die Natur in einem geschützten Raum aussieht. Aber für den Sommertourismus ist dieser Ausdruck ‚Nationalparkregion‘ etwas Wichtiges.“

Andere, unter ihnen auch der Vertreter des Schutzgebietes, sind der Meinung, dass im Winter der Nationalpark nicht unbedeutend sei und er während der kalten Jahreszeit auch thematisiert werde. Mit seiner unberührten Landschaft präge er bspw. das Charisma der Skitourenrouten rund um den Ofenpass.

P4: „Das Thema Nationalpark ist natürlich da, aber im Winter geht man nicht hinein. [...] Ich würde meinen, er hat auch dann noch einen Einfluss. Wenn man da oben Ski fährt, eine Bergtour macht, hinüberschaut und sagt: ‚Dort drüben ist der Nationalpark‘. Es gibt sicher auch Personen, die im Winter gerne hineingehen würden, das wäre sicher auch spannend, [...]“

Speziell für Zernez hat mit dem ganzjährig geöffneten Nationalparkhaus die Bedeutung des Nationalparkes für die Überbrückung der Winterpause zugenommen, da nun auch im Winter einige Gäste für einen Besuch anreisen. Ein weiterer Faktor, der im Winter mit dem Nationalpark in Verbindung gebracht wird, ist das Wild, welches dann auf der Suche nach Futter aus dem Nationalpark- ins Siedlungsgebiet wandert. Dies sei weder negativ noch störend.

Der Nationalpark trägt aber nicht nur zu einem Ganzjahrestourismus bei, sondern beeinflusst auch seine Art und Ausprägung. Es ist ein Tourismus der „naturbezogener“ (P6), „naturnaher“ (P5) und „weniger industriell“ (P5) ist. Der Nationalpark ist ein Angebot für sportliche Leute allgemein und Wanderer insbesondere. Naturverbundene, einfache Gäste, die den Naturschutz zu schätzen wissen und froh darüber sind, „dass die Macun-Seen zum Nationalpark gehören und nicht aufgestaut werden“ (P1), kommen in die Gemeinden. Es sind Personen, die den Nationalpark schätzen und geniessen, die Ruhe suchen, sich allenfalls im Bereich Umwelt weiterbilden möchten. Zwei Gemeindevertreter erklären, es handle sich hierbei nicht um „Leute, die das ‚Schicki-micki‘ wollen“ (P1). Dagegen ist ein anderer der Meinung, dass der Nationalpark auch dieses Klientel Gäste anziehe, denn:

P8: „[...] sie werden alle je länger je naturbewusster. Die High Society wird vielleicht noch naturverbundener. Das gehört zum guten Ruf. Wie der Porsche und der Ferrari gehört es zum guten Ruf sagen zu können: ‚Ich bin im Nationalpark gewesen‘. Das sind meine Erfahrungen aus dem Tourismus... es könnte in diese Richtung gehen.“

Der Nationalpark begünstigt zudem einen Familientourismus, der sehr willkommen ist, da er einerseits eine gute Auslastung in der Parahotellerie ermöglicht und zudem für Stamm-

gäste sorgt, weil Kinder, die bereits mit ihren Eltern in der Region weilten, später mit ihren eigenen Familien zurückkehren:

P2: „Das ist eine Zielgruppe. Es ist sehr wichtig, dass Familien hierher kommen. Wir haben viele langjährige Gäste. Sie waren als Kinder mit den Eltern hier in den Ferien und kommen jetzt mit den eigenen Familien. [...] Die Kinder haben eine Region gefunden, welche bereits als Kind interessant war und heute kommen sie mit den eigenen Familien wieder. [...] Wir haben viele Familien, auch in der Parahotellerie.“

Der Vertreter des Nationalparks beschreibt den Tourismus in der Region mit dem Begriff „Öko-Tourismus“ (E1) und ist sich sicher, dass der Park seine Art und Ausprägung bedeutend beeinflusst.

Aus Sicht der Tourismusorganisation spielt der Nationalpark in Bezug auf die künftige Ausrichtung des touristischen Angebotes eine tragende Rolle, denn die Region möchte sich im Markt der Gesundheitsfürsorge positionieren und hat hierzu das Grossprojekt „Nationalparkregion – Gesundheitsregion“ lanciert. Es wird versucht die Werte aus dem Bereich Natur und Landschaft mit den Bedürfnissen der Gesundheitsfürsorge zu kombinieren. Es sollen Wege gefunden werden, die Gesundheits- und Naturangebote an die Bedürfnisse anzupassen, sodass touristische Profite generiert werden können.

5.2.5 Gastgewerbe, Hotellerie, Detailhandel und öffentlicher Verkehr

Der Einfluss des Nationalparks auf das Gastgewerbe und die Hotellerie ist gross. Sie profitieren vom Nationalpark, weil er als Anziehungspunkt die Touristen in die Gemeinde lockt und ein Angebot für Wanderer ist, welche ihren Urlaub in der Gemeinde verbringen. Inwiefern die einzelnen Betriebe das Angebot erfolgreich an den Gast bringen, hängt auch von ihrer Eigeninitiative ab. Nach Ansicht eines Präsidenten besteht dabei die Gefahr, dass der Gast enttäuscht wird, weil er im Park nicht das antrifft, was er sich erhofft hat. Er glaubt, dass die Touristen auf einen Besuch im Nationalpark vorbereitet werden müssen und sieht es nicht als alleinige Aufgabe der Touristiker oder der Hoteliers dies zu tun. Er möchte, dass auch der Nationalpark dabei eine aktivere Rolle übernimmt.

Durch eine bessere Auslastung der Gastbetriebe ist es möglich, neue Arbeitsstellen zu schaffen. Es bedinge einerseits, dass sich die Hoteliers und Ferienwohnungsbesitzer als Betrieb einer Nationalparkgemeinde identifizieren würden. Fehle andererseits der direkte Anschluss der Gemeinde an den Nationalpark, gäbe es für die örtliche Hotellerie keine Vorteile, so die Meinung eines Präsidenten.

Dass Hotel- und Restaurantbetriebe vom Nationalpark profitieren, sind sich auch der Vertreter der DMO und der Regionalentwickler sicher: das Schutzgebiet ist einer der Gründe überhaupt anzureisen und kann den Gästen als Angebot empfohlen werden. Das wird auch von Seiten des Schutzgebietes so empfunden. Die Regionalentwicklung fordert in

dieser Angelegenheit verstärkte Eigeninitiative und Kreativität der Betriebe: der heutige Gast sei bequem und müsse alles präsentiert bekommen.

Nach Meinung der Gemeindepräsidenten profitiert auch der Detailhandel vom Nationalpark: einerseits davon, dass die Betriebe den Nationalpark für ihre Vermarktung nutzen können. Andererseits auch von den Touristen, welche in der Region verweilen und vor Ort einkaufen:

P7: „Sie profitieren natürlich auch von ihm [dem Nationalpark]. Ich meine, der Tourist der hier ist, der kauft seinen Rucksack-Proviant in den Läden vom Dorf.“

Der Nationalpark bringt auch den öffentlichen Diensten Vorteile, ist der Parkverantwortliche überzeugt:

E1: „Der service public, [...] hat natürlich einen Profit von einem solchen Unternehmen, das entsprechende Versande tätigt, bspw. unserer Nationalparkzeitschrift Cratschla.“

Die Gemeindepräsidenten nehmen den Einfluss des Nationalparkes in Bezug auf öffentliche Dienste besonders im öffentlichen Verkehr wahr. Dadurch dass der Nationalpark dazu beiträgt, dass in der Region mehr Touristen verkehren, unterstützt er indirekt die Erhöhung der Frequenzen auf den öffentlichen Verkehrslinien. Der Nationalpark hat ausserdem direkte Auswirkungen auf Postautolinien, bspw. auf die Verbindung über den Flüelapass: ohne die Parkbesucher wäre es kaum möglich diese Linie zu erhalten. Auch die Verbindungen über den Ofenpass und ins Val S-charl leben teils von den Nationalparkgästen und die RhB-Linie (Rhätische Bahn) nach Zernez ist dank der Nationalpark- und der Nationalparkhausbesucher attraktiv und gut ausgelastet. Der Erhalt dieser Linien sowie die höheren Frequenzen kommen sowohl den Gästen als auch den Einheimischen zugute: neben den besseren Verbindungen werden Arbeitsstellen geschaffen. Ein Gemeindepräsident beobachtet überdies, dass durch den Nationalpark die öffentlichen Verkehrsmittel für die Einheimischen attraktiver geworden sind:

P6: „[...] ältere Leute, die fahren nur dann, wenn sie fahren müssen. Die anderen sind lange nur mit ihrem Auto gefahren, aber jetzt ist es alltäglicher geworden, dass auch ‚normale‘ Leute öffentlich fahren. Das ist sicher auch dank dem Nationalpark attraktiver geworden.“

Dass sich die Tourismusorganisation sehr stark für den Erhalt und Ausbau des öffentlichen Verkehrs engagiert, hat auch mit dem Nationalpark zu tun: denn wenn man als Touristiker einen Nationalpark im Portefeuille hat, zwingt dieser ihn, sich strategisch danach auszurichten und die Angebote entsprechend umweltfreundlich zu gestalten.

Der Nationalparkvertreter seinerseits hat zum Ziel, dass seine Gäste mit den öffentlichen Verkehrsmitteln (an)reisen. Er sieht positive Auswirkungen in einem sehr lokalen Bereich,

bspw. im Ausbau der Ofenpassstrasse. Er bringt zum Ausdruck, dass er „nicht unbedingt zur Erschliessung“ (E1) beitragen möchte und dass Beeinträchtigungen der Natur stets zu verhindern versucht werden, auch dann wenn es um den Ausbau des öffentlichen Verkehrs geht.

Der Regionalentwickler räumt ein, dass der öffentliche Verkehr seine Frequenzen auch deshalb erhalten kann, weil er mit dem Nationalpark ein Angebot anpreisen kann, das mit den öffentlichen Mitteln erreichbar ist. Er erklärt, dass der Nationalpark nicht nur zum Erhalt der öffentlichen Linien beiträgt, sondern auch von diesen profitieren kann, weil bspw. über den Ofenpass mehr Haltestellen und Frequenzen, die auch für Nationalparkgäste attraktiv sind, eingerichtet wurden.

Nach diesem ausführlichen Beschrieb über die Bedeutung des Nationalparkes im Zusammenhang mit dem Tourismus, soll nun der Fokus auf weitere Wirkungsbereiche gelenkt werden, denn obwohl ein Gemeindevertreter erklärt hat, dass sich die Vorteile durch den Nationalpark ausschliesslich im touristischen Bereich ergeben würden, wurden auch in anderen Bereichen weitere positive Auswirkungen und Einflüsse allgemeiner Art festgestellt.

5.2.6 Land- und Forstwirtschaft

Gemäss den Gemeindepräsidenten beeinflusst der Nationalpark die Landwirtschaft in den Gemeinden nicht in grossem Ausmass. Es ergeben sich positive Auswirkungen in Bezug auf die Möglichkeiten in der Vermarktung der Produkte, dies bedingt aber die Eigeninitiative der Landwirte. Demgegenüber ist der Nationalpark grundsätzlich positiv gesinnt:

E1: „Da haben wir auch nichts dagegen, wobei man natürlich nicht gleich unser Logo verwenden kann, das geht natürlich nicht. Aber es gibt durchaus einen Weg, Verbindungen zum Nationalpark herzustellen [...].“

Ansonsten ergäben sich für die Landwirtschaft indirekte Vorteile, da sie generell vom Prosperieren einer Gemeinde profitiere, so die Meinung des Parkverantwortlichen.

Dass die Nähe zur „unverbrauchten Natur“ die Naturverbundenheit und das Naturbewusstsein der Bauern stärkt, glaubt der Regionalentwickler. Das habe dazu beigetragen, dass man die Chancen biologischer Landwirtschaft und ihrer Produkte erkannt habe.

Eine Übernutzung der Alpen werde durch das UNESCO Biosphärenreservat vermieden und die moderate Alpnutzung erfolge zugunsten der Böden und der Vegetation, sei aber auch ein Vorteil für das Vieh selber, denn so habe es stets genügend zu fressen. Die Landwirtschaft werde durch das Biosphärenreservat insofern tangiert, als dass gewisse Richtwerte eingehalten werden müssen, bspw. seien die Landwirtschaftsflächen moderater zu düngen. Dies die Meinung eines Gemeindevertreters.

Für die Landwirtschaftsflächen kann die grosse Hirschpopulation von Nachteil sein: wenn im Frühjahr die Hirsche auf den schneefreien Flächen das erste Gras abfressen, kann dies für die Bauern Ernteauffälle zur Folge haben. Ein Gemeindepräsident glaubt dagegen, dass das Vegetationswachstum dadurch eher begünstigt wird. Für Ertragsauffälle kommt das kantonale Amt für Jagd auf.

Durch die Nähe zum Schutzgebiet erfolge auf Trockenstandorten oder in Feuchtgebieten die Kontrolle, ob Richtwerte eingehalten werden, genauer, denn:

P7: „Vor allem die Naturschutzorganisationen, sprich Pro Natura, haben ein Auge darauf geworfen, dass dieser Schutz eingehalten wird und sie sind in der unmittelbaren Nähe des Nationalparkes, denke ich zumindest, einfach sensibler als in gewissen Gebieten, in welchen man denkt, da kann man so oder so nicht mehr viel kaputt machen, da ist schon fast alles kaputt.“

Die verunmöglichte Nutzung von Alpweiden, welche schon seit jeher im Nationalpark eingegliedert sind, wird kaum mehr als Nachteil gesehen:

P7: „Dazumal vor hundert Jahren sicher, [...] da sind Alpen weggefallen, die bis dorthin bewirtschaftet wurden, aber das ist Generationen her, das ist vergessen.“

Wenn es jedoch um die kürzlich erfolgte Integration von Landwirtschaftsflächen geht, bringen zwei Gemeindevertreter Einbussen damit in Verbindung. Im einen Fall hätte durch die Erweiterung des Nationalparkgebietes vor zehn Jahren eine neue Lösung für die Sömmerung gefunden werden müssen. Im anderen wurde die Weidehaltung dadurch verunmöglicht.

Ein Gemeindepräsident überlegt sich, dass die zunehmende Sensibilisierung in Umweltbelangen die Attraktivität von Berufen im Bereich „Natur“ allgemein, und somit auch von forstwirtschaftlichen Tätigkeiten, erhöht hat:

P4: „Ja, diese Sensibilisierung [...] für Fragen und Themen, die mit Natur zu tun haben, [...] da gibt es vielleicht schon Verbindungen zum Nationalpark, zum Thema Nationalpark oder zum Thema Natur allgemein. Es ist auf jeden Fall attraktiver geworden für junge Leute, in diesem Bereich zu arbeiten. Vor wenigen Jahren kamen praktisch alle Forstgruppen, die hier arbeiteten, aus dem Tirol. [...] Jetzt hat man vermehrt Leute von hier, sogar Frauen und junge Burschen, die eine solche Lehre machen und Förster werden.“

Das Thema „Wald“ werde von Ideen aus dem Nationalpark und von Gesprächen ausserhalb befruchtet:

P4: „Die Idee und das Thema Wald - mit ihm zu leben - könnte schon auch befruchtet sein von Ideen drinnen und draussen [inner- und ausserhalb des Parkes] und von Gesprächen, die man jetzt ein bisschen anders führt als nur im Sinne von ‚Holz fällen und verkaufen‘.“

Dass durch die UNESCO-Biosphäre der Wald naturnah gepflegt wird und die Vermarktung des lokalen Holzes besser möglich sein sollte, sind weitere Einflüsse auf die Forstwirtschaft der Region.

Zwei andere Gemeindepräsidenten verweisen auf den Anschauungsunterricht, den der Nationalpark in Bezug auf die Nichtnutzung forstwirtschaftlicher Flächen gibt. Einer erwähnt die laufenden Untersuchungen, die im Parkgebiet in diesem Bereich stattfinden und fragt sich:

P8: *„[...] wenn man soviel investiert in diese Schutzwälder, kann man dann sagen: ‚Überlasst diese Wälder sich selbst, denn der Nationalpark beweist genau, dass wir nichts machen müssen und sie geben trotzdem Schutz‘. Das ist die Frage.“*

Er vermutet, dass solche Resultate grosse Aufruhr seitens der Forstwirtschaft herbeirufen würden. Wenn sich andererseits herausstellen würde, dass Schutzwald gepflegt und bewirtschaftet werden muss, dann müsste man für die Schutzwaldflächen im Park eine Lösung finden. Er befürchtet daher, dass der Nationalpark sich über die Nichtnutzung des Forstes nicht äussern werde:

P8: *„Wenn es nicht so ist [wenn die Schutzfunktion ohne Bewirtschaftung nicht erhalten werden kann], dann kommen sie nicht mit dem, weil man dann sagen würde: ‚Dann muss man im Nationalpark etwas machen‘.“*

Der Nationalpark fügt an, dass die entsprechenden forstwirtschaftlichen Akteure vom Angebot des Parkes profitieren können, indem sich bei Vortragsreihen die Möglichkeiten ergeben, Know-how auszutauschen und gemeinsam in der Öffentlichkeit aufzutreten.

5.2.7 Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten

Obwohl der Nationalpark keine Ausbildungsgänge zur Verfügung stellt, bietet er diverse Informationsveranstaltungen an. Sein Vertreter bezieht sich bspw. auf das Nationalpark Kino-Openair, welches neben Natur-Filmen auch andere Filme hoher Qualität abspielt.

Die Gemeindevertreter nennen an dieser Stelle die Möglichkeiten, die sich durch den Park für Studierende und Forschende ergeben. Einer erwähnt auch, dass sich die Parkwächter weiterbilden dürfen. Die regionale Ausbildung sei aber durch den Nationalpark kaum beeinflusst, dies die Meinung eines Gemeindepräsidenten:

P8: *„Soviel ich weiss, haben sie im Personalbestand keine Lehrlinge. Sie haben die Parkwächter an Kursen teilnehmen lassen, an dem sie sich zum eidgenössischen Wildhüter ausbilden lassen können. Durch die Forschung [...] haben vielleicht ein paar im Nationalpark ihre Doktorarbeit schreiben können/dürfen. Ich weiss nicht wie viele [Stellen] sie in der Forschung schaffen, das kann ich nicht beurteilen. Aber für die regionale Ausbildung eher wenig.“*

Ein anderer sieht mit der Ausstellung im Nationalparkhaus und dem Besuch im Nationalpark sehr wohl Angebote, die auch für Schulen der Region interessant sind und zur Ausbildung der Kinder gehören.

Der Nationalpark trägt über seine grosse Bedeutung im touristischen Sektor auch zu Erwerbsmöglichkeiten in diesem Bereich bei. Die Besucher des Parkes helfen, Arbeitsstellen zu erhalten: durch eine höhere Auslastung im Gastgewerbe können gar neue Stellen geschaffen werden oder eine erhöhte Bautätigkeit schafft Verdienstmöglichkeiten im Baugewerbe. Dies sind ebenfalls Hoffnungen, die man mit der Errichtung der UNESCO Biosphäre in Verbindung bringt. Beim Bau des Nationalparkhauses hat sich erwiesen, dass das lokale Gewerbe profitieren konnte, jedoch nicht über einen langfristigen Zeitraum. Nachhaltig werden die Arbeitsstellen bewertet, die der Nationalpark selber zur Verfügung stellt. Vor allem in der Gemeinde Zernez ist er ein wichtiger Arbeitgeber, wird aber auch in der Region als solcher sehr geschätzt. Betont werden die qualifizierten Stellen, die der Nationalpark vor Ort zur Verfügung stellt und welche im regionalen Vergleich eine bedeutende Anzahl ausmachen. Die Parkwächter-Stellen werden als attraktiv und beliebt beschrieben. Es wird auch gesagt, dass durch Anwohner der Gemeinde, die beim Nationalpark angestellt sind, der Nationalpark politisch mehr Gewicht erhält, wenn sich diese politisch engagieren. Oder dass der Gemeindepräsident bei Umwelt- und Naturfragen die Parkwächter um Rat fragt und dass die Biologen des Parkes bspw. bei der Errichtung von Biotopen hilfreich zur Seite stehen.

Ein weiteres Beispiel für eine indirekte positive Auswirkung des Nationalparkes auf Arbeitsplätze in der Region, bringt der Regionalentwickler: Die finanzstarken Gemeinden haben ihre gute finanzielle Lage der Wasserkraft und dem Nationalpark zu verdanken. Sie können sich daher eine eigene Gemeindeverwaltung leisten und erhalten damit einige Arbeitsplätze.

Zur Entwicklung der Bevölkerung können die Arbeitsstellen, die der Nationalpark anbietet, zwar nur einen kleinen, dafür aber nachhaltigen Beitrag leisten:

P6: „Ja gut, einen gewissen Einfluss natürlich schon, denn es ermöglicht einigen Familien eine Existenz hier, die sonst irgendwo anders wären und sicher nicht in unserer Region. In dem Sinne ist das sicher auch ein Beitrag zur Entwicklung der Bevölkerung. Und es ist eine nachhaltige Sache, nachhaltiger als die Baubranche, die momentan noch in einer Blütezeit ist. [...] Von daher ist das sicher attraktiv.“

Welche weiteren Einflüsse sich in Bezug auf die Bevölkerungs- und Regionalentwicklung durch die Schutzgebiete ergeben, soll nachfolgend dargestellt werden.

5.2.8 Bevölkerungs- und Regionalentwicklung

Die Bevölkerung der Region hat in den letzten Jahren zugenommen. Dies bringen die Gemeindepräsidenten mit unterschiedlichen Faktoren in Verbindung: Oberengadiner wechseln ihren Wohnsitz zunehmend ins Unterengadin, in Susch wurde eine Burn-out-Klinik errichtet, die Arbeitsplätze geschaffen hat und die Zwischensaison konnte verkürzt werden. Gerade in diesem Zusammenhang wird mehrmals der Nationalpark erwähnt, der hier auch „mitspielt“ (P7) und zu einer positiven Bevölkerungsentwicklung beiträgt.

Im Münstertal erhofft man sich durch die UNESCO Biosphäre mehr Arbeitsstellen schaffen zu können und damit Leute anzuziehen. So könnte der abnehmenden Bevölkerungszahl entgegengewirkt werden.

Die Planung der gesamten Region wird durch den Nationalpark insofern beeinflusst, als dass sie nicht ohne Rücksicht auf das Schutzgebiet erfolgen kann. Ein Gemeindepräsident sieht diesen Einfluss auch auf Gemeinde-Ebene:

P7: „Aber auch in Bezug auf eine langfristige Planung [...] nimmt man immer wieder Rücksicht auf den Nationalpark. Muss man auch, das ist ganz klar.“

Der Nationalpark könne zur positiven Entwicklung der Region beitragen, indem er mit der touristischen Organisation zusammenarbeite oder im Bereich „Natur“ beratende Funktionen übernehme, dies die Meinung eines Gemeindepräsidenten. Ein anderer bestätigt:

NL: „Kann der Nationalpark zur Entwicklung der gesamten Region etwas beisteuern?“

P7: „Ganz sicher, ja. Für die ganze Region Unterengadin ist der Nationalpark sehr wichtig. Ich möchte jetzt behaupten für die touristische Werbung das Wichtigste. Ich meine, wegen nichts nennen wir uns nicht die Nationalparkregion.“

Der Nationalpark ist Teil der Identität, die Bevölkerung identifiziert sich mit dem Schutzgebiet. Obwohl dies mehrmals betont wird, stellt ein Gemeindepräsident auch fest, dass sich das lokale Gewerbe noch kaum über ihn identifiziert.

Nach Meinung eines Gemeindepräsidenten formt er die regionale Identität ausserdem dadurch, dass er zum Verständnis für andere Standpunkte beiträgt: einerseits hat man in Wirtschaftskreisen den Wert der Natur erkannt, auf der anderen Seite erfordert die, sich teils auf Nationalparkgebiet befindende, Nutzung der Wasserkraft, Toleranz auf naturschützerischer Seite. Heute gehört beides zur Identität: der Park und die Wasserkraft; die Trennwand zwischen ihnen konnte besonders in den letzten Jahren durchbrochen werden.

Dies bestätigt der Nationalpark seinerseits und führt an: er hat gemeinsam mit den Engadiner Kraftwerken ein Forschungsprojekte lanciert bzw. er ist dabei durch die EKW unterstützt worden. So konnte eine Möglichkeit gefunden werden, welche es erlaubt Restwas-

ser ökologischer zu bewirtschaften ohne dabei ein Energiedefizit zu haben. Solche Resultate sind nach Ansicht des Parkverantwortlichen auch für die Gemeinden interessant und von Vorteil.

Der Nationalparkvertreter sieht den regionalentwicklerischen Beitrag des Parkes im volkswirtschaftlichen Effekt, den er hervorruft. Somit steuert er zur Belebung dieser Randregion bei. Weiter glaubt man seitens des Parkverantwortlichen, dass sich durch die Sensibilisierung, die durch den Park erfolgt, auf regionaler Ebene eine ökologische Grundausrichtung und –verpflichtung zeigt. Er hofft, dass diese Linie in Zukunft noch deutlicher gefahren wird, denn die Gefahr durch Mehrspurigkeit unglaublich zu wirken sei gross. Gleichzeitig ist man optimistisch und glaubt, dass gewisse Pfade in diese Richtung weisen.

Ausserdem erklärt man seitens des Schutzgebiets, dass die Bevölkerung vom Park erwarten darf, dass er etwas Einzigartiges erhält und erforscht und somit einen wesentlichen Teil der engadinischen und schweizerischen Heimat pflegt.

Im Gespräch mit dem Touristiker hat sich herauskristallisiert, dass er erkennt, dass der regionalwirtschaftliche Effekt des Parkes da ist und eine bedeutende Dimension aufweist. Insofern wird er als Beitrag zur Regionalentwicklung honoriert. Trotzdem sei damit noch nicht alles gemacht und der Nationalpark aufgerufen, mehr regionale Verantwortung zu übernehmen. Dass diese fehle, zeige sich auch in der Diskussion um die UNESCO Biosphäre: der Nationalpark mische sich nicht in die Diskussion ein. Nach Meinung des Touristikers sollte er dies tun und sich in diesem Rahmen zur Regionalentwicklung äussern. Dies könnte ebenfalls dadurch erfolgen indem er sich als strategischer Partner für touristische Belange zur Verfügung stellt.

Der Regionalentwickler erklärt, weshalb trotz guter Lebensqualität Dörfer der Region mit abnehmenden Bevölkerungszahlen zu kämpfen haben: es ist wieder eine Urbanisierung im Gange, da die Lebensqualität in den Städten massiv zugelegt hat. Dem vermag seiner Meinung nach auch die hohe Qualität der Landschaft und des Parkes nicht entgegenzuwirken: die Lage sei peripher, so die weit verbreitete Wahrnehmung. Dies obwohl die Stadt Bozen vom Münstertal aus in einer Stunde erreichbar ist.

Wie die Gemeindepräsidenten die Wohn- und Lebensqualität in der Region einschätzen, wird im nächsten Abschnitt dargestellt.

5.2.9 Leben in den Gemeinden

Der Nationalpark trägt dazu bei, dass die Region für Feriengäste und für Anwohner attraktiv ist und leistet insofern einen indirekten Beitrag zur Wohn- und Lebensqualität.

P7: „Direkt nicht, indirekt natürlich ganz klar, ja. Ich meine, durch die Gäste die hierher kommen und Arbeitsplätze schaffen, bringt das Einheimische, die Steuern zahlen und das gibt Einnahmen

für die Gemeinde und mit diesen Einnahmen kann die Gemeinde wieder in die Infrastruktur investieren.“

Im Münstertal soll durch die UNESCO Biosphäre die Lebensqualität der Dörfer erhalten oder sogar erhöht werden. Das hohe Verkehrsaufkommen im Dorfkern von Sta. Maria ist eine Einschränkung der Lebensqualität und steht im Widerspruch zum Schutzgebiet. Eine Umfahrungsstrasse ist schon seit längerem geplant und liegt zurzeit dem Kanton vor.

NL: *„Hat das einen Zusammenhang mit der Biosphäre?“*

P9: *„Die Grundidee ist: wenn man eine Biosphäre hat, müsste man auch die Verkehrslage verbessern mit Umfahrungen usw. aber ob das jetzt einen direkten Zusammenhang hat? Das würde man vielleicht auch so oder so machen.“*

Der Nationalparkverantwortliche sieht durch den Park die Lebensqualität in der Region gesteigert: auf der einen Seite, weil er auch für die Einheimischen zugänglich ist und auf der anderen Seite, weil er ein Angebot für Jung und Alt zur Verfügung stellt, welches in romanischer Sprache besteht. Der Nationalpark mache sich für die romanische Sprache stark und stärke damit eine kulturelle Tradition der Region. Zudem wirke sich die Orientierung an den natürlichen Grundlagen positiv auf die Lebensqualität aus, da diese stark mit der Umwelt in Verbindung stehe.

Gemäss den Gemeindepräsidenten ist das gemeinschaftliche Leben von den Schutzgebieten nicht in grossem Masse geprägt. Einige Beispiele werden dennoch genannt, die das gemeinschaftliche Leben in den Dörfern mit dem Nationalpark in Verbindung bringen. Der Nationalpark ist ein Thema, welches die Gemeinden verbindet und über welches sie gelegentlich sprechen. Es ist nicht grundlegend für ihre Zusammenarbeit, aber dennoch ein Aspekt mehr, der sie verbindet und, gerade momentan durch die Diskussion über die UNESCO-Erweiterungszone, zusammenführt. Auch Gemeindeversammlungen sind solche Anlässe, an welchen man nicht hauptsächlich wegen Schutzgebietsfragen zusammenkommt, diese aber auch thematisiert. Durch Gemeinschaftsfeste, wie dies bspw. das bevorstehende Jubiläumfest ist, kommt die Gemeinschaft zwischen Schutzgebiet und Gemeinde zum Ausdruck.

5.2.10 Umweltbewusstsein, Natur und Umwelt

Die Gemeindepräsidenten stellen das Umweltbewusstsein in der Region wie folgt dar: Durch die Nähe zum Nationalpark spürt man in der Bevölkerung eine Sensibilisierung für Fragen und Themen, die mit der Natur in Beziehung stehen. Die Beziehung zum Umweltschutz ist enger. Die Natur wird auch in der Zusammenarbeit mit den Gästen mehr thematisiert, dient dem Skilehrer bspw. als Gesprächsstoff auf dem Sessellift. Die Angst vor Fremdbestimmung bei der Errichtung von Naturschutzgebieten konnte durch ihre touristische Nutzung und ihre Attraktivität als solches zu einem grossen Teil durchbrochen wer-

den. Man hat in den letzten Jahren erkannt, dass Naturschutz nicht zwingend die individuelle Freiheit einschränkt, sondern auch einen Erholungswert bieten kann. Der Nationalpark und die zunehmende Bedeutung des Umweltschutzes allgemein haben dazu beigetragen, dass in den letzten zehn Jahren viele den Wert der Natur erkannt haben und sich auch dafür einsetzen:

P3: *„Ich glaube, das Bewusstsein für die Natur ist grösser geworden, bei den meisten Leuten. Wenn ich sage: ‚über die Hälfte sind Jäger‘, dann sind das auch Naturmenschen. Das sind nicht nur blutrünstige Leute, sondern auch Leute, die sich tagtäglich in der Biotoppflege einsetzen und viel machen in diesem Bereich.“*

Der Nationalparktourismus hat auch einen Einfluss auf das Umweltbewusstsein:

P2: *„Das [Naturbewusstsein] ist eigentlich auch gewachsen, weil der Nationalpark und sein Tourismus das so gewünscht hatten: dass nicht jeder Wanderer von Autos gestört wird. Das hat man so durchgeführt. Am Anfang hat das bei der Bevölkerung eher die Reaktion hervorgerufen, dass es eine Einschränkung ihrer Freiheit sei, aber andererseits ist die Qualität jetzt viel besser und das sieht nun auch jeder ein.“*

Über die Natur als solche wurden von den Gemeindepräsidenten nicht viele Aussagen gemacht. Der Nationalpark habe eine besondere Vegetation, schütze die Tierwelt und es gebe Arten, deren Überleben von einer natürlichen Dynamik abhängig sei:

P1: *„Das könnte gut möglich sein, dass gewisse kleine Tierchen überleben können dank des Nationalparkes, welcher einfach dem Schicksal überlassen wird. [...] dass die Tiere Schutz haben im Nationalpark und dass das uns auch zugute kommt.“*

Die Einwanderung des Bären wird nur von einem Gemeindepräsidenten angesprochen: einige befürworten sie und glauben, dass er zusätzliche Touristen anzieht. Andere fühlen sich durch die Umstellung eingeschränkt und sind der Meinung, dass er Touristen eher fernhalte.

Durch den Nationalpark konnte die Hirschpopulation stark anwachsen und das bringt der Jägerschaft den Vorteil, dass allgemein mehr Wild für die Jagd verfügbar ist. Hirsche sind zudem ein Anziehungspunkt für die Touristen. Der Nationalpark wird bei der Jägerschaft stets mit der Angst vor der Ausweisung zusätzlicher Gebiete in Verbindung gebracht, weil die Jagd damit verboten würde.

5.2.11 Das Spannungsfeld zwischen Naturschutz, Wirtschaft und Politik

Das folgende Zitat eines Gemeindepräsidenten bringt den bestehenden Interessenskonflikt deutlich zum Ausdruck:

P8: *„Sie haben den Park zum Forschen, also sie sind am Forschungssektor interessiert und wir natürlich an Wirtschaftlichkeit und Tourismus. [...] also da sind wahrscheinlich der Weg oder die Ideen nicht ganz gleich [...] dass für sie [der Nationalpark] der Tourist - das ist das was mich etwas stört - fast ein bisschen im Weg steht für ihre forschenden Aktivitäten. Und da meinte ich, könnte es langsam schon zu Differenzen kommen.“*

Auch der Tourismus-Experte weist auf Interessenskonflikte zwischen dem Nationalpark und der Tourismusorganisation hin. Der Nationalpark seinerseits habe drei Aufträge: Forschung, Naturschutz und Information. Dabei treten der Forschungs- und vor allem der Naturschutz-Auftrag des Schutzgebietes in Konflikt mit dem Wirtschaftsförderungsauftrag der DMO:

E3: *„Wir möchten den Nationalpark möglichst nutzen, das heisst jetzt aber nicht, dass wir massen-touristisch Leute in den Park schaufeln möchten, sondern das schlau machen möchten.“*

Die Region könne aufgrund ihrer peripheren Lage nicht auf einen Tagesausflugstourismus setzen und kein künstliches Angebot schaffen. Die Werte, welche durch die räumliche Nähe zum Nationalpark gegeben sind, liessen dies nicht zu. Im Gegenteil: für eine intelligente Positionierung im touristischen Markt müssten diese Werte aufgegriffen und das Angebot nach ihnen ausgerichtet werden. Daher könnte es erfolgsversprechend sein, den Nationalpark als strategischen Partner in die touristische Organisation einzubinden. Weiter äussert man aus Sicht der Tourismusorganisation die Vermutung, dass der Nationalpark den Informationsauftrag nur daher ausführe, weil er zu seinen Pflichten gehöre. Das Schutzgebiet seinerseits betont hierzu, dass der Naturschutz Hauptaufgabe des Nationalparkes ist:

E1: *„Naturschutz und das steht über allem als übergeordnete Aufgabe.“*

E1: *„Hin und wieder gibt es Hinweise [...] dass wir letztendlich auch verantwortlich sein sollten für den Tourismus, bzw. Hotelbetten schaufeln sollten, usw. Da kommen wir ganz klar an die Grenzen. Das ist zwar ein Effekt vom Nationalpark und kein unbedeutender, aber wir tragen keine direkte Verantwortung in diesem Bereich. Dafür sind wir nicht zuständig und ich möchte nicht in diesen Sog der touristischen Verantwortung hineingezogen werden.“*

Aus Sicht des Nationalparkes wird deshalb im Sinne seiner Zweckbestimmung eine Erweiterung des geschützten Gebietes gewünscht:

E1: *„[...] das Gebiet, das so gut floriert, auch aus touristischem Interesse betrachtet, das muss grösser werden, [...] klar, ich habe da meine Haltung, ich bin auch Partei, ich bin schliesslich für diesen Betrieb angestellt und da würde ich meinen, wäre es eigentlich sinnvoll und auch volkswirtschaftlich gewinnbringend, wenn man vielleicht das eine oder andere Tal in den Nationalpark integrieren würde.“*

Hierbei ist es wichtig zu betonen, dass dieser Wunsch von Amtes wegen so formuliert wird; der Nationalpark ist sich bewusst darüber, dass die Initiative für einen solchen Schritt aus der Region kommen muss. Das Verhältnis von Tourismus und Naturschutz könne nur unter ganz spezifischen Voraussetzungen Win-Win-Situationen für beide Seiten generieren, man müsse in beide Seiten investieren und darauf achten, dass die Ökologie nicht zu kurz komme, so der Standpunkt der Vertretung des Nationalparkes.

Ein Gemeindepräsident zeigt in diesem Zusammenhang Verständnis für den Nationalpark, erkennt aber auch, dass der Nationalpark mit dem Nationalparkhaus touristische Wirkung entfaltet:

P6: *„Ja ja, ich weiss schon, die Haupttätigkeit ist der Naturschutz und dann kommt die Forschung und die Sensibilisierung der Leute und das ‚zugänglich machen‘. [...] das ist sicher auch eine wichtige Aufgabe, aber dass die Parkverantwortlichen die touristische Betrachtung nicht als Hauptfunktion [sehen] ... das verstehe ich schon. Obwohl natürlich mit dem Nationalparkzentrum ist das auch eines der Ziele, das sie erreichen, ob sie es wollen oder nicht. [...] von daher kann man nicht sehr viel mehr erwarten von den Verantwortlichen des Nationalparkes. Wobei ich finde, sie machen es sehr gut. Also auch die Öffentlichkeitsarbeit und auch die Vortragsreihen [...]. Tiptop. Ich möchte jetzt nicht sagen, dass man zu wenig macht, dass der Nationalpark zu wenig macht und auch nicht, dass die Tourismusorganisation zu wenig macht.“*

Das Nationalparkhaus wird ebenfalls vom Tourismusvertreter angesprochen und er sieht damit gewisse Widersprüche verbunden:

E3: *„Sie sagen: ‚Wir machen kein Marketing, uns geht es um Wissenschaft, Forschung, Schutz.‘ Aber dann baut man das Nationalparkhaus als nicht austauschbare Attraktion von regionaler Bedeutung, hat im ersten Jahr 50'000 Besucher und kommuniziert diese Besucherzahlen.“*

Der Einfluss des Nationalparkes werde geringer, je enger dieser seinen Aufgabenbereich definiere; das die Meinung eines Gemeindepräsidenten. Er glaubt weiter, dass es sinnvoll wäre, wenn sich der Nationalpark im Bereich der Angebotsentwicklung engagieren würde. Er ist sich bewusst, dass diese Entscheidung dem Schutzgebiet überlassen werden muss und dass dies vielleicht in den 90er Jahren bereits einmal versucht wurde:

P5: *„Ich denke, das würde schon Sinn machen. Vielleicht machen sie das ja bereits, ich weiss nicht - im Bereich der Angebotsentwicklung, dass nicht die Touristiker ein Angebot entwickeln, das danach dem Bestreben oder der Idee des Nationalparkes diametral entgegen steht, das hoffe ich, dass das nicht so ist. Wie weit sie dort aktiver sein könnten, das ist etwas die Frage. [...] Schlussendlich ist es der Nationalpark selber, der entscheidet wie weit er seinen Auftrag sieht. Ich weiss nicht, vielleicht haben sie das in den 90er Jahren versucht [...] jetzt sind sie da eher vorsichtiger geworden - kann sein.“*

Dass die Ausweisung von zusätzlichen Nationalparkflächen auch Chancen und positive Auswirkungen ergeben könnte, erklärt einer der Gemeindepräsidenten. Denn die touristische Attraktivität könnte durch eine Erweiterung des Parkes erhöht werden und wirtschaftliche Vorteile bringen. Er nennt damit einen Aspekt, der im gemeinsamen Interesse von Naturschutz und Tourismus stehen könnte und ergänzt den bestehenden Interessenskonflikt zwischen Tourismus und Naturschutzgebiet um einen weiteren Akteur:

P6: „Die Jägerschaft. Das ist für die Jagd natürlich ein wichtiges Tal. Da kommt immer wieder die Frage: ‚Was ist wichtiger, Jagd oder Wirtschaft?‘ Die Antwort ist eigentlich schon klar, aber in der Bürgergemeinde sind nicht die Interessen der Touristiker die überwiegenden und das muss auch ernst und seriös genommen werden. Ich sehe schon, dass es touristisch interessant sein könnte, das Tal im Nationalpark zu haben. Aber realpolitisch betrachtet sehe ich das in den nächsten Jahren noch nicht so klar.“

Es zeigt sich, dass die Interessen und Meinungen der einzelnen Vertreter (Schutzgebiet, Gemeinden, Tourismus und Regionalentwicklung) in Bezug auf die Rolle und Aufgabe des Schutzgebietes divergieren. Der Nationalpark seinerseits betont, dass seine Hauptaufgabe der Naturschutz ist und weist die touristische Funktion von sich. Die touristische Organisation wünscht sich eine strategische Zusammenarbeit mit dem Nationalpark um die Region damit erfolgreich positionieren zu können. Die Gemeindevertreter haben sehr unterschiedliche Meinungen: einerseits erkennen sie die Hauptaufgabe des Nationalparkes und verstehen daher seine Haltung, andererseits fordern auch sie ein stärkeres Engagement in touristischen Belangen.

Um das Spannungsfeld zwischen Naturschutz, Tourismus und Politik abzuschliessen soll unterstrichen werden, dass man seitens der Gemeindepräsidenten erkennt, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten sehr viel in Richtung gegenseitiges Verständnis und Konfliktlösung bewegt hat. Der Nationalpark sah sich in der Vergangenheit als Forschungs- und Naturreservat und hat sich in den letzten zehn Jahren für den Tourist geöffnet. Von Seiten des Schutzgebietes wird erwähnt, dass der Nationalpark begonnen habe, seine Forschungsergebnisse vor Ort „im Gemeindestübli“ (E1) zu präsentieren. Er sucht vermehrt das Verständnis und wird von einem Gemeindepräsidenten auch für seine Öffentlichkeitsarbeit gelobt.

5.3 Befürchtungen und Ängste der Gemeinden

Obwohl der Schwerpunkt der Analyse auf den positiven Aspekten, die sich durch die Nähe zu einem Naturschutzgebiet ergeben können, beruht, haben sich auch Befürchtungen und Ängste herauskristalliert, welche in den Gemeinden vorhanden sind. Besonders deutlich wurde, dass man in den Gemeinden Schutzzonen gegenüber generell skeptisch,

misstrauisch und kritisch eingestellt ist. Dieses Misstrauen richtet sich in Bezug auf allgemeine Schutzzonen besonders an die kantonale oder Bundesebene :

P2: *„Wir sind eine Gemeinde, die gegenüber Schutzzonen generell skeptisch ist; alles was von Bund und Kanton vorgeschrieben ist, dagegen ist man skeptisch. Man hat einfach das Gefühl, man sage zu etwas ‚ja‘ und habe dann plötzlich keine Bewegungsfreiheit mehr.“*

Es wird auch festgestellt, dass schlechte Erfahrungen mit Naturschutzorganisationen zur pauschalen Ablehnung von Schutzzonen führen können und dass der Umgang mit der Natur auch ohne offizielle Schutzzone sorgfältig ist oder sein kann:

P2: *„Wir haben Sorge zu [unserem Tal] ohne dass man es in eine Schutzzone eingliedern muss und wir schützen und pflegen es so gut wie möglich [...]“*

Das Ausmass der Angst hat sich im Zusammenhang mit dem Erweiterungsvorhaben besonders deutlich gezeigt:

P3: *„Man war sich wohl bewusst über den Wert des Nationalparkes und den Nutzen, den man durch ihn hat, aber man spürte irgendwo eine Angst, ich weiss nicht mit was es zusammenhängt.“*

Dieses Zitat veranschaulicht eine weitere Eigenschaft dieser Angstgefühle: man kann nur schwer erklären womit sie zusammenhängen. Dies nimmt auch der Tourismusverantwortliche so wahr: beim Wort Nationalparkerweiterung oder auch im Zusammenhang mit der UNESCO Biosphäre kommen diffuse Ängste auf und dies widerspiegelt das Unwissen über den Schutzstatus von Schutzgebieten.

Nachfolgend werden Hinweise aus den Gesprächen genannt, die nach Ursachen für Angst vor Schutzzonen suchen. Erstens hat man Angst davor, dass man nicht selber bestimmen kann, was man mit den Gebieten machen möchte. Zweitens wird befürchtet, dass die individuelle Bewegungsfreiheit eingeschränkt wird. Dabei wird der hohe Schutzstatus des Nationalparkes oft als Massstab gebraucht:

P8: *„Ja wie stark? Ist es Nationalpark oder ist es anders? Also ist der Schutz wie der Nationalpark oder nicht?“*

Drittens besteht die Angst, dass die wirtschaftliche Entwicklung verunmöglicht oder erschwert würde:

P3: *„Dann kommen die Konflikte, auch mit einer gewöhnlichen Landschaftsschutzzone. Das hat man gesehen beim Kraftwerkbau: es ist nicht gleich einfach, als wenn keine Schutzzone da wäre.“*

Die Mehrheit der Gemeindepräsidenten betont dabei, dass ein Grossteil ihrer Gemeindefläche bereits unter Schutz steht und die Ausweisung zusätzlicher Schutzzonen jeglicher Art sehr schwierig ist. Denn die wirtschaftliche Entwicklung wird durch den Erlass von Schutzzonen zusätzlich erschwert, darüber sind sich die Gemeindepräsidenten einig:

P7: „Wir stellen fest, dass ‚nur mit Schutzgebieten haben‘ [Anmerkung: Schutzgebiete bezieht sich hier auch auf Schutzzonen] sich eine Gemeinde nicht entwickeln kann. Eine Gemeinde muss sich auch touristisch und wirtschaftlich langsam aber stetig entwickeln. Da sehen wir einfach, dass es langsam zu einem Konflikt kommt. Es erträgt nicht mehr zusätzlichen Schutz.“

Einige Gemeindevertreter sehen die Ausweisung von Landschaftsschutzzonen unbeeinflusst vom Nationalpark und erwähnen andere Gründe: durch touristische Nutzung wird das Wild gestört und der Ruf nach Schutzzonen verstärkt oder die wirtschaftliche Entwicklung wird durch die Umweltorganisationen verunmöglicht. Seitens einer Gemeinde wurde argumentiert, dass die Ausweisung von zusätzlichen Landschaftsschutzzonen durch den Nationalpark eher verhindert würde, weil bereits ein grosses Gebiet unter strengstem Schutz steht und man nicht noch mehr Schutzzonen ausweisen möchte.

Ein anderer Meinungsvertreter der Gemeinden glaubt, dass eine Landschaftsschutzzone, welche gleichzeitig in einem Naturschutzgebiet liegt, automatisch durch die Umweltschutzorganisationen stärker geschützt wird als eine einfache Landschaftsschutzzone:

P3: „Man hat einfach gesehen, die Nutzung einer Landschaftsschutzzone ist definiert im KRG (Kantonales Raumplanungsgesetz). Wenn sie aber zusätzlich in einem Naturpark liegt, dann darf man wohl vom Gesetz her noch etwas machen, aber der Widerstand von Seiten der Schützer ist halt grösser, [...]“

Im Münstertal zeigt sich, dass ein Naturschutzgebiet auch in gewisser Weise verpflichtet: bei Planungen oder Ausbauten stellt sich die Frage, inwiefern das Vorhaben kompatibel ist mit den Zielen der Biosphäre.

P7: „[...] das ist eine lange Zusammenarbeit und verpflichtet uns schon auch, [...] ich sage jetzt mal, dass wir da immer ein bisschen abwägen müssen, was können wir noch verantworten. Wir können nicht Tourismus anwerben mit einem Naturschutzgebiet und andererseits drauf los bauen wie die Wilden, so wie es bspw. im Oberengadin stattfindet.“

Der Regionalentwickler des Kantons appelliert bei der Ausscheidung von Schutzzonen an das Augenmass der Schutzorganisationen. Er fragt sich:

E2: „Legt man Massstäbe an, die man im Unterland auch würde? In diesen Gebieten, die ja schliesslich selbst dafür gesorgt haben, dass sie so schön aussehen und noch weitgehend intakt sind.“

Und kommt zum Schluss, dass zwar in der Region ein Umdenken Richtung Naturschutz stattgefunden hat, es aber manchmal scheint, dass dadurch die Umweltschützer nur noch mehr auf den Platz gerufen werden und wirtschaftliche Entwicklungen zu stark eingeschränkt werden. Grossmassstäbig betrachtet, beobachtet er die Tendenz, dass die Raumplanung wieder etwas „aufgeweicht“ (E2) wird und ausserhalb der Bauzonen wieder mehr möglich ist. Die Nutzung von Gebieten wird wieder wachsen: Wasserkraft und

Windkraft werden wieder mehr zum Thema. Das ist auch in den Augen eines Gemeindepräsidenten so:

P10: *„Wir sind gegenüber den Umweltschutzverbänden ein bisschen skeptisch. [...] Wir hätten für eine ganze Region, für 5600 Personen, Strom liefern können, sauberen, günstigen Strom. Die zu hohe Restwassermenge bringt vielleicht die ganze Sache ins Wanken und das wäre schade.“*

Möglichkeiten, den Ängsten entgegenzuwirken und sie abzubauen, werden von den Gemeindepräsidenten auch genannt:

P3: *„Ich glaube abbauen kann man sie nur, wenn man von beiden Seiten ehrlich ist und gewisse Sachen zulässt und nicht bei jeder Gelegenheit dem anderen ‚einen Prügel in die Beine schiebt‘, weil das gibt einfach schlechtes Blut.“*

Diese Angstgefühle konnten in den vergangenen Jahren etwas abgebaut werden, weil durch die touristische Nutzung des Schutzgebietes der Wert der Natur an Gewicht gewonnen hat. Wirtschaftskreise haben erkannt, dass die Natur einen Wert hat und schätzen diesen gar in ihrer Freizeit in Form von Parkbesuchen. Der Naturschutz seinerseits hat verstanden, dass wirtschaftliche Entwicklung ihre Berechtigung hat. Die Jägerschaft und die Landwirte haben sowohl den wirtschaftlichen Nutzen der Wasserkraft als auch jenen des Nationalparks eingesehen. Dieses Nebeneinander soll künftig ebenfalls angestrebt werden:

P3: *„Geben und Nehmen gibt ein gutes Einvernehmen. Das ist, glaube ich, wichtig. Die Leute sollen spüren, dass man die Landschaft wirklich schützen möchte, aber dass man auch leben lassen möchte und Möglichkeiten für eine gewisse wirtschaftliche Entwicklung zulässt.“*

5.4 Hoffnungen, Erwartungen und Wünsche der Gemeinden

Besonders die jüngst erfolgte Errichtung der UNESCO Biosphäre im Münstertal hat aufgezeigt, welche Erwartungen mit einem Schutzgebiet in Verbindung gebracht werden. Dort hofft man, dass die Region als Nischenprodukt erkannt wird und „etwas Spezielles“ (P9) wird. Die Biosphäre soll zu einem Aufschwung verhelfen, der auf den Stärken des Tales aufbaut: die intakte Natur, die Landschaft und die Biodiversität sollen Gäste anziehen und die Übernachtungszahlen erhöhen. Vom Label wird erwartet, dass die Produkte lokal, aber auch ausserhalb der Region, besseren Absatz finden und dass die Touristen von ihm angezogen werden:

P9: *„Das sollte hoffentlich positiv beeinflusst werden und bewirken, dass die Leute herkommen. Eben wie ich schon gesagt habe: durch das Label und weil die Region eine Nische ist, etwas Spezielles.“*

Auch die Integration der Macun-Seen in den Nationalpark ruft Hoffnungen auf zunehmende Übernachtungszahlen hervor. Denn wenn die Touren über Macun von Lavin aus erreichbar sind, wird es attraktiver, in Lavin zu übernachten.

Die Wünsche, welche die Gemeinden an den Nationalpark äusserten, betrafen einerseits infrastrukturelle Angelegenheiten: an dezentralen Stellen (bspw. beim Hotel Il Fuorn oder im Val S-charl) sollte mehr Information über den Nationalpark verfügbar sein. Und auf der Alp Trupchun wurde eine WC-Anlage gewünscht.

Andererseits äusserten sich die meisten Gemeindepräsidenten über ihre Beziehung zum Nationalpark, über die Zusammenarbeit und über die Aufgabe, welche das Schutzgebiet ihrer Meinung nach erfüllen sollte.

Man möchte weiterhin genauso gut zusammenarbeiten können wie bisher und wünscht sich, dass der Nationalpark in seiner bestehenden Art erhalten bleibt, das die Meinung von zwei Gemeindepräsidenten. Ein anderer meint, dass für die Gemeinden durch den regionalen Auftritt der Nutzen vom Nationalpark optimiert werden könne und solle. Ein Gemeindepräsident wünscht sich, dass der Nationalpark die Zusammenarbeit mit den Gemeinden intensiviert und dass man gemeinsam das Projekt Nationalpark weiterzieht als Win-Win-Situation für die Gemeinden, den Park und seine Parkidee. Er bringt ein, dass man, seiner Meinung nach, etwas abkommen müsse von der Idee des totalen Naturschutzes und es vielmehr wichtig sei, nicht nur das Verständnis für absoluten Schutz zu fördern, sondern auch jenes für eine nachhaltige Nutzung. Ein anderer möchte, dass der Nationalpark seine Rolle als wirtschaftlicher Player in der Region anerkennt und auch wahrnimmt. Er soll sich im wirtschaftlich-touristischen Bereich, und somit über seine Kernaufgabe hinaus, mehr einbringen und darin mitarbeiten. Da er in der regionalen Wirtschaft eine Rolle spielt, trägt er eine gewisse Verantwortung, die er auch übernehmen sollte.

Über diese touristische Verantwortung hinaus wäre es wünschenswert, wenn sich der Nationalpark wieder näher in den Lebensraum der lokalen Bevölkerung bewegen würde und diese in sein Handeln einbinden würde. Er sollte sie mehr miteinbeziehen, sich stärker mit ihr und über sie identifizieren, bspw. über die romanische Sprache oder über andere kulturelle Traditionen.

Auf allgemein mehr gegenseitiges Verständnis hofft ein anderer und betont dabei, dass man versuchen sollte die Interessen von Natur und Wirtschaft in Einklang zu bringen ohne dabei eine wirtschaftliche Entwicklung der Dörfer zu verunmöglichen.

5.5 Vorteile für Gemeinden – eine Übersicht

Aus den dargestellten Wirkungsbereichen lassen sich die Vorteile und Chancen ableiten, welche sich für die Gemeinden in der Umgebung des Schweizerischen Nationalparkes bzw. der UNESCO Biosphäre Val Müstair Parc-Naziunal ergeben. Sie sind auf der nächsten Seite in graphischer Darstellung festgehalten und zusammengefasst. Ihre ausführliche Diskussion erfolgt anschliessend im nächsten Kapitel.

Es wird auf den vereinfachenden Charakter einer Abbildung hingewiesen und daher gilt es festzuhalten, dass sich die Vorteile nicht auf die einzelnen Bereiche beschränken, sondern dass sie über diese Wirkungsfelder hinaus wirken, da letztendlich die Prozesse miteinander in Verbindung stehen.

5.6 Problemfelder – eine Übersicht

Bei der Darstellung der Wirkungsbereiche haben sich neben den Vorteilen auch Problemfelder herauskristallisiert. Sie wurden vorangehend bereits ausführlich geschildert und sind auf der übernächsten Seite graphisch zusammengefasst. Ihre Diskussion befindet sich im nächsten Kapitel.

Auch hier gilt es zu beachten, dass die Abbildung eine Vereinfachung der komplexen Zusammenhänge darstellt.

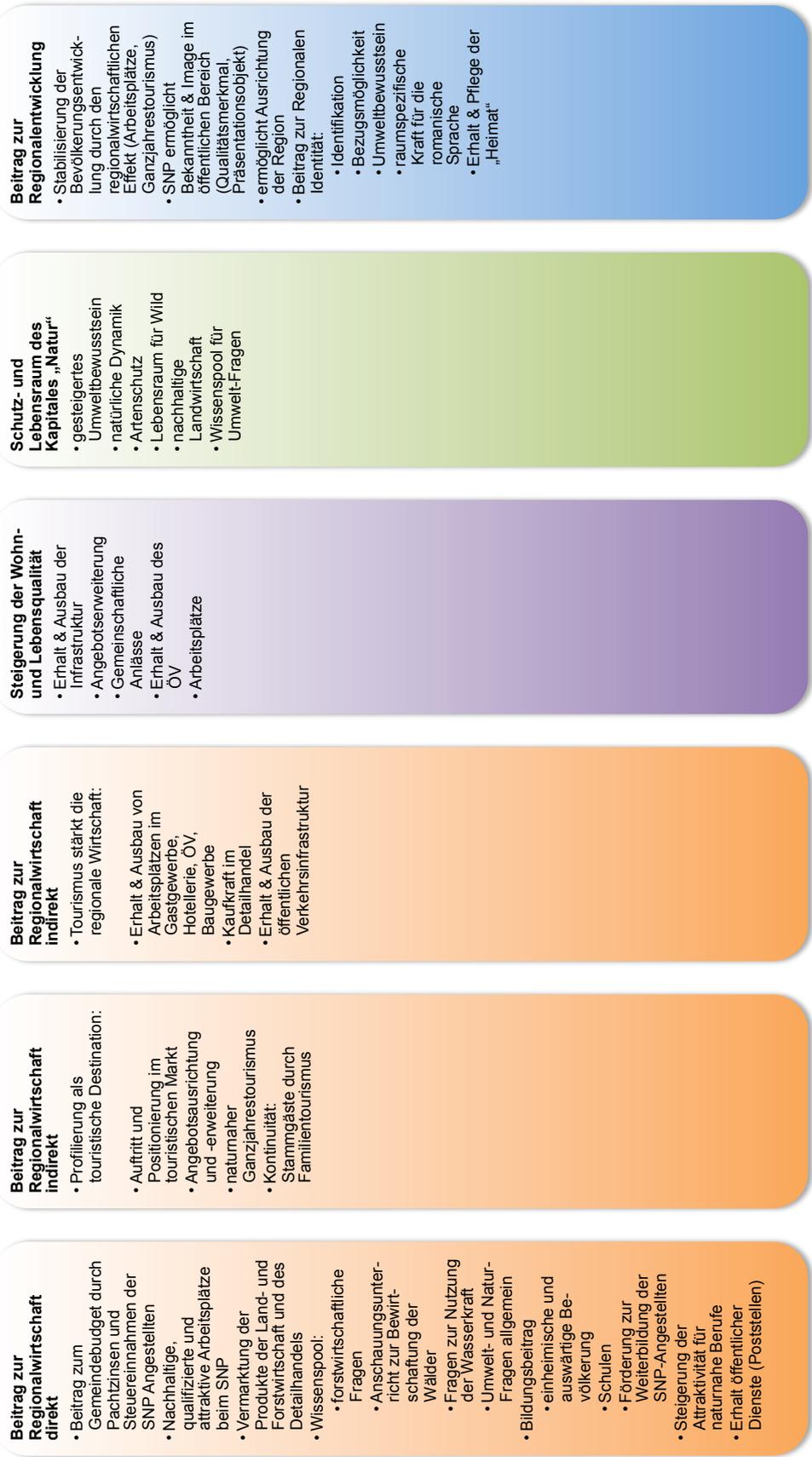


Abb. 7: Vorteile für Gemeinden

Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen SNP und Gemeinden

(vgl. Kap. 5.1.1)

- unterschiedliche Wahrnehmung
- Forderung der Gemeinden: stärkere Zusammenarbeit

Vermarktung

(vgl. Kap. 5.2.2, 5.2.11, 5.4)

- Schwierigkeiten auf struktureller Ebene: Gemeinde Zernez gehört zur DMO Oberengadin
- Ansprechpartner für Gemeinden fehlt
- Eigeninitiative der Betriebe mangelnd
- Forderung der DMO: Einflussnahme auf die Strategie der Gemeinde Zernez
- Wunsch der Gemeinden: Auftritt als Nationalparkregion stärken, SNP könnte aktiver sein in Angebotsentwicklung

Spannungsdreieck Schutzgebiet-Tourismus-Politik

(vgl. Kap. 5.2.11)

- Welche Aufgaben hat der SNP? – Welche Aufgaben sollte er übernehmen?
- Interessenskonflikt
- Aufgabe Tourismus: Wirtschaftsförderung
- Aufgabe SNP: Naturschutz, Information, Wissenschaft, Partner SNP
- Wunsch der DMO: strategischer Partner SNP
- Wunsch des SNP: Gebietsvergrößerung
- Wunsch Gemeinden:
 - Auftritt als Nationalparkregion stärken
 - SNP könnte aktiver sein in Angebotsentwicklung
 - SNP sollte seine Rolle als wirtschaftlicher Player wahrnehmen
 - Nationalparkhaus wird widersprüchlich empfunden

Regionalentwicklung, regionale Zusammenarbeit und Bevölkerung

(vgl. Kap. 5.1.1, 5.2.8, 5.4)

- Regionale Zusammenarbeit erfolgt ohne den SNP
- Forderung der DMO an SNP: Verantwortung in der Regionalentwicklung übernehmen, durch:
 - Engagement in der UNESCO-Diskussion
 - Strategischer Partner der DMO
- Standpunkt der Regionalentwicklung:
 - Public Relations nach innen werden vom SNP ungenügend gepflegt
 - SNP letztendlich angewiesen auf Gemeinden/Region
- Standpunkt SNP:
 - wünscht regionale Entwicklung mit ökologischer Grundausrichtung
 - wäre gerne Leitachse in einem regionenübergreifenden Diskurs
- Forderung der Gemeinden:
 - Stärkere Identifikation mit der Bevölkerung und über sie

Angst vor Schutzzonen

(vgl. Kap. 5.3)

- Vertrauen der Gemeinden in die Umweltorganisationen fehlt
- Angst vor:
 - Fremdbestimmung
 - Einschränkung der individuellen Bewegungsfreiheit
 - Einschränkung der wirtschaftlichen Entwicklung

Abb. 8: Problemfelder

5.7 Stimmungsbild zur UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal

Die nachfolgenden Ausführungen beruhen auf Aussagen aus den Experten-Gesprächen. Die Meinungen, Einstellungen und Prognosen der Gemeinden zur UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal sind im Allgemeinen sehr unterschiedlich. Einerseits ergeben sich viele Unklarheiten, Kritik am Vorgehen wird laut, Bedingungen werden formuliert, Schuld wird zu-, Verantwortung abgeschoben und einige Gemeindevertreter sehen keine Vorteile, die sich durch das Label ergeben könnten. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite zeigen sie sich optimistisch betreffend der Realisierung der Umgebungszone und erkennen Chancen, die sich ergeben könn(t)en.

Unklarheiten bestehen für die Gemeinden was die Grösse des geforderten Gürtels anbelangt, welche Schutzstufe gefordert wird und wie dieser Schutz sichergestellt werden kann. Die jetzige Situation deutet darauf hin, dass die Umgebungszone nicht die gesamten Unterengadiner Gemeindegebiete umfassen würde, sondern dass sehr wahrscheinlich nur die minimale Anforderung der UNESCO angestrebt wird. Dies daher, weil die Wahrscheinlichkeit für die Errichtung so am höchsten ist. Man spricht von einem „Streifen“, dessen genauer Perimeter noch nicht definiert ist.

An der Vorgehensweise zur Realisierung des Projektes werden drei Punkte kritisiert. Erstens hätten einige Unterengadiner Gemeinden ursprünglich das Interesse gehabt, beim Projekt mitzumachen, das sei aber nicht allseitig erwünscht gewesen. Dies erschwert die momentane Situation, weil nun die Beteiligung des Unterengadins unverzichtbar ist. Auch Gemeinden, die damals nicht an einer Teilnahme interessiert waren, weil die Wunden der Erweiterung noch zu gross waren, bemängeln die Vorgehensweise: es sei ungünstig im Nachhinein im Unterengadin anzuklopfen. Zweitens wird kritisiert, dass es vermutlich erfolgsversprechender gewesen wäre, die Bedingungen zur Errichtung der Umgebungszone zu regeln, bevor man in Paris den Antrag stellte. Die Anforderungen an eine UNESCO Biosphäre seien schliesslich in der Sevilla-Strategie klar festgehalten. Drittens sei die Kommunikation unglücklich verlaufen; die Gemeinden im Unterengadin hätten durch die Medien erfahren, dass ihre Mitwirkung nun doch erwünscht ist.

Eine weitere Schwierigkeit, die immer wieder erwähnt wird, ist die Tatsache, dass letztendlich sehr wahrscheinlich ein Entscheid der Gemeindeversammlung über das Zustandekommen der Umgebungszone nötig ist. In der Bevölkerung sei die Angst vor Fremdbestimmung und Einschränkungen aller Art deutlich herauszuspüren. Man sei solchen Vorhaben gegenüber sehr skeptisch eingestellt. Noch immer sei das Misstrauen der Diskussion um die Erweiterung des Nationalparks präsent. Man glaube gar, die Erweiterungszone der UNESCO sei die Hintertür zu einer Parkerweiterung. Hinzu kommt, dass etwas unterstützt werden muss ohne direkt davon profitieren zu können. Es sei daher besonders zentral, dass man die Bevölkerung teilhaben lässt an diesem Prozess und sie miteinbe-

zieht. Man müsse unbedingt versuchen herauszuspüren, welche Wünsche und Vorstellungen sie hat und letztendlich ihr die Entscheidung überlassen.

Aber nicht nur die Einstellung der Bevölkerung wird skeptisch eingeschätzt, auch auf Seiten der Gemeindevertreter ist man vorsichtig und fürchtet sich vor noch mehr Einschränkungen durch die Umweltschutzorganisationen, besonders in der wirtschaftlichen Nutzung von Gebieten, bspw. bei der Errichtung von Kleinkraftwerken. Gerade weil der Schutzzumfang nicht absolut sei und eine gewisse wirtschaftliche Aktivität möglich bleibe, sei die Diskussion um Ausmass und Intensität der Nutzungen noch grösser. Daneben fürchtet man sich davor, dass die Umgebungszone von den Naturschutzorganisationen als Argument für zusätzliche Schutzzonen gebraucht wird. Weiter möchte man im Unterengadin wissen, welche Konsequenzen eine Zusage mit sich bringt. Man möchte sicher sein, dass sich die Bedingungen nicht plötzlich ändern.

Über mögliche Chancen und Nachteile herrscht Uneinigkeit. Einige glauben, man erhoffe sich zuviel von der UNESCO Biosphäre. Sie schätzen die Bedeutung des Labels als sehr gering ein. Andere versprechen sich dadurch einen Zuwachs im Tourismus und mehr Möglichkeiten die Region und ihre Produkte zu vermarkten. Ein solches Label sei eine Aufwertung der Region und weise sie in die Zukunft. Ausserdem wäre die UNESCO Biosphäre eine Plattform um die regionale Zusammenarbeit weiter stärken zu können.

In Bezug auf die Errichtung der Erweiterungszone und somit auch auf die Aufrechterhaltung des UNESCO Labels, zeigen sich einige zuversichtlich, andere hingegen glauben nicht, dass man sich einigen werde. Die Solidarität mit dem Münstertal ist allseitig vorhanden; grundsätzlich ist man bereit die Erweiterungszone zu errichten, möchte aber dadurch keine Nachteile für die eigene Gemeinde haben. Falls eine zusätzliche Schutzzone ausgeschlossen werden müsste, möchten einige Präsidenten dafür eine andere aus ihrem Schutzstatus erlassen.

6 Diskussion

6.1 Diskussion der Methoden

Die Vorteile welche sich ergeben, widerspiegeln die theoriegeleitete Erarbeitung des Interviewleitfadens: die Bereiche, die zur Strukturierung der Leitfadenfragen dienten, stimmen mit jenen Bereichen überein, in welchen Vorteile festgestellt werden konnten. Das kann bedeuten, dass einerseits dieses vorab entwickelte Schema sehr umfänglich die Wirkungsbereiche von Schutzgebieten darstellt oder aber, dass die Fragestellung nicht offen genug war und sich daher keine neuen Bereiche abzeichneten. Dagegen kann argumentiert werden, dass die Bereiche der Vorteile zwar in ihrer allgemeinen Struktur jenen des Leitfadens ähnlich sind, sich jedoch in ihrer detaillierten Struktur unterscheiden. Daher kann angenommen werden, dass die Interviewfragen genügend offen formuliert wurden.

6.2 Diskussion der Ergebnisse

Die wichtigsten Ergebnisse sind die Vorteile, die sich ergeben und die Problemfelder, welche sich herauskristallisiert haben. Sie sind auf S. 71 und S. 72 zusammenfassend graphisch dargestellt. Die nachfolgende Diskussion setzt ihren Schwerpunkt auf diese Erkenntnisse. Zudem wird der Bezug, die Einstellung und die Beziehung zum Schutzgebiet kommentiert und es finden sich Gedanken zum Stimmungsbild der UNESCO. Die Hoffnungen, Erwartungen und Wünsche fliessen in die Diskussion der Vorteile und Problemfelder mit ein und sind daher nicht explizit aufgeführt.

6.2.1 Bezug und Einstellung der Gemeinden zum Schutzgebiet

Die Gemeinden haben zum Nationalpark dadurch einen engen Bezug, weil sie Nationalparkgemeinden sind oder weil sie in der Nationalparkregion liegen. Er bildet einen Teil der Gemeindeidentität und es kann von einem symbolischen Wert gesprochen werden, den der Nationalpark für die Gemeinden hat. Der Park ist eines der Elemente, welche die Gemeinden ausmachen, denn er ist Anziehungspunkt und Aushängeschild. Er trägt zum positiven Image der Gemeinden bei. Gerade in kleineren Gemeinden, die touristisch weniger bekannt sind, ist dieser Beitrag nicht zu unterschätzen. Das hat sich im Münstertal gezeigt, wo die Errichtung der UNESCO Biosphäre einen solchen symbolischen Wert erhalten und der Gemeinde ein innovatives, fortschrittliches und zukunftsgerichtetes Gesicht gegeben hat. Die Gemeinde Val Müstair hat sich auf den Prozess der Errichtung eingelassen und konnte damit zeigen, dass sie neue Ideen entwickelt und zukunftsgerichtet denkt. Das gibt ihr ein neues Auftreten und kann zu mehr Medienpräsenz verhelfen, was sich wiederum positiv auf die Bekanntheit der Gemeinde auswirkt. Diese Werbewirkung kann schliesslich dazu beitragen, dass mehr Gäste die Gemeinde besuchen.

Dass die allgemeine Einstellung gut ist, zeigt sich dadurch, dass die Errichtung des Parkes allseits positiv bewertet wird und dass stets von einem allgemeinen Nutzen und von Profiten gesprochen wird. Die positive Grundeinstellung hat Martina Meier (2010) auch bei der Bevölkerung festgestellt.

Die Darstellung der Beziehung zwischen Gemeinden und Schutzgebiet hat gezeigt, dass sie geprägt ist von gegenseitiger Abhängigkeit. Das hat beim Erweiterungsvorhaben für heftige Diskussionen gesorgt, aber letztendlich auch dazu geführt, dass man sich danach wieder einander angenähert hat und die Gemeindevertreter heute trotzdem von einer guten Beziehung sprechen. Die gescheiterte Erweiterung ist schon über zehn Jahre her, aber die Tatsache, dass sie bei den Gesprächen stets erwähnt wurde, lässt darauf schließen, dass sie noch immer präsent ist. Nicht in einer solchen Masse, als dass sie die heutige Beziehung zwischen Gemeinden und Nationalpark negativ prägen würde, aber sie ist eben auch noch nicht vergessen. Dies dürfte die Diskussion um die Umgebungszone der UNESCO Biosphäre mitbeeinflussen und es ist darauf zu achten, sowohl die Gemeindevertreter als auch die Stimmbürger gut, ausführlich und verständlich über das Projekt zu informieren.

Somit konnte der Bezug, welche die Gemeinden zum Schutzgebiet haben, dargestellt und die erste Forschungsfrage beantwortet werden. Die ihr angehörenden Unterfragen bzgl. Einstellung und Beziehung wurden ebenfalls zufriedenstellend geklärt. Die Darstellung der Zusammenarbeit konnte auch erfolgen, sie wird im Rahmen der Problemfelder (Kap. 6.2.3) kommentiert.

6.2.2 Vorteile für Gemeinden

Mit der Darstellung der Vorteile und der Problemfelder konnte die Struktur der Wirkungsbereiche aufgezeigt und das Hauptziel der Arbeit erreicht werden. Somit wurden auch die Forschungsfragen Nr. 2, Nr. 3 und Nr. 4 beantwortet.

Beitrag zur Regionalwirtschaft

Es hat sich gezeigt, dass sich durch den Nationalpark diverse Vorteile für die regionale Wirtschaft und somit für die Gemeinden ergeben. Jungmeier et al. (2008) haben ebenfalls vielfältige ökonomische Funktionen von Schutzgebieten herausgearbeitet. Von diesen konnten in der vorliegenden Arbeit vor allem die touristische Inwertsetzung als bestehender Vorteil und die Inwertsetzung von Produkten als Möglichkeit für die Gemeinden festgestellt werden.

Es ist zu unterscheiden zwischen direkten Einflussgrößen (wirtschaftliche Effekte, die dem Nationalpark zugeschrieben werden können) und indirekten Wirkungen (wirtschaftliche Effekte, die sich durch den Tourismus ergeben). Steiger (1993) und Küpfer (2000)

haben das in ihren Arbeiten bereits so aufgezeigt; sie unterscheiden zwischen der Bedeutung des Nationalparkbetriebes und des Nationalparktourismus. Es folgt zuerst die Diskussion der direkten Vorteile auf die Regionalwirtschaft und anschliessend jene der indirekten Möglichkeiten.

Direkte Vorteile für die Regionalwirtschaft

Die Bedeutung der Pachtzinsen ist aus Sicht der Gemeindepräsidenten nicht sehr bedeutend. Dem widerspricht der Regionalentwickler und Steiger (1993) verweist ebenfalls auf die Zuverlässigkeit, mit welcher dieser Beitrag gesprochen wird. Obwohl die Pachtzinsen keine Hauptrolle in den Gemeindefinanzen spielen, sind sie als Vorteil für die Nationalparkgemeinden zu nennen, weil sie einen finanziellen Beitrag an die Gemeinden leisten, der regelmässig von ausserhalb der Region erfolgt und auf welchen wohl kaum eine der Parkgemeinden freiwillig verzichten würde. Zudem wären jegliche andere Nutzungsformen, unter heutigen wirtschaftlichen Bedingungen, mit hoher Wahrscheinlichkeit weitaus weniger gewinnbringend (Haller 2003).

Interessant ist, dass von einer Gemeinde an dieser Stelle auch auf die Steuereinnahmen durch Nationalparkangestellte hingewiesen wird ohne zu nennen, dass sie aus Lohngehlern erfolgen, welche ausserhalb der Region finanziert werden, wie dies Steiger (1993) bemerkt. Es ist durchaus möglich, dass dies implizit in der Aussage enthalten war, bleibt aber eine Vermutung der Autorin.

Der Nationalpark ist ein Arbeitgeber in der Region, er stellt nachhaltige und qualifizierte Arbeitsplätze zur Verfügung. Dies ist besonders im Zusammenhang mit einer schrumpfenden und überalterten Bevölkerung ein wichtiges Angebot, denn solche qualifizierte Stellen können der Abwanderung ein wenig Gegengewicht geben; dies wird auch vom Regionalentwickler und Steiger (1993) betont. Für junge Menschen bieten solche nachhaltigen und attraktiven Arbeitsplätze Perspektiven und allenfalls die Möglichkeit sich nach der Ausbildung wieder in der Region anzusiedeln. Dass es sich bei der Anzahl um einen, im regionalen Vergleich, bedeutenden Anteil handelt, unterstreicht die positive Bedeutung dieser Arbeitsplätze.

Für die land- und forstwirtschaftlichen Betriebe sowie für den Detailhandel der Gemeinden ergibt sich die Möglichkeit, ihre Produkte mit dem Nationalpark in Verbindung zu bringen, als Qualitätsprodukte zu verkaufen und somit mehr Absatz zu generieren. Eine solche Vermarktungsstrategie kann sowohl lokal als auch überregional zu mehr Absatz führen. Hammer (2001) erklärt, dass dies die Regionalwirtschaft stärkt und zu einem gesamthaft ausgeglichenen Verhältnis zwischen Grossschutzgebietsregion und Agglomerationsräumen führt. In der Untersuchungsregion finden sich nur vereinzelt solche Vermarktungsansätze und daher kann dieser ausgleichende Effekt kaum erfolgen. Hierzu müsste die Ei-

geninitiative der Betriebe stärker sein und die Schwierigkeiten auf struktureller Ebene (vgl. ihre ausführliche Diskussion S. 86) bereinigt werden. Trotzdem beweist ein Betrieb, dass es schon jetzt möglich ist, den Nationalpark in die Vermarktung einzubringen. Dieses Beispiel zeigt, dass eine Vermarktung unter Einbezug des Schutzgebietes möglich ist und sich daraus eine Chance für die umliegenden Gemeinden ergeben kann.

Der Nationalpark stellt durch seine Angestellten und durch die Forschung, welche er betreibt, eine Art „Wissenspool“ dar. Gerade bei Fragen, welche die Bereiche Umwelt oder Natur betreffen, kann die Meinung der Nationalparkfachleute herbeigezogen werden. Es wird *Know-how* vor Ort bereitgestellt und es müssen keine zusätzlichen Experten von ausserhalb angefragt werden. Zudem kann so die Beziehung zwischen den Gemeinden und dem Schutzgebiet gepflegt werden. Solche Kontakte stellen eine Möglichkeit dar, die Distanz zwischen Schutzgebiet und Gemeinde zu verringern, weil sie die Forschung des Parkes zugänglicher machen. Der Nationalpark seinerseits betont, dass er seine Forschungsergebnisse vermehrt in den Gemeinden vorstellt. Das ist sehr positiv zu bewerten, denn einerseits besteht dadurch der Kontakt zu den Einheimischen und die Beziehung zu ihnen kann gestärkt werden. Andererseits kann das vorhandene Wissen weitergegeben werden. Dies wiederum kann Denkansätze befruchten und die Region in den unterschiedlichsten Fragen voranbringen.

Der Nationalpark stellt zwar keine direkten Ausbildungsgänge zur Verfügung, leistet aber einen Beitrag zur Bildung. Er ermöglicht den Schulen der Region (als auch auswärtigen Bildungseinrichtungen) Zugang zu Angeboten im Bereich Umwelt und Natur. Das kann dazu führen, dass sich die einheimischen Kinder stärker mit ihrer Umgebung auseinandersetzen und sich mit ihr und über sie identifizieren. Er kann auch die Attraktivität für naturnahe Berufe erhöhen und den späteren Wegzug aus der Region verhindern. Diese erhöhte Attraktivität für naturnahe Berufe kann dazu beigetragen haben, dass vermehrt einheimische Junge eine Förster-Lehre absolvierten und nun den Wald bewirtschaften. So müssen nicht mehr Förster aus dem Tirol dafür eingesetzt und der einheimischen Jugend können attraktive Ausbildungsplätze angeboten werden.

Für Gemeinden ist der Beitrag zur Bildung vor allem attraktiv, weil er durch den Nationalpark selbst erfolgt, von ihm getragen und zur Verfügung gestellt wird. Durch die Forschung, die im Park betrieben wird, können Studierenden und Doktorierenden Möglichkeiten angeboten werden, sich mit dem Park, den Gemeinden und der Region zu befassen. Dadurch kann die Bekanntheit der Gemeinden und der Region gesteigert werden. Inwiefern das Interesse von aussen die regionale Identität stärkt oder gar zu einer kritischen Selbstbetrachtung führt, wurde nicht erwähnt. Es wäre aber durchaus denkbar, dass wissenschaftliche Forschungsarbeiten, besonders im sozialwissenschaftlichen Kontext mit Bezug zur Lokalbevölkerung, das Selbstbewusstsein der Region zusätzlich stärken könn-

ten oder dazu beitragen, das eigene Verhalten kritisch zu hinterfragen. Dies kann dann stattfinden, wenn ein intensiver Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis bzw. zwischen der Forschung im Park und den involvierten Institutionen (bspw. Gemeinden) erfolgt. Da der Nationalpark seine Forschungsergebnisse bereits heute vermehrt präsentiert, wird sich künftig zeigen, ob sich diese Annahmen bestätigen.

Der Nationalpark ist mit ca. 30 Angestellten eine Institution, welche zum Erhalt der öffentlichen Dienste beiträgt. Als direkter Vorteil, der sich für die Gemeinden durch den Park ergibt, muss sicher auf seinen Beitrag an die Sicherstellung der Poststelle in Zernez hingewiesen werden, denn eine Institution mit dieser Grösse tätigt entsprechende Versande.

Indirekte Vorteile für die Regionalwirtschaft

Indirekte Vorteile für die Gemeinden durch den Nationalpark entstehen über den Tourismus. Einerseits über die a) touristische Destination und andererseits dadurch, dass b) der Tourist sich in der Region aufhält, bewegt und Ausgaben tätigt. Dass der Nationalpark im Zusammenhang mit dem Tourismus eine bedeutende Rolle spielt, wird auch von der Bevölkerung (50% der Befragten bestätigten dies) so empfunden (Meier 2010).

a) Die touristische Destination kann sich durch die räumliche Nähe zum Nationalpark im touristischen Markt positionieren und ihn für ihren Auftritt nutzen. Der Nationalpark ist ein bedeutendes und einmaliges Angebot und er sichert die Vielfalt der Angebotspalette der Region. Er gibt der touristischen Destination ausserdem einen Rahmen und Werte, nach welchen sie sich ausrichten kann. Somit muss sie kein künstliches Angebot schaffen. Scheurer und Küpfer (1997) sprechen von Impulsen, welche nicht direkt über Marktpreise gemessen werden können und bestätigen die Vorteile, welche sich durch den Nationalpark für die Region im touristischen Bereich ergeben. Dass sich dies positiv auf die einzelnen Gemeinden auswirkt, ist naheliegend, da sie alle vom Tourismus abhängig sind. Der Nationalpark ist nicht nur Angebot der touristischen Destination, sondern kann als Attraktion auch von den Hotels angepriesen werden. Er ist einer der Gründe, weshalb die Gäste die Region bereisen und könnte dementsprechend bewusster eingesetzt werden. Mangelnde Eigeninitiative einiger Betriebe scheint hier hindernd zu sein. Sie konnte bereits im Zusammenhang mit der Vermarktung von Produkten festgestellt werden und es ist denkbar, dass besonders in Nationalparkgemeinden mehr Eigeninitiative zu einer höheren Auslastung der Hotels und besserem Absatz der Produkte führen könnte. Warum die Möglichkeiten der Vermarktung nicht voll ausgeschöpft werden, könnte auch historisch geprägt sein: das Unterengadin habe früher oft Grenzgänger beschäftigt. Das waren günstige Arbeitskräfte und daher seien manche Unterengadiner vielleicht etwas weniger eigeninitiativ, wie der Regionalentwickler anmerkt. Karthäuser (2009) weist darauf hin, dass

Bewusstseins- und Identifikationsbildung der lokalen Bevölkerung von aussen erfolgen kann. Hierbei stellt sich die Frage, wessen Aufgabe das ist. Dass Eigeninitiative wenig vorhanden ist, ist nicht nur in der Nationalparkregion ein Problem, auch Hornfeld (2009) hat bei Landwirten im Gebiet um den Nationalpark Hohe Tauern in Österreich mangelnde Eigeninitiative ausmachen können.

In Bezug auf die Entwicklung des touristischen Angebotes kann der Nationalpark ein zukunftsweisender Faktor sein, da sich die Region als Gesundheitsregion positionieren möchte. Es kann davon ausgegangen werden, dass dies ohne den Nationalpark um einiges schwieriger wäre und der Park daher auch künftig den Auftritt und die Positionierung im touristischen Markt bedeutend mitbestimmt.

Der Nationalpark hat einen grossen Anteil an der ganzjährigen touristischen Auslastung, weil er eine starke Sommersaison ermöglicht. Das hat auch die Untersuchung von Küpfer (2000) gezeigt, denn er bietet sich zur Ausübung der beliebtesten touristischen Aktivitäten „Wandern/Bergsteigen“ und „Natur beobachten“ an.

Die ganzjährige touristische Wertschöpfung führt dazu, dass Arbeitsplätze über das ganze Jahr hindurch erhalten werden können und verhindert starke Saisonschwankungen, die verbunden sind mit der Zu- und Abwanderung von Arbeitskräften. Ganzjahresstellen ermöglichen ein regelmässiges Einkommen und führen meist dazu, dass sich die Arbeitnehmenden in der Region niederlassen und die Bevölkerungsentwicklung der Gemeinden und der gesamten Region positiv beeinflussen.

In Bezug auf die Bedeutung des Nationalparkes während den Wintermonaten ist man sich aus Sicht der Experten uneinig. Die Vermutung, dass der Nationalpark für Wintergäste abschreckend wirkt, ist nachvollziehbar. Eine Besucherbefragung in der Region (*Schweizerischer Nationalpark*, unveröffentlicht) hat jedoch gezeigt, dass 30% der befragten Gäste seinen Einfluss bejahten, die Region zu bereisen. Und auch der Touristiker ist überzeugt, dass der Nationalpark den Wert der Region auch im Winter steigert. Die touristische Vermarktung erfolgt über das ganze Jahr als Nationalparkregion und insofern steht fest, dass der Park einen ganzjährigen Auftritt der Region ermöglicht, eine wichtige Grösse im Sommertourismus und sicherlich auch im Winter nicht unbedeutend ist. Es könnte sein, dass Wintergäste auf den Nationalpark aufmerksam werden und wegen ihm die Region im Sommer erneut besuchen.

Der Tourismus ist durch den Nationalpark naturnaher. Er richtet sein Angebot an Wanderer, Familien und Ruhesuchende. Küpfer (2000) spricht in diesem Zusammenhang von „sanften“ Touristen. Für die Gemeinden bringt das den Vorteil, dass diese Art Gäste bereit ist, sich mit der lokalen Kultur auseinanderzusetzen (Küpfer 2000). Die vorliegenden Ergebnisse lassen annehmen, dass der Nationalpark zunehmend auch Gäste aus anderen

Gesellschaftsschichten und mit differenten Interessen anzuziehen vermag, weil ein Besuch im Nationalpark zum guten Ruf gehört. Ob diese Vermutung richtig ist, wird sich in Zukunft zeigen. Es ist durchaus denkbar dass diese Entwicklung stattfindet, denn die Umwelt und die Natur sind Werte der heutigen Gesellschaft.

Der Nationalpark stellt ein attraktives Angebot für Familien dar. Es ist anzunehmen, dass ein Familientourismus für Stammgäste sorgt und dadurch zu einer gewissen Kontinuität der touristischen Auslastung beiträgt. Trachsel (2010) bestätigt in ihrer Untersuchung, dass heutige, ältere Stammgäste Kindheitserinnerungen mit dem Park verbinden. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass Nationalparkgäste langjährige Gäste sind, die die Region vom Kindheits- bis ins höhere Alter besuchen. Dass Stammgäste besonders bereit sind, sich mit den Geschehnissen der Region zu befassen, konnte Karthäuser (2009) feststellen. Sie ermöglichen ausserdem zusätzliche Einkünfte in der Parahotellerie und es ist denkbar, dass diese für viele Einheimische unverzichtbar sind.

b) Dadurch dass der Gast die Region besucht, kommt es zu einer Reihe von Auswirkungen. Arbeitsstellen können einerseits langfristig erhalten werden (bspw. im öffentlichen Verkehr, im Gastgewerbe, der Hotellerie oder im Detailhandel) oder saisonal für mehr Einkommensmöglichkeiten sorgen (bspw. im Baugewerbe). Die Kaufkraft wird stärker und der Detailhandel kann mehr Absatz generieren. Er profitiert zudem von den Angestellten des Parkes; sie tätigen ihre Ausgaben meist in diesem Bereich, wie Steiger (1993) festgestellt hat. Der öffentliche Verkehr wird reger benutzt, seit dem Ausbau des Vereinatunnels konnte ein leichter Zuwachs der Bahnreisenden verzeichnet werden (*Campell et al.* 2010). Damit können Linien erhalten und ausgebaut werden und dies kommt Einheimischen und Gästen zugute. Die touristische Organisation wird zwar einerseits dazu verpflichtet, ihr Angebot umweltfreundlich auszurichten und sich im öffentlichen Verkehr zu engagieren, dies bietet ihr aber gleichzeitig eine weitere Kommunikationsplattform für Werbezwecke.

Steigerung der Wohn- und Lebensqualität

Die Wohn- und Lebensqualität wird vom Nationalpark vor allem dadurch positiv beeinflusst, dass er die Attraktivität der Region für den Tourismus erhöht und damit regionalwirtschaftliche Bedeutung erlangt. Ein Teil der dadurch generierten Wertschöpfung fließt in den meisten Fällen in Form von Steuererträgen den Gemeinden der Region zu. Investitionen unterschiedlichster Art, bspw. infrastrukturelle Einrichtungen, können so finanziert werden. Durch den indirekten regionalwirtschaftlichen Vorteil, der Erhalt und Ausbau der öffentlichen Verkehrslinien ermöglicht, kann auch die Lebens- und Wohnqualität gesteigert werden. Insbesondere deshalb, weil die Lebensqualität heutzutage über die Nähe zu Zentren definiert wird (siehe weiter unten). Auch die Arbeitsplätze beim Nationalpark, wel-

che attraktiv und nachhaltig sind, sowie die Stellen, die durch den Nationalparktourismus erhalten und geschaffen werden können, müssen als Beitrag zur Wohn- und Lebensqualität verstanden werden.

Der Nationalpark stellt ein Angebot dar, welches genutzt werden kann, weitere Informations- und Freizeitangebote zur Verfügung stellt und dadurch die vielfältige Angebotspalette der Region ergänzt. Seitens der Gemeinden wurde dies jedoch nicht als bedeutender Beitrag zur Wohn- und Lebensqualität wahrgenommen. Sie betonen vielmehr den indirekten Einfluss, der sich über den Tourismus ergibt. Das verwundert, weil die unberührte Natur direkt vor der Haustür liegt und es anzunehmen war, dass damit die Lebensqualität für die Gemeinden gesteigert wird. Es könnte einerseits damit begründet sein, dass Wohn- und Lebensqualität individuell definiert und nicht mit der räumlichen Nähe zu einem Schutzgebiet in Verbindung gebracht wird. Andererseits wäre es möglich, dass die Region als peripher wahrgenommen wird und durch die hohe Lebensqualität in den Städten die Zentrumsnähe zum ausschlaggebenden Faktor für Wohn- und Lebensqualität wird. Interessant ist es, an dieser Stelle das Ergebnis von Meier (2010) heranzuziehen: sie hat festgestellt, dass 14% ihrer Befragten durch den Nationalpark die Attraktivität für Einheimische begünstigt sehen. Im Vergleich dazu konnten gut zwei Drittel der genannten Vorteile dem Tourismus zugeordnet werden und weitere 12% den Arbeitsplätzen. Bei den Gemeindevertretern hat sich nun ebenfalls gezeigt, dass eine Steigerung der Wohn- und Lebensqualität durch den Park nicht in grossem Ausmass als Vorteil wahrgenommen wird.

Der Nationalpark vermag es, einen geringen Teil an das Gemeinschaftsleben beizusteuern: an Anlässen, die durch den Park organisiert werden, macht er das aktiv (bspw. Jubiläumsfest), andernfalls kann er als Gesprächsthema dienen und die Gemeinden zusammenführen. Dass dies einer Zusammenbaukultur beisteuert, wurde zwar von den Gemeindepräsidenten nicht explizit so erwähnt, es kann aber davon ausgegangen werden, dass dies so ist, denn wenn Fragen anstehen, müssen diese diskutiert und Lösungen gefunden werden. Von einem gemeindeübergreifenden Gemeinschaftsgefühl durch das Schutzgebiet kann nicht gesprochen werden. Dies wird gemäss Einschätzung des Regionalentwicklers, zusätzlich erschwert, weil die Autonomie der Gemeinden sehr hoch ist.

Ob durch die Biosphäre eine Umfahrungsstrasse in Sta. Maria schneller realisiert wird, ist eher unwahrscheinlich. Das Schutzgebiet gibt dem Projekt aber eine grössere Bedeutung, denn es wird nicht nur die Lebensqualität der Einheimischen und die Attraktivität des Dorfkernes gesteigert, sondern gleichzeitig wird eine Massnahme ergriffen, welche den Zielen der UNESCO Biosphäre dient.

Schutz- und Lebensraum des Kapitals „Natur“

Im Bereich Umwelt und Natur hat sich in den Gemeinden gezeigt, dass der Nationalpark zu einem regional stärkeren Umweltbewusstsein beiträgt und man sich verstärkt für die Natur einsetzt. Dies besonders deshalb, weil man die Bedeutung des Schutzgebietes für die touristische Nutzung erkannt und die Attraktivität der Natur schätzen gelernt hat. Somit kann angenommen werden, dass die Nähe einer Gemeinde zum Schutzgebiet das Umweltbewusstsein in doppelter Weise stärkt: zum einen, weil sie die Bevölkerung in Umwelt- und Naturfragen sensibilisiert und zum anderen, weil man erkannt hat, dass das Schutzgebiet gleichzeitig eine touristische Wertschöpfung ermöglicht und somit das Bewusstsein für den Wert der Umwelt gesteigert wird. Die Gemeinden profitieren von diesem Umweltbewusstsein in Form von höherer Lebensqualität (bspw. durch die Nähe zur intakten Natur) und dadurch, dass es hilft die künftige touristische Wertschöpfung, durch das Schutzgebiet einerseits und durch eine attraktive Umwelt andererseits, zu sichern. Insofern kann dem Park die Funktion zugesprochen werden, dass er Schutz- und Lebensraum des Kapitals „Natur“ darstellt. Es muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass ein höheres Umweltbewusstsein und der Erlass von Schutzzonen sich für gewisse Interessensvertreter nicht nur positiv auswirken.

Im Park ist die Natur ihrer Dynamik überlassen und dies ermöglicht es ihr, sich praktisch frei von anthropogenen Einflüssen zu entwickeln. Spezielle Arten können im Park gedeihen. Dies ist nicht nur für die Natur vorteilhaft, sondern zeigt auch dem Menschen, wie die Natur sich verhält, wenn man sie sich selbst überlässt. Die natürliche Dynamik kann zudem als Beitrag zur erhöhten touristischen Attraktivität verstanden werden.

Im Zusammenhang mit der Jagd ergibt sich durch den Nationalpark für die Jäger der Gemeinden der Vorteil, dass mehr Wild vorhanden ist, da die Population im Parkgebiet geschützt ist und stark anwachsen konnte. Andererseits fliehen die Tiere nach Jagdbeginn schnell ins geschützte Territorium. Inwiefern daher noch von einem wirklichen Vorteil gesprochen werden kann, kann hier nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Die Nähe zum Nationalpark kann als einer der Faktoren angenommen werden, welcher eine nachhaltige, biologische Landwirtschaft ermöglicht bzw. durch ein gesteigertes Umweltbewusstsein zu einer solchen beiträgt. Der Regionalentwickler kann sich vorstellen, dass die Nähe zur „unverbrauchten Natur“ (E2) die Landwirtschaft mitprägt. Dadurch konnten sich die Landwirte der Region bspw. gut im Verkauf der biologisch produzierten Produkte positionieren.

Beitrag zur Regionalentwicklung

Der Nationalpark wird als eine der Einflussgrößen genannt, welche im Unterengadin während den letzten Jahren eine positive Bevölkerungsentwicklung ermöglicht haben.

Dies ist auf seinen regionalwirtschaftlichen Effekt zurückzuführen. Den Bevölkerungsrückgang im Münstertal durch die UNESCO Biosphäre mildern zu können, ist eine der Hoffnungen, die mit ihrer Errichtung verbunden sind. Im Unterengadin zeichnet sich jedoch ab, dass für eine Bevölkerungszunahme mehrere Faktoren zusammenspielen und daher eine Stabilisierung der Bevölkerung allein durch das Schutzgebiet zu bezweifeln ist. Es ist nicht nur die Bevölkerungszahl problematisch, die Bevölkerung der Region ist zudem überaltert. Dass sich mit einem Schutzgebiet die Jungen anziehen lassen, ist wenig realistisch, denn gemäss Karthäuser (2009) beteiligt sich im Münstertal die junge Bevölkerung am wenigsten aktiv am Biosphärenprojekt. Der Regionalentwickler ergänzt, dass viele junge Menschen nach der Ausbildung ausserhalb der Region nicht mehr zurückziehen. Gemäss Siegrist (2002) sind ländliche Gebiete wirtschaftlich zu wenig tragfähig und ein Schutzgebiet kann ihre typischen Probleme nur abmildern. Weiter stellt sich für ihn die Frage, ob der naturnahe Tourismus wegen einer Marktsättigung künftig stagnieren wird? Gemäss Expertenaussagen in der Untersuchung von Karthäuser (2009) ergeben sich durch die Biosphäre eine Vielzahl an Möglichkeiten. Gerade die Schaffung neuer Arbeitsplätze und der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung könnten es vermögen, die Bevölkerungsentwicklung positiv zu beeinflussen. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Bevölkerungszahl im Münstertal in Zukunft verhalten wird und ob die UNESCO Biosphäre tatsächlich einen weiteren Rückgang der Bevölkerung verhindern kann.

Durch den hohen Schutzstatus des Nationalparks und seine Forschung erlangen die Gemeinden einen gewissen Grad an Bekanntheit. Er beeinflusst das Image, mit welchem sie in der Öffentlichkeit auftreten können, positiv. Sich als Gemeinde mit dem Nationalpark in Verbindung zu bringen kann den Vorteil haben, dass man die Gemeinde mit der Qualität, Attraktivität und Einzigartigkeit des Parkes assoziiert. Das ist für die Gemeinden sicher positiv zu bewerten. Denn gerade im Vergleich mit Gemeinden anderer Bergregionen ist der Nationalpark ein Element, welches die Gemeinde charakterisiert und von anderen abhebt.

Hammer (2001) geht davon aus, dass Regionen mit einer starken regionalen Identität weniger Gefahr laufen, marginalisiert zu werden. Insofern kann ein Beitrag an die regionale Identität auch als Beitrag an die Entwicklung der Region verstanden werden. Der Nationalpark vermag einen solchen Beitrag zu leisten. Er ermöglicht es der Bevölkerung, sich über ihn mit der Region zu identifizieren und damit die regionale Identität zu stärken. Besonders das verstärkte Verständnis für andere Standpunkte und die höhere Kooperations- und Kommunikationsbereitschaft zwischen unterschiedlichen Interessensgruppen sind Eigenschaften der regionalen Identität, welche für die künftige regionale Entwicklung und damit auch für die Gemeinden vielversprechend sind. Zudem stellt er eine raumspezifische Bezugsmöglichkeit für die romanische Sprache dar, über welche sich die Region

definiert. Es muss gesehen werden, dass das Schutzgebiet einen Teil der regionalen Identität bildet, seine Bedeutung jedoch nicht überbewertet werden darf.

Sie könnte in Zukunft verstärkt werden, wenn es gelingen würde, den Nationalpark als Leitachse in einen überregionalen Diskurs (der Münstertal, Ober- und Unterengadin umfasst) erfolgreich einzubinden. Dass der Nationalpark seinerseits diese Rolle gerne übernehmen würde, erhöht die Chancen diesen Gedanken zu realisieren. Dabei stellen sich mehrere Fragen: ob der Nationalpark auch bereit ist, sich dabei aktiv zu engagieren? Und ob die Region überhaupt einen überregionalen Diskurs anstrebt bzw. dies mit dem Nationalpark tun möchte? Es gilt dabei zu beachten, dass ein solcher zukunftsgerichteter und überregionaler Diskurs aus einer ganzheitlich geführten Diskussion über die Entwicklung der Region heraus entstehen sollte. Er könnte eine Möglichkeit sein, den Problemen als Rand- und Berggebietsregion zu begegnen. Dieses Vorgehen hat Müller (2001) im Anschluss an die gescheiterte Erweiterung vorgeschlagen. Er argumentiert, dass eine Erweiterung des Parkes allenfalls zustande gekommen wäre, wenn man sie als Weg aufgefasst hätte, den Problemen, die man als Rand- und Berggebietsregion hat, zu begegnen. Es ist denkbar, dass ein ähnliches Vorgehen in der heutigen Situation zu einem überregionalen Diskurs führen könnte, was wiederum die Regionen und die Gemeinden in ihrem gemeinsamen Auftritt nach aussen stärken könnte.

6.2.3 Problemfelder

Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen SNP und Gemeinden

Die Zusammenarbeit zwischen Nationalpark und den Gemeinden bzw. zwischen den Nationalparkgemeinden wird unterschiedlich wahrgenommen und bewertet. Einige Gemeinden empfinden die Zusammenarbeit mit dem Park wenig intensiv und sind damit zufrieden, andere bemängeln, dass keine regelmässigen Treffen zwischen den Parkgemeinden, sowie zwischen ihnen und dem Nationalpark stattfinden. Dagegen spricht man beim Nationalpark von engen Kontakten zu den Gemeinden und geht davon aus, dass sich die Parkgemeinden regelmässig treffen. Diese unterschiedliche Wahrnehmung der Zusammenarbeit kann damit zusammenhängen, dass im Alltag eines Gemeindepräsidenten der Nationalpark eines von vielen anderen Themen ist und sicher nicht zu seinem Hauptgeschäft gehört. Im Gegenteil dazu ist die Pflege der Kontakte zu politischen Instanzen für den Nationalpark Dauerauftrag und somit alltäglich.

Die Gespräche mit den Gemeindepräsidenten haben gezeigt, dass die Zusammenarbeit mit dem Nationalpark aus ihrer Sicht nicht intensiv ist und insbesondere die Kommunikation zwischen ihnen ungenügend wahrgenommen wird. Die Schuld dafür wird nicht einzig dem Nationalpark zugeschrieben. Besonders in Bezug auf die ausbleibenden Treffen zwischen den Parkgemeinden muss auch an ihr Engagement erinnert werden. Vor dem Hin-

tergrund einiger Interessenskonflikte (vgl. folgende Seiten) ist eine engere Kommunikation erstrebenswert und eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen dem Schutzgebiet und den Parkgemeinden zu empfehlen. Dass eine enge Zusammenarbeit zwischen Schutzgebiet, Gemeindeverbänden und regionalen Institutionen sinnvoll ist, hat Hammer (2005) im Entlebuch festgestellt, denn so können die Ziele des Gemeindeverbandes und des Schutzgebietes ins Biosphärenmanagement einbezogen werden. Die Schwierigkeit, einen solchen Ansatz in der Nationalparkregion zu verfolgen, besteht darin, dass die Ziele des Nationalparkes nicht mit jenen eines UNESCO Biosphärenreservates übereinstimmen bzw. Naturschutz die übergeordnete Aufgabe des Nationalparkes ist. Insofern könnte es für eine engere Zusammenarbeit und Kommunikation vorteilhaft sein, die gesamten Gemeindegebiete des Unterengadins in die Umgebungszone des Biosphärenreservates einzugliedern. Dann würden neben den Zielen des Nationalparkes auch die Ziele der UNESCO gelten und es wäre einfacher, die Interessen der Gemeinden mitzubersichtigen.

Vermarktung

Im Bereich der Vermarktung der Region hat sich das grösste Problem auf struktureller Ebene gezeigt. Von Seiten der DMO hat man bereits darauf reagiert und der Gemeinde Zernez eine Offerte vorgelegt, welche die künftige Zusammenarbeit zwischen der DMO und der Gemeinde Zernez durch Leistungsvereinbarungen vereinfacht. Wenn sich die Gemeinde Zernez dazu bereit erklären würde, Leistungen der DMO zu entgelten, könnte diese sich stärker für die Vermarktung des Nationalparkes engagieren. Dass die DMO hierfür eine Einflussnahme des Nationalparkes auf die Politik von Zernez fordert und sich somit die Realisierung dieser Leistungsvereinbarungen erhofft, kann wie folgt beurteilt werden: einerseits wäre es für die DMO ein Vorteil, denn sie könnte den Nationalpark verstärkt für ihren Auftritt im touristischen Markt nutzen. Dies würde auch den Gemeinden der Region dienen. Andererseits könnte, indem der Park zusätzlich strategischer Partner der DMO würde, auch seinen Zielen gedient werden. So könnte eine Erweiterungszone allenfalls Element einer gemeinsamen strategischen Ausrichtung werden. Es gilt zu beachten, dass für den Nationalpark eine solche Einflussnahme auf die Politik von Zernez mit einem Engagement im touristischen Bereich gleichgesetzt werden kann und dies einen Widerspruch bildet mit seinen Hauptaufgaben. Einerseits könnte daher gefolgert werden, dass es Aufgabe der Gemeinden der Region wäre, die Bedeutung solcher Leistungsvereinbarungen für die Entwicklung der Region zu erkennen und sie dementsprechend voranzutreiben. Da sie sich wünschen, den Auftritt mit dem Nationalpark zu stärken, scheint dies naheliegend. Andererseits kann auch im Sinne einer nachhaltigen Regionalentwicklung argumentiert werden, dass der Nationalpark durch den Nationalpark-

tourismus eine wichtige Grösse in der Region ist und sich gerade daher einer regionalen Verantwortung nur noch schwer entziehen kann.

Spannungsfeld Tourismus-Schutzgebiet-Politik

Die Interessen des Schutzgebietes, des Tourismus und der Politik bilden ein Spannungsfeld. Man ist sich uneinig darüber was die Aufgabe des Nationalparkes ist bzw. was seine Aufgabe(n) sein sollte(n). Von Seiten des Parkes steht fest, dass er haupttätig ist im Bereich des Naturschutzes. Im Bundesgesetz über den Schweizerischen Nationalpark ist festgehalten, dass die Zweckbestimmung des Parkes der Naturschutz ist. In seinem Leitbild wird betont, dass sich Forschung und Information am Naturschutz ausrichten. Der Wunsch der Gemeinden, das Schutzgebiet möge sich im Bereich der Angebotsentwicklung engagieren und sich allgemein in wirtschaftlich-touristischen Belangen einbringen, steht daher in krassem Gegensatz zur Zweckbestimmung des Parkes. Eine intensivere Nutzung des Parkes zu touristischen Zwecken steht nicht nur mit der Hauptaufgabe des Nationalparkes im Widerspruch, sondern ruft auch die Frage der wirtschaftlich-touristischen Tragfähigkeit von Berggebiets- und Schutzgebietsregionen auf. Siegrist (2002) argumentiert, dass die verstärkte touristische Wertschöpfung zu einer zusätzlichen Belastung des Naturraumes führt, weil meist der motorisierte Individualverkehr ansteigt. Auch Küpfer (2000) erwähnt im Zusammenhang mit einer intensiveren touristischen Vermarktung der Region durch den Nationalpark die bestehende Gefahr, die Prinzipien des Naturschutzes und der Nachhaltigkeit zu verdrängen und an Glaubwürdigkeit zu verlieren. Und Hammer und Siegrist (2008) bekräftigen, dass die Gefahr besteht, bei der Umsetzung von Schutzgebietstourismus den Naturschutz zu Gunsten der wirtschaftlichen Entwicklung zu vernachlässigen. Zudem kann auf eine Bemerkung eines Gemeindepräsidenten aufmerksam gemacht werden. Er argumentiert, dass der Vermarktung des Nationalparkes auch Grenzen gesetzt werden sollten, einerseits um die Mystik der Natur zu gewähren und andererseits um der Glaubwürdigkeit des Parkes nicht zu schaden. Insofern muss sorgfältig abgeschätzt werden, ob eine intensivere touristische Nutzung nicht nur die Natur zusätzlich belastet, sondern auch in Widerspruch steht mit der touristischen Ausrichtung der Destination.

Das Nationalparkhaus erweckt bei einigen Vertretern Widersprüche, da es gewisse touristische Zwecke zu erfüllen scheint. Es ist so, dass das Nationalparkhaus eines der touristischen Angebote darstellt, es sollte aber gesehen werden, dass es dem Nationalpark dazu dient seinem Informationsauftrag gerecht zu werden. Wenn es dabei gleichzeitig zur touristischen Angebotsvielfalt beiträgt, muss dies als Effekt aufgefasst werden, der wohl kaum so beabsichtigt wurde. Dass er sich zugunsten des Tourismus auswirkt, sollte eher als Vorteil denn als Widerspruch erkannt werden.

Das Spannungsfeld, welches sich aus den Ergebnissen herauskristallisiert hat zu entschärfen, ist ein sehr schwieriges Unterfangen. Insbesondere deshalb, weil die Zweckbestimmungen des Schutzgebietes im Bundesgesetz verankert sind. Trotzdem ist es unverzichtbar Wege zu suchen, die den Interessenskonflikt abzuschwächen vermögen. Eine Erweiterung des Parkes könnte als gemeinsamer Nenner von Tourismus und Schutzgebiet fungieren, weil damit nicht nur das Schutzgebiet vergrössert, sondern auch die touristische Attraktivität erhöht würde. Sie steht aber vor der grossen Schwierigkeit der fehlenden Akzeptanz in der Bevölkerung, wie Meier (2010) in ihrer Befragung aufgezeigt hat; eine Erweiterung würde in keiner ihrer Untersuchungsgemeinden Anklang finden. Die Angst vor Fremdbestimmung sei zu gross, betont die Autorin. Zudem liegt die gescheiterte Erweiterung zeitlich noch zu nah. Daher ist eine solche Vorgehensweise suboptimal. Es wäre jedoch denkbar, dass eine strategische Zusammenarbeit des Nationalparkes mit der DMO zu einer Entspannung beitragen würde. Siegrist (2004) sieht im kollektiven Marketing von Schutzgebiet und Tourismus am ehesten eine Möglichkeit, die beiden Interessensgruppen an einen Tisch zu bringen und fordert institutionelle Formen, die eine solche Kommunikation ermöglichen. Im Falle des Nationalparkes wird auch dieser Lösungsansatz dadurch erschwert, dass seine Hauptaufgabe der Naturschutz ist und sich Marketing nur sehr schwer mit diesem Schutzziel des Parkes vereinbaren lässt. Insofern müssen andere Wege gefunden werden, diesem Interessenskonflikt zu begegnen. Es ist denkbar, dass die vorhin angesprochenen Leistungsvereinbarungen mit der Gemeinde Zernez bereits zu einer Entspannung des Interessenskonflikts beitragen können.

Regionalentwicklung und regionale Zusammenarbeit

Sowohl die Planung und strategische Ausrichtung der Gemeinden als auch der gesamten Region kann sich dem Einfluss des Nationalparkes nicht entziehen. Trotzdem findet die regionale Zusammenarbeit ohne Einbezug des Nationalparkes statt. Dies obwohl der Park einen bedeutenden regionalwirtschaftlichen Effekt bewirkt. Dementsprechend scheint die Forderung der DMO, der Park möge sich in regionalentwicklerischen Fragen engagieren, berechtigt. Die Schwierigkeit hierbei liegt in der Tatsache, dass die Region wirtschaftlich stark vom Tourismus abhängt und ein aktives Engagement des Parkes in diesem Bereich der Regionalentwicklung kaum realistisch scheint. Es ergeben sich trotzdem Möglichkeiten für den Nationalpark, sich verstärkt in der regionalen Entwicklung zu engagieren:

Der Nationalpark seinerseits wünscht sich eine ökologische Grundausrichtung der Region. Dass er dabei gleich selbst eine wichtige Rolle übernehmen kann, liegt nah. In beratender Funktion für regionale Umwelt- und Naturfragen einzustehen, wird als Möglichkeit seitens der Gemeinden genannt. Der Nationalpark kommt dieser Aufgabe bereits durch die Realisierung unterschiedlicher Projekte nach: Forschungsprojekt mit den EKW zur

Nutzung der Wasserkraft, Waldtage (in Zusammenarbeit mit dem kantonalen Amt für Jagd und Fischerei und dem regionalen Forstdienst). Inwiefern er das künftig verstärkt tun wird, wird sich zeigen. Der Weg dafür ist bereits geebnet. Dass der Park dabei zusätzlich enger mit regionalen Institutionen in Kontakt kommt, ist positiv zu bewerten und trägt zur Entwicklung der Region bei.

Eine weitere Möglichkeit, die ökologische Grundausrichtung der Region zu fördern, ergibt sich mit der Pflege der *Public Relations* nach innen. Durch die Nähe zur Bevölkerung könnten die Ideen einer ökologischen Regionalentwicklung auf Nährboden stossen, von der Bevölkerung weiterentwickelt und von ihr getragen werden. Die Entwicklung der Region könnte somit verstärkt von unten nach oben erfolgen. Eine solche Mischung von *top-down* und *bottom-up* Ansätzen sind gemäss Hammer & Siegrist (2008) eine der Bedingungen für eine erfolgreiche Umsetzung von Schutzgebietstourismus. Meier (2010) hat ebenfalls betont, dass die Bedeutung der Kommunikation zwischen Park und Bevölkerung gefördert werden sollte, da sie zu einer guten Beziehung zwischen ihnen beiträgt. Der Miteinbezug der Bevölkerung im Sinne eines *bottom-up* Ansatzes der Regionalentwicklung könnte zudem dem Wunsch der Gemeinden gerecht werden, der Nationalpark möge sich der Bevölkerung annähern und sich ihr annehmen.

Angst vor Schutzzonen

Gegenüber Schutzzonen sind die Gemeinden generell kritisch eingestellt, weil sie damit ihre wirtschaftliche Entwicklung behindert sehen. Dass dies nicht nur die Wahrnehmung der Gemeindepräsidenten ist, bestätigte sich im Gespräch mit dem Regionalentwickler und es stellt sich die Frage, inwiefern ein solch starker Auftritt der Naturschutzorganisationen in Zukunft für die Region tragbar sein wird. Denn es ist anzunehmen, dass die Nutzung natürlicher Energieressourcen künftig wieder ansteigt. In der Region um den Nationalpark bieten sich einige Möglichkeiten im Bereich der Wind- oder Wassernutzung. Die Region könnte sich dadurch wirtschaftlich besser entwickeln und eine Vorreiterrolle bei entsprechenden nachhaltigen Nutzungsmöglichkeiten einnehmen. Insbesondere diese zweitgenannte Bedeutung müsste von den Naturschutzorganisationen erkannt werden und im Rahmen einer grossmasstäbigen Betrachtung zu mehr Toleranz führen.

Die Angst, welche sich im Zusammenhang mit der Errichtung von Schutzzonen ergibt, besteht gemäss den Ergebnissen einerseits auf Seiten der Bevölkerung und ist andererseits bei den Gemeindepräsidenten vorhanden. Meier (2010) hat bei der Bevölkerung festgestellt, dass die Angst vor Fremdbestimmung und weniger die Ablehnung des Naturschutzes per se Gründe sind, weswegen die Bevölkerung gegen eine Erweiterung des Nationalparks ist. Die Gemeindevertreter dagegen fürchten sich weniger vor fremden Bestimmungen, als dass sie die Einschränkung ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten durch die

Naturschutzorganisationen in Gefahr sehen. Sie erkennen aber auch, dass der Erhalt der Landschaft und der strenge Schutz des Nationalparks die Grundlagen für ihre touristischen Einkünfte sind.

Interessant ist, dass die Ausscheidung von Landschaftsschutzzonen nur selten mit dem Nationalpark oder der Biosphäre in Verbindung gebracht wird. Wenige der Gemeindevertreter glauben, dass die Schutzgebiete die Naturschutzorganisationen mobilisieren oder auf Gemeinde-Seite gerade kontraproduktiv wirken und weitere Schutzzonen verunmöglichen. Das deutet daraufhin, dass die Gemeinden in der Regel klar unterscheiden zwischen Naturschutzorganisationen und Schutzgebieten.

6.2.4 UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal

Durch die Gespräche mit den Gemeindepräsidenten und weiteren Experten konnten Eindrücke gesammelt werden, die es erlauben, ein Stimmungsbild der Situation bzgl. Errichtung der Umgebungszone der UNESCO Biosphäre zu erstellen. Damit kann die letzte Forschungsfrage beantwortet werden. Da ihre Errichtung in dieser Arbeit am Rande betrachtet wird, wird sie an dieser Stelle nur kurz diskutiert.

Die Vorgehensweise des ganzen Projektes scheint suboptimal verlaufen zu sein: sie ist ohne Einbezug aller beteiligten Akteure erfolgt. Denn obwohl es absehbar war, dass die UNESCO eine, die gesamte Kernzone umgebende, Umgebungszone fordern würde, wurde darauf verzichtet, diese bereits im Antragsgesuch einzubinden. Ob dies im Nachhinein noch möglich ist, hängt nun von den betroffenen Gemeinden ab und wird sich zeigen. Hierbei stellt sich die Schwierigkeit, für das Projekt die Zustimmung der Bevölkerung zu bekommen, falls dafür ein Entscheid der Gemeindeversammlung vonnöten ist. Es wäre von Vorteil, demnächst zu wissen, wie der Schutz dieser Umgebungszone gewährt werden kann bzw. ob dafür eine Zusage der Gemeindeversammlung gebraucht wird. Wenn dem so ist, könnte umgehende und ausführliche Information der Bevölkerung zum Erfolg des Projektes beitragen.

Wenn es gelingt diese Umgebungszone zu errichten, kann das UNESCO Label auch nach 2013 behalten werden. Ob sich die damit verbundenen Erwartungen erfüllen und allenfalls sogar das Unterengadin in die Umgebungszone eingebunden wird, wird sich zeigen. Scheitert das Projekt, kann davon ausgegangen werden, dass der Nationalpark mit seinem Namen, der heute schon sehr stark positioniert und auf das UNESCO-Label nicht zwingend angewiesen ist, davon kaum Schaden tragen würde. Für das Münstertal hingegen sind eher negative Folgen anzunehmen, die sich bspw. im Ausbleiben der erhöhten touristischen Auslastung äussern könnten. Das sind alles Vermutungen und Gedanken der Autorin, welche erst zu einem späteren Zeitpunkt abschliessend geklärt werden können.

7 Fazit und Ausblick

Diese Arbeit hat ihren Fokus auf Gemeinden in der Region um den Schweizerischen Nationalpark / UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal gesetzt und untersucht, wie Gemeinden durch ihre räumliche Nähe zu Schutzgebieten profitieren können. Sie konnte aufzeigen, dass der räumliche Bezug zum Nationalpark bzw. der UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal für die umliegenden Gemeinden eine Vielzahl von Vorteilen mit sich bringt. Ebenso konnte dargestellt werden, wie diese Vorteile strukturiert sind bzw. in welchen Bereichen sie auftreten. Sie lassen sich den Bereichen Regionalwirtschaft, Steigerung der Wohn- und Lebensqualität, Schutz- und Lebensraum des Kapitaales „Natur“ zuordnen und dürfen als Beitrag zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung verstanden werden. Einerseits decken sie die Dimensionen der Nachhaltigkeit und können der Region bei ihrer künftigen Entwicklung zusätzliche Vorteile verschaffen. Inwiefern sich diese positiven Aspekte in Zukunft weiterhin äussern, hängt von allen beteiligten Akteuren ab. Entscheidend dafür ist, dass sie ihr Handeln als Beitrag zu einem harmonischen Ganzen verstehen und bereit sind, gemeinsam eine regionale Entwicklung anzustreben, welche die Interessen aller Beteiligten berücksichtigt.

Obschon sich zwischen den Gemeinden und den Schutzgebieten eine Vielzahl positiver Berührungspunkte ergibt, konnte diese Arbeit Problemfelder und Interessenskonflikte aufdecken. Damit zeigt sich, dass die Gemeinden durch die Nähe zu den Schutzgebieten nicht nur profitieren, sondern auch mit Fragen und Schwierigkeiten konfrontiert werden. Wege und Möglichkeiten, den Problemfeldern künftig zu begegnen und die Entwicklung der Region voranzutreiben, wurden dargelegt.

Dass sich diese positiven Aspekte und Problemfelder gesamthaft in anderen Schutzgebietsregionen der Schweiz ergeben, ist eher unwahrscheinlich. Der starke Naturschutz des Schweizerischen Nationalparks ist einmalig. Das soll nicht heissen, dass keiner der genannten Vorteile in anderen Untersuchungsregionen erwartet werden kann; im Gegenteil: Viele davon sind mit grosser Wahrscheinlichkeit in anderen Schutzgebietsregionen ebenso vorzufinden. Bezüglich Problemfelder kann angenommen werden, dass andere Schutzgebietsregionen ebensolche Konflikte hervorrufen. Insofern hat diese Arbeit eine Forschungsgrundlage erarbeitet, welche in anderen Untersuchungsregionen weitergeführt und ergänzt werden kann. Sie hat deskriptiven Charakter und hat zur Erschliessung eines wenig erforschten Feldes beigetragen. Die hier gewonnenen Einsichten können in künftigen Forschungsarbeiten bestätigt oder verworfen werden. Es wäre denkbar, diese Untersuchung in anderen Schutzgebietsregionen der Schweiz durchzuführen und so allmählich allgemein gültige Vorteile nennen zu können, die Gemeinden durch Naturschutzgebiete haben. Spannend wäre es, integrative Schutzgebietskonzepte und strenge Naturschutzkonzepte in die Untersuchungen miteinzubeziehen und zu prüfen, welches den Gemein-

den mehr Vorteile bringt. Von besonders grossem Interesse für die Untersuchungsregion könnte die Ausarbeitung von Projekten, Plattformen oder die Errichtung von zusätzlichen Institutionen sein, welche die Ziele des Schutzgebietes, der touristischen Organisation, der Gemeinden sowie der einzelnen Interessensgruppen der Bevölkerung miteinbeziehen und die hier dargestellten Problemfelder aufgreifen.

8 Zusammenfassung

Schutzgebiete stellen die natürliche Dynamik in einem vom Menschen abgegrenzten Raum sicher. Sie können auf Seiten der Bevölkerung und den involvierten Gemeinden Ängste auslösen und sie einschränken. Daraus ergeben sich Akzeptanzprobleme und Interessenskonflikte und umso mehr stellt sich die Frage, welche Vorteile die räumliche Nähe zu Schutzgebieten für ihr nächstes Umfeld haben kann? Diese Arbeit knüpft hier an. Sie sucht nach Vorteilen und Möglichkeiten, die sich für Gemeinden im Gebiet um den Schweizerischen Nationalpark und die UNESCO Biosphäre Val Müstair-Parc Naziunal ergeben können. Sie beleuchtet zudem Interessenskonflikte und weist auf Erwartungen, Befürchtungen und Ängste der Gemeinden hin.

Hauptziel der Arbeit war es, diese positiven Aspekte aufzuzeigen und darzustellen, wie sie strukturiert sind. Dafür wurde eine qualitative Vorgehensweise gewählt. Mit Experten der Gemeinden, des Schutzgebietes, der touristischen Organisation sowie der kantonalen Regionalentwicklung wurden Interviews durchgeführt. Ihre Auswertung erfolgte anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse und hat aufgezeigt, dass sich für die Gemeinden in der Nähe der Schutzgebiete vielfältige Vorteile ergeben. Das Schutzgebiet leistet einen Beitrag zur Regionalwirtschaft, zur Wohn- und Lebensqualität der Gemeinden und stellt den Schutz- und Lebensraum des Kapitals „Natur“ sicher. Zudem vermag es einer nachhaltigen Regionalentwicklung beizusteuern. Die Gemeinden betonen die grosse Bedeutung, welche dem Schutzgebiet durch den touristisch-wirtschaftlichen Beitrag zukommt.

Die Gespräche haben auch dargelegt, dass die Interessen der einzelnen Akteure in manchen Punkten divergieren und sogenannte Problemfelder bilden. Insbesondere zwischen den Akteuren Tourismus, Schutzgebiet und Gemeinden konnte ein Spannungsfeld aufgezeigt werden, da man sich über die Aufgabe und Funktion des Schweizerischen Nationalparks uneinig ist. Der Park wird aufgefordert, sich verstärkt für touristische Belange einzusetzen. Dieser Wunsch steht aber in grossem Widerspruch mit der Naturschutz-Aufgabe des Nationalparks. Auf Möglichkeiten, diesen Interessenskonflikten zu begegnen, wird in der Arbeit hingewiesen.

9 Danksagung

Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle bei Herrn Prof. Dr. Nikolaus Kuhn, der mir mit viel Offenheit und Vertrauen begegnet ist und es mir damit möglich gemacht hat, ein Thema zu bearbeiten, welches mir persönlich am Herzen liegt.

Mein grosser und herzlicher Dank gilt Herrn Prof. Dr. Norman Backhaus. Durch ihn wurde ich überhaupt erst auf die Fragestellung aufmerksam. Er hat mir während der ganzen Arbeit viele wertvolle Anregungen gegeben und mir bei Entscheidungen viel Freiheit eingeräumt. Seine Unterstützung und sein Vertrauen weiss ich sehr zu schätzen. Danke.

Herrn Flurin Filli danke ich für seine Unterstützung bei der Konzipierung der Kontaktschreiben und des Fragebogens sowie für die vielen, unverzichtbaren Informationen über die Situation vor Ort.

Ein besonderes Danke an alle Gemeindepräsidenten der Untersuchungsregion, an den Nationalparkverantwortlichen, an den Vertreter der Regionalentwicklung sowie an den Vertreter der DMO. Sie alle haben sich für meine Fragen Zeit genommen und sind mir mit Interesse begegnet.

Sehr dankbar bin ich Tamara Graf für das kritische Korrekturlesen der Arbeit und Adriano Zoppi für die vielen konstruktiven Vorschläge und die angeregten Gespräche. Flora Häfliger hat mich methodisch und moralisch unterstützt – Danke!

Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei meinem Neni für seine Gastfreundschaft während den Aufenthalten im Engadin und für sein Interesse, welches er meiner Arbeit entgegenbringt.

Meine Eltern haben mir mein Studium ermöglicht und mich stets in meinen Entscheidungen unterstützt. Dafür danke ich ihnen herzlich.

10 Literatur

Gedruckte Quellen:

Allgöwer B., Scheurer Th., Itten K. & Dorigo G. (1994) *Beiträge zur Regionalen Richtplanung in den Regionen Engiadina Bassa und Val Müstair. Natur- und Landschaftsschutz, Tourismus, Siedlung, Verkehr.* Zürich, 10-22.

Baumann C. (2006) *Engadin: Engiadina Bassa / Das Unterengadin.* Eine Feriendestination zum Entdecken. St. Moritz, 12-27, 42-71.

Baumgartner H. (2011a) Modellregionen der nachhaltigen Entwicklung. *Umwelt* 1/2011: 4-8.

Baumgartner H. (2011b) Vom Yellowstone ins Entlebuch. *Umwelt* 1/2011: 34-36.

Bogner A. & Menz W. (2002) Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner A., Littig B. & Menz W. (Hrsg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung.* Opladen, 33-70.

Broggi M. F., Staub R. & Ruffini F. V. (1999) *Grossflächige Schutzgebiete im Alpenraum: Daten, Fakten, Hintergründe.* Berlin, 16-23.

Campell S., Vogler H., Lafranchi V., Bollier R. & Filli F. (2010) *Besucherbefragung 2007 Schlussbericht.* Bern.

Carl N. (1996) Der Nationalpark und die (zu) starre Grenze. *Cratschla* 4/1: 19-22.

Dimitrakopoulos P. G., Jones N., Iosifides Th., Florokapi I., Lasda U., Paliouras F., Evangelinos K. (2010): Local attitude on protected areas: Evidence from three Natura 2000 wetland sites in Greece. *Journal of Environmental Management* 91: 1847-1854.

Dogsé P. (2004) Toward urban biosphere reserves. *Annals of the New York Academy of Sciences* 1023: 10-48. Online verfügbar. URL: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1196/annals.1319.002/pdf> [Stand: 20.4.2011]

Eichholzer E. (2009) *Naturparks, Regionalentwicklung und Nachhaltigkeit: Partizipation im Naturpark Thal.* Masterarbeit. Programm Nachhaltigkeitsforschung der Universität Basel.

Ezebilo E. E. & Mattson L. (2010) Socio-economic benefits of protected areas as perceived by local people around Cross River National Park, Nigeria. *Forest Policy and Econo-*

mics 12: 189-193. Online verfügbar. URL:
http://www.sciencedirect.com/science?_ob=MIimg&_imagekey=B6VT4-4XFX8X-2-1&_cdi=6280&_user=946149&_pii=S1389934109001518&_origin=gateway&_coverDate=03%2F31%2F2010&_sk=999879996&view=c&wchp=dGLzVzb-zSkWb&md5=5e13d81bf58832c9acefbb954cab555d&ie=/sdarticle.pdf [Stand: 20.4.2011]

Flick U. (2010) *Qualitative Sozialforschung: eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg. 154-166.

Flick U. (2003) Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick U.; von Kardorff E. & Steinke I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, 252-265.

Flick U., von Kardorff E. & Steinke I. (2003) Was ist qualitative Forschung? In: Flick U.; von Kardorff E. & Steinke I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, 13-29.

Gfeller A. (2009) *Die regionale Wertschöpfung durch den Tourismus im Naturparkprojekt Thunersee-Hohgant*. Masterarbeit. Programm Nachhaltigkeitsforschung der Universität Basel.

Gilliéron J. (1996) *Der Schweizerische Nationalpark. Das Erste Naturreiservat im Herzen der Alpen*. Bern, 26-39.

Hall C. M. & Frost W. (2009) The future of the national park concept. In: Hall C. M. & Frost W. (Hrsg.): *Tourism and National Parks. International perspectives on development, histories and change*. New York, 301-310.

Haller H. (2003) Der Schweizerische Nationalpark: Natur sich selbst überlassen als Nutzungsform? In: Hammer Th. (Hrsg.): *Grossschutzgebiete – Instrumente nachhaltiger Entwicklung*. München, 121-135.

Haller H. & Lozza H. (2001) 2000: Wichtiges in Kürze. Parkerweiterung. *Cratschla* 1: 10-11.

Haller H. (1998) Das Projekt zur Erweiterung des Schweizerischen Nationalparks schreitet voran. *Cratschla* 1: 25.

Haller H. (1997) SNP 2000 - ein Juwel in neuem Glanz? *Cratschla* 1: 2-3.

Hammer Th. & Siegrist D. (2008) Protected Areas in the Alps. The Success Factors of Nature-Based Tourism and the Challenge for Regionale Policy. *GAIA* 17/S1: 152-160.

Hammer Th. (2005) UNESCO-Biosphärenreservate als Instrumente nachhaltiger Regionalentwicklung in Berggebieten – Am Beispiel der Biosphäre Entlebuch (Schweiz). In: Erdmann, K. H. & Bork, H. R. (Bearb.): *Zukunftsfaktor Natur – Blickpunkt Berge und Gebirge*. Bonn – Bad Godesberg, 109-124.

Hammer Th. (2001) Biosphärenreservate und regionale (Natur-) Parke – Neue Konzepte für die nachhaltige Regional- und Kulturlandschaftsentwicklung? *GAIA* 10/Nr. 4: 279-285.

Hornfeld M. (2009) Leben und Arbeiten in der Nationalparkregion Hohe Tauern – aus der Sicht der Landwirtschaft. In: Mose I. (Hrsg.): *Wahrnehmung und Akzeptanz von Grossschutzgebieten*. Oldenburg, 129-164.

Job H., Woltering M. & Harrer B. (2009) *Regionalökonomische Effekte des Tourismus in deutschen Nationalparks*. Bonn-Bad Godesberg.

Job H., Metzler D. & Vogt L. (2003) *Inwertsetzung alpiner Nationalparks. Eine regionalwirtschaftliche Analyse des Tourismus im Alpenpark Berchtesgaden*. Regensburg.

Jungmeier M. et al. (2008) Schutzgebiete der Alpen. Schlüsselfaktoren für die integrierte Entwicklung des ländlichen Raumes. In: *Naturschutz und Landschaftsplanung* 40/8: 239-242.

Karthäuser J. M. (2009) Die Biosfera Val Müstair – Parc Naziunal: Zur Akzeptanz des geplanten UNESCO-Biosphärenreservats. In: Mose I. (Hrsg.): *Wahrnehmung und Akzeptanz von Grossschutzgebieten*. Oldenburg, 83-108.

Karthäuser J. M. (2008) *Die Biosfera Val Müstair - Parc Naziunal. Zur Akzeptanz des geplanten UNESCO-Biosphärenreservats*. Diplomarbeit. Institut für Biologie und Umweltwissenschaften der Universität Oldenburg.

Küpfer I. (2000) *Die regionalwirtschaftliche Bedeutung des Nationalparktourismus untersucht am Beispiel des Schweizerischen Nationalparks*. Dissertation. Geographisches Institut der Universität Zürich, 75-124.

Lange S. (2005) *Leben in Vielfalt. UNESCO-Biosphärenreservate als Modellregionen für ein Miteinander von Mensch und Natur*. Wien, 10-25.

Lentz S. (1990) *Agrargeographie der bündnerischen Südtäler Val Müstair und Val Poschiavo*. Mannheim, 24-30, 78-85, 92-100.

Lorah P. & Southwick R. (2003) Environmental Protection, Population Change, and Economic Development in the Rural Western United States. *Population and Environment* 24/3: 255-272. Online verfügbar. URL: <http://www.springerlink.com/content/1185702744516301/fulltext.pdf> [Stand: 20.4.2011]

Lozza H. (2009) Nutzungsdruck im Schweizerischen Nationalpark. *Collage* 2: 15-18. Online verfügbar. URL: https://www.parcs.ch/mmds/pdf_public/3135_lozza_nutzungsdruck_collage_2009.pdf [Stand: 10.3.2011]

Lundmark L. J. T., Fredman P. & Sandell K. (2010) National Parks and Protected Areas and the Role for Employment in Tourism and Forest Sectors: a Swedish Case. *Ecology and Society* 15 (1): 19. Online verfügbar. URL: <http://www.ecologyandsociety.org/vol15/iss1/art19/ES-2009-3175.pdf> [Stand: 18.4.2011]

Matysek K. A., Stratford E. & Kriwoken L. K. (2006) The UNESCO Biosphere Reserve Program in Australia: constraints and opportunities for localized sustainable development. *The Canadian Geographer* 1: 85-100. Online verfügbar. URL: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.0008-3658.2006.00128.x/pdf> [Stand: 18.4.2011]

Mayring P. (2010) *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim und Basel.

Mayring P. (1999) *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim, 9-12, 48-109.

Meier M. (2010) *Die Einstellung der Lokalbevölkerung zum Schweizerischen Nationalpark*. Masterarbeit. Geographisches Institut der Universität Zürich. Online verfügbar. URL: https://www.parcs.ch/mmds/pdf_public/3207_meier_lokalbev_ma_2010.pdf [Stand: 8.2.2011]

Müller P. E. (1997) *Region Münstertal – Val Müstair*. Chur, 5-26.

Müller U. & Kollmair M. (2004) Die Erweiterung des Schweizerischen Nationalparks. Der Planungsprozess 1995-2000, betrachtet aus partizipationstheoretischer Sicht. *DISP* 159/44: 44-51.

Müller U. (2001) *Wie funktioniert Partizipation bei Naturschutzvorhaben in der Schweiz?* Diplomarbeit. Geographisches Institut der Universität Zürich, 53-77.

Nauber J. (2004) Das Weltnetz der Biosphärenreservate. In: Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hrsg.): *Voller Leben: UNESCO Biosphärenreservate – Modellregionen für eine nachhaltige Entwicklung*. Berlin, 12-15.

Rakotonindrina R. (1998) The Economic Reality of the Participation of Local Communities in Biosphere Reserves: A Case from Madagascar. In: IUCN (International Union for Conservation of Nature and Natural Resources): *Biosphere Reserves – Myth or Reality?* Gland CH und Cambridge UK, 29-33.

Scheurer Th. & Küpfer I. (1997) Was können Schutzgebiete im Alpenraum zur regionalwirtschaftlichen Entwicklung beitragen? *Revue de géographie alpine* 85/2: 113-130.

Schnögl S. (1998) Landschaften zwischen Pflege und Wildnis. In: CIPRA (Internationale Alpenschutzkommission) Schaan FL (Hrsg.): *1. Alpenreport. Daten. Fakten. Probleme. Lösungsansätze*. Bern, 129-131.

Schweizerische Eidgenossenschaft (2006) *Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz. Änderung vom 6. Oktober 2006*. Art. 23e - Art. 23m.

Schweizerische Eidgenossenschaft (1980) *Bundesgesetz über den Schweizerischen Nationalpark im Kanton Graubünden*. Art. 1 - Art. 10.

Schweizerischer Nationalpark (2010a) Modernes Biosphärenreservat. *Cratschla* 2: 26.

Schweizerischer Nationalpark (unveröffentlicht) *Tourismus in der Nationalparkregion. Resultate der Besucherbefragung 2006 - 2008*.

Siddiq Khan M. & Bhagwat S. A. (2010) Protected Areas: A Resource or Constraint for Local People? *Mountain Research and Development* 30/1: 14-24. Online verfügbar. URL: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.0008-3658.2006.00128.x/pdf> [Stand: 18.4.2011]

Siegrist D. (2004) Sustainable tourism and large protected areas – analysis models and success criteria of a sustainable tourism management using the example of the Alps. *Policies, Methods and Tools for Visitor Management*: 311-317.

Siegrist D. (2002) Naturnahe Kulturlandschaften als Ausgangsbasis für Regionalparke in der Schweiz. Eine neue Perspektive der alpinen Gebietsschutzpolitik mit dem Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (BLN). In: Mose I. & Weixlbaumer N. (Hrsg.): *Naturschutz: Grossschutzgebiete und Regionalentwicklung*. Sankt Augustin, 155-192.

Staffelbach H. (2006) *Der Schweizerische Nationalpark und das Val Müstair*. Zürich, 14-17.

Staffelbach H. (2001) *Aussichten im Schweizerischen Nationalpark*. Zürich, 30-38, 52-60.

Steiger C. (1993) *Die Bedeutung des Schweizerischen Nationalparks als Arbeit- und Auftraggeber für die Region Unterengadin/Münstertal*. Diplomarbeit. Geographisches Institut der Universität Zürich, 77-85.

Stoll S. (1999) *Akzeptanzprobleme bei der Ausweisung von Grossschutzgebieten*. Frankfurt am Main, 47-58.

Toscan U. (2007) *Akzeptanz von Regionalen Naturpärken bei der lokalen Bevölkerung in der Schweiz*. Diplomarbeit. Geographisches Institut der Universität Zürich.

Trachsel A. (2010) *Wahrnehmung und Bedürfnisse der älteren Besucherinnen und Besucher des Schweizerischen Nationalparks*. Geographisches Institut der Universität Zürich. Online verfügbar. URL: https://www.parcs.ch/mmds/pdf_public/3410_trachsel_aeltere_bes_ma_giuz_2010.pdf [Stand: 19.8.2011]

Van Audenhove M. (2007) *Biosfera Val Müstair/Parc Naziunal: Der regionale Naturpark von nationaler Bedeutung und sein Potenzial zur Konsolidierung eines peripheren Raums*. Seminararbeit. Universität St. Gallen, 2-27. Online verfügbar. URL: www.fwr.unisg.ch/org/fwr/web.nsf/SysWebRessources/NFP48-Umsetzungsprojekt_full/%24FILE/Regionaler%2BNaturpark.pdf [Stand: 8.2.2011]

Wallner A. (2008) *Biosphärenreservate aus der Sicht der Lokalbevölkerung. Schweiz und Ukraine im Vergleich*. Dissertation. Birmensdorf.

Walter A., Precht F. & Preyer R. D. (2004) MAB – ein Programm im Wandel der Zeit. In: Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hrsg.): *Voller Leben: UNESCO Biosphärenreservate – Modellregionen für eine nachhaltige Entwicklung*. Berlin, 10-12.

Internet:

BAFU (Bundesamt für Umwelt) (2010) Val Müstair und Nationalpark bilden ein gemeinsames UNESCO Biosphärenreservat. Medienmitteilung. Online verfügbar. URL: <http://www.nationalpark.ch/go/de/about/mediencorner/medienmitteilungen/medienmitteilungen-2010/val-muestair-und-nationalpark-bilden-ein-gemeinsames-unesco-biosphaerenreservat/> [Stand: 8.2.2011]

Biosfera Val Müstair (2011) Zonierung. Online verfügbar. URL: <http://www.biosfera.ch/Zonen.pdf> [Stand: 18.3.2011]

Biosfera Val Müstair (2010) Charta – Managementplan Regionaler Naturpark 2010. Online verfügbar. URL: <http://www.biosfera.ch/pdf/RNPChartaBiosferaValMuestair07.01.2010.pdf> [Stand: 15.3.2011]

Forschungskommission des Schweizerischen Nationalparks (2007) Forschungskonzept 2008 – 2018. Online verfügbar. URL: http://www.nationalpark.ch/tasks/sites/de/assets/File/Reihe_nationalparkforschung.pdf [Stand: 8.2.2011]

Kanton Graubünden (2010) UNESCO Biosphärenreservat Val Müstair - Parc Naziunal: Auflagen erfüllbar. Medienmitteilung. Online verfügbar. URL: <http://www.nationalpark.ch/go/de/about/mediencorner/medienmitteilungen/medienmitteilungen-2010/unesco-biosphaerenreservat-val-muestair-parc-naziunal-auflagen-eruellbar/> [Stand: 8.2.2011]

Kanton Graubünden (2009) Kantonaler Richtplan. Online verfügbar. URL: http://www.richtplan.gr.ch/files/RIP2000_Text_de.pdf [Stand: 28.3.2011]

Kanton Graubünden (1983) Verordnung über den Schutz des Schweizerischen Nationalparks (Nationalparkordnung). Online verfügbar. URL: http://www.nationalpark.ch/tasks/sites/de/assets/File/D_Nationalparkordnung.pdf [Stand: 28.3.2011]

Pro Engiadina Bassa (2001) Regionaler Richtplan „Plan directiv regional 1999“. Online verfügbar. URL: http://www.richtplan.gr.ch/files/rrip1/RBe_647_vom_24.04.01.pdf [Stand: 28.3.2011]

Pro Natura (2011) Eine Vision für die Schweiz: Gründen wir einen neuen Nationalpark!
URL: http://www.pronatura.ch/content/index.php?lang=1&mz=16&ref=16&t=1_441
[Stand: 30.6.2011]

Schweizerischer Nationalpark (2011a) Über uns. Entstehung und Entwicklung. URL:
<http://www.nationalpark.ch/go/de/about/ueber-uns/entstehung-und-entwicklung/> [Stand:
2.3.2011]

Schweizerischer Nationalpark (2011b) Über uns. Zahlen und Fakten. URL:
<http://www.nationalpark.ch/go/de/about/ueber-uns/zahlen-und-fakten/> [Stand: 8.3.2011]

Schweizerischer Nationalpark (2011c) Über uns. Ziele. Leitbild. Online verfügbar. URL:
http://www.nationalpark.ch/tasks/sites/de/assets/File/Leitbild_Nationalpark.pdf [Stand:
8.3.2011]

Schweizerischer Nationalpark (2010b) Wie weiter mit dem Reservat da Biosfera Val Mü-
stair – Parc Naziunal? Medienmitteilung. Online verfügbar. URL:
<http://www.nationalpark.ch/go/de/about/mediencorner/medienmitteilungen/medienmitteilu->
[ngen-2010/wie-weiter-mit-dem-reservat-da-biosfera-val-muestair-parc-naziunal/](http://www.nationalpark.ch/go/de/about/mediencorner/medienmitteilungen/medienmitteilungen-2010/wie-weiter-mit-dem-reservat-da-biosfera-val-muestair-parc-naziunal/) [Stand:
8.2.2011]

Strübing J. & Rühl S. (2005) Atlas.ti – Einführung. Freie Universität Berlin. Online verfü-
bar. URL: [http://userpage.fu-berlin.de/~sruehl/ablauf/ablaufss05/9_ATLAsTi-](http://userpage.fu-berlin.de/~sruehl/ablauf/ablaufss05/9_ATLAsTi-Uebearbeitung%20sruehl.pdf)
[Uebearbeitung%20sruehl.pdf](http://userpage.fu-berlin.de/~sruehl/ablauf/ablaufss05/9_ATLAsTi-Uebearbeitung%20sruehl.pdf) [Stand: 14.7.2011]

UNESCO (2011) UNESCO Biosphärenreservate. URL:
http://www.unesco.de/biosphaerenreservate_uebersicht.html [Stand: 11.3.2011]

11 Abbildungsquellen

BFS (Bundesamt für Statistik) (2011) STAT-TAB: Die interaktive Statistikdatenbank. URL:
<http://www.pxweb.bfs.admin.ch/Dialog/statfile.asp?lang=1&prod=01> [Stand: 15.3.2011]

12 Anhang

Anhang A: Informationen zu den Gemeinden

- **Ardez** (1470 m ü. M. bis 1664 m ü. M.)

Das typische Engadinerdorf liegt auf einer Sonnenterrasse im oberen Teil des Unterengadines. Sein Wahrzeichen ist eine Schlossruine, genannt Steinsberg. Zu Ardez gehört ebenfalls eine Maiensässsiedlung, die in einer besonderen Naturlandschaft liegt (*Baumann* 2006). Generell ist die Naturlandschaft um Ardez sehr vielfältig und geprägt von artenreichen Flora- und Faunalandschaften. Es finden sich Flachmoore, Naturschutzflächen, Auen von nationaler Bedeutung und Trockenstandorte, welche ideale ökologische Nischen anbieten. Aber auch die Kulturlandschaft von Ardez widerspiegelt die typischen Eigenschaften des Unterengadins: Terrassen, welche durch Trockenmauern gebildet sind und Heu einbringen, wechseln sich mit Hecken ab (*Allgöwer et al.* 1994).

Allgöwer et al. (1994) haben ermittelt, dass für die Entwicklung des Ortes eine ausgewogene Bautätigkeit von zentraler Bedeutung ist. Unüberbaute Zonen müssen redimensioniert und die traditionelle, schon bestehende Infrastruktur umgenutzt werden. Wichtig ist, dass die Nutzung von Zweitwohnungen sowie der öffentliche Verkehr gefördert wird. Auch die Landschaftspflege und der Kulturlandschaftsschutz rufen künftig nach Lösungsvorschlägen (*Allgöwer et al.* 1994).

- **Lavin** (1412 m ü. M.)

Lavin befindet sich auf einer langgezogenen Hangterrasse auf der linken Seite des Inns (*Gemeinde Lavin* 2011). Das Gebiet der Gemeinde reicht durch das Val Zeznina bis in den Nationalpark. Dort befinden sich die Bergseen von Macun, welche seit 2000 dem SNP angehören (*Baumann* 2006).

Lavin gilt als fortschrittliche Gemeinde, welche innovative Projekte für die Zukunft in ihre Planung miteinbezieht. Dies zeigt sich in einer im Januar dieses Jahres durchgeführten „Zukunftskonferenz“. Die Bevölkerung soll aktiv an der Gestaltung ihres künftigen Weges beteiligt sein und ihre Wünsche und Anliegen einbringen können. Ziel ist es, eine gemeinsam getragene Vision hervorzubringen und Massnahmenpläne für deren Umsetzung auszuarbeiten. Im Bereich Ökologie / Natur / Energie wurde der Pioniergeist der LavinerInnen betont und die Zukunft als Biosphäre-Gemeinde genannt (*Martinelli* 2011).

- **Susch** (1426 m ü. M.)

In den frühen Jahrhunderten lebte die Suscher Bevölkerung vorrangig von der Land- und Alpwirtschaft. Mit dem Ausbau der Flüelapassstrasse wurde das Dorf zum wichtigen Umschlagplatz und zur Pferdewechselstelle der Pferdepost. Folglich wurde die landwirtschaftliche Tätigkeit durch die Pferdehaltung und Fuhrhaltereie ersetzt. Die Errichtung der

Bahnlinie von Bever nach Scuol führte zu einer geringeren Nutzung der Passstrasse und zu einer Abwanderungsbewegung (*Gemeinde Susch* 2011).

Die Gemeindefläche von Susch liegt zu einem Anteil von mehr als 80% auf der linken Talseite Richtung Flüelapass. Während der Bauarbeiten des Vereinatunnels ist die Einwohnerzahl des Dorfes zwischenzeitlich etwas angestiegen, hat sich danach aber wieder bei ungefähr 200 Personen eingependelt. Handel, Gewerbe und Landwirtschaft sind nur spärlich vorzufinden; die meisten EinwohnerInnen arbeiten im Dienstleistungssektor oder sind in einer Nachbargemeinde tätig. Die touristische Infrastruktur ist nicht vollständig ausgeschöpft (*Gemeinde Susch* 2011).

- **Guarda** (1662 m ü. M.)

Guarda ist als eines der wenigen Dörfer des Unterengadins nie von einem Brand zerstört worden und hat so bis heute seine ursprüngliche Bausubstanz erhalten können. Das Ortsbild zeigt sich in dieser Gemeinde besonders schön und die sgraffitoverzierten, typischen Engadinerhäuser mit den arkadeähnlichen Eingängen sind ein Stück Lokalkultur, welche auch von den Touristen geschätzt wird. Das Dorf erhielt 1975 den Henri-Louis-Wakker Preis (*Baumann* 2006).

Problematisch sind in Guarda die hohen Immobilienpreise. Durch den Kauf von Objekten und ihrer Nutzung als Feriendomizil während weniger Wochen im Jahr, schnellten die Immobilienpreise in die Höhe und wurden für die einheimische Bevölkerung untragbar. Um der Abwanderung der Einheimischen entgegenzuwirken und die alten Engadinerhäuser vor der Spekulation zu retten, wird gemeindeeigenes Land an Einheimische und Neuzuzüger günstig abgegeben. Engagierte und innovative Geister finden auf diese Art in Guarda ein Zuhause und prägen mit ihrer künstlerischen und handwerklichen Tätigkeit den Charakter des Dorfes (*Schnieper* 2004).

- **Tarasp** (1270 m ü. M. bis 1450 m. ü. M.)

Tarasp setzt sich aus zehn Fraktionen zusammen, welche gestreut in der Landschaft verteilt sind. Der Ortsteil Fontana übernimmt zentralörtliche Funktionen. Bis auf die Fraktion Vulpera sind alle stark landwirtschaftlich geprägt. Tarasp ist die einzige katholische Gemeinde im Unterengadin und beherbergt mit dem Schloss Tarasp das Wahrzeichen des Tales (*Baumann* 2006).

- **Scuol** (1200 m ü. M. bis 1300 m. ü. M.)

Scuol ist das touristische Zentrum des Unterengadins. Von hier aus ist das Berggebiet Motta Naluns mit einer Seilbahn erschlossen, hier befindet sich das Thermalbad, ein breites Angebot an Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeiten sowie eine Einkaufsstrasse. Das Dorf weist neben dem von einer Mischarchitektur geprägten Oberdorf, im unteren Dorfteil auch die typischen Merkmale des Engadiner Baustils auf (*Baumann* 2006).

Die Bevölkerung von Scuol ist in den letzten Jahren stetig angewachsen und mit ihr die Anzahl Beschäftigter. Doch auch die Tourismusgemeinde steht vor offenen Fragen. Allgöwer et al. (1994) haben die Zwischensaison, ungenügend Hotelbetten und zu viele Parahotelleriebetten sowie die mangelnde Akzeptanz des Tourismus in der Bevölkerung als Schwächen von Scuol ausgemacht. Sie schlagen u.a. vor die Zwischensaison durch vermehrte Werbeaktivität besser zu vermarkten, die Anzahl an Zweitwohnungen zu beschränken und durch den Bau von kleineren Hotelbetrieben Arbeitsplätze zu schaffen, die auch für die Einheimischen attraktiv sind (*Allgöwer et al.* 1994).

- **Zernez** (1472 m ü. M.)

Das Dorfbild von Zernez ist geprägt von italienischer Architektur, da im 19. Jahrhundert die alten, typischen Engadinerhäuser einem Brand zum Opfer fielen. Das Gemeindegebiet umfasst eine Fläche von 20'391 Hektaren und ist somit das fünftgrösste der Schweiz. Zernez gilt als wichtigster Ausgangspunkt für einen Besuch im Nationalpark; hier befindet sich das Nationalparkhaus (*Baumann* 2006). Zernez ist zusammen mit S-chanf als einzige Gemeinde der Untersuchungsgemeinden touristisch der Destination Engadin St. Moritz zugeteilt.

- **S-chanf** (1660 m ü. M.)

Obwohl S-chanf politisch dem Oberengadin angehört, pflegt die Gemeinde, vor allem im touristischen Bereich, engen Kontakt mit Zernez. Durch die Val Trupchun hat S-chanf ebenfalls Anschluss an den Nationalpark (*Gemeinde S-chanf* 2011). Gemeinsam mit La Punt Chamues-ch, Madulain, Zuoz und Zernez bildete die Gemeinde die Ferienregion „Das andere Engadin“. Ziel dieser Vereinigung war es, neben dem hektischen Tourismus von St. Moritz, ein sanftes Programm anzubieten für Gäste, die Ursprünglichkeit und Ruhe schätzen (*Engadina* 2011). Im November 2006 haben die Stimmbürger der elf Oberengadiner Kreisgemeinden den Zusammenschluss ihrer Tourismusorganisationen zu einer Destination gutgeheissen und seit 2007 ist die Tourismusorganisation Engadin St. Moritz für die Vermarktung der Destination verantwortlich (*Engadin St. Moritz* 2011).

- **Ftan** (1650 m ü. M.)

Ftan liegt auf einem sonnigen Hochplateau und ist durch einen Sessellift direkt mit dem Skigebiet Motta Naluns verbunden. Das Dorf verfügt über einige Hotels und Ferienwohnungen und bietet zahlreiche Möglichkeiten für Sommer- und Winteraktivitäten.

Im Leitbild der Gemeinde ist festgehalten, dass Ftan eine langfristige Planung verfolgt, welche stets bemüht ist, das Neue in die vorhandenen Werte und Kultur einzubetten. Die natürlichen Grundlagen des Lebensraumes und die Wirtschaftlichkeit der Betriebe sollen langfristig erhalten werden. Insgesamt wird eine innovative Gemeindeentwicklung ange-

strebt, welche auf Kooperationsbereitschaft, Zusammenarbeit und Rücksichtnahme beruht (Pedotti 2005).

- **Val Müstair**

Seit Januar 2009 bilden Lü, Valchava, Fuldera, Sta. Maria, Müstair und Tschierv die Gemeinde Val Müstair (Bundesamt für Landestopographie 2008). Die Dorfkerne befinden sich (mit Ausnahme von Lü) im Talgrund und an den Sonnenhängen des Tales liegt eine Vielzahl von Höfen. Verkehrstechnisch ist das Tal über den Ofenpass mit dem Unteren Engadin verbunden und von Sta. Maria gelangt man über den Umbrail-Pass nach Italien. Das Münstertal hat seit 1950 einen Wandel durchlebt und die Haupterwerbstätigkeit vom primären über den sekundären und schliesslich in den tertiären Sektor verlegt. Allerdings fanden sich noch 1985 in den Gemeinden Lü und Valchava die meisten Arbeitsplätze im landwirtschaftlichen Sektor, Sta. Maria und Tschierv dagegen hingen bereits stark vom Tertiärsektor ab. Dies insbesondere deshalb, weil viele öffentliche Einrichtungen für die ganze Talschaft in diesen Gemeinden vorzufinden sind. Die Hotellerie ist in Sta. Maria und Müstair von grosser Bedeutung, in den anderen Fraktionen dominiert die Parahotellerie. Insgesamt stellt man fest, dass der Einfluss des Tourismus deutlich gestiegen ist, sich aber regional noch unterschiedlich stark zeigt. Eine Reihe landwirtschaftlicher Betriebe wurde nicht mehr weitergeführt, weil im Dienstleistungssektor bessere Ertragsmöglichkeiten warten (Lentz 1990). In Bezug auf das UNESCO-Biosphärenreservat kann prognostiziert werden, dass mit grosser Wahrscheinlichkeit eine weitere Zunahme im Fremdenverkehr erwartet werden darf. Der Tourismus seinerseits ist auf die extensiv betriebenen Landwirtschaftsflächen und ihre Produkte angewiesen. Insofern wäre es möglich, dass sowohl der dritte als auch der erste Sektor einen Aufschwung erwarten dürfen.

Anhang B: Interviewpartner

Kürzel	Funktion
P1 - P10	GemeinedepräsidentIn
E1	Vertreter des Nationalparkes
E2	Vertreter der Regionalentwicklung des Kantons GR
E3	Vertreter der DMO Engadin Scuol

Anhang C: Kontaktschreiben

Nina Laely
Eptingerstrasse 21
4052 Basel
nina.laely@stud.unibas.ch

Herr X
Gemeindepräsident
Chasa cumünala

Basel, im Mai 2011

Sehr geehrter Herr X

Ich studiere an der Universität Basel Geographie und schreibe meine Masterarbeit in Zusammenarbeit mit dem Geographischen Institut der Universität Zürich zum Thema „Wie profitieren Gemeinden von Schutzgebieten?“. Dabei bin ich durch Herr Norman Backhaus (Kontakt: norman.backhaus@geo.uzh.ch) an der Universität Zürich betreut. Die Untersuchung führe ich im Umfeld des Schweizerischen Nationalparks und der Biosfera Val Müstair durch.

Die Frage ist, ob Gemeinden durch ihre räumliche Nähe zu Schutzgebieten profitieren? Ich möchte aufzeigen, in welchen Bereichen sich für die Gemeinden Vorteile ergeben weil sie in der Umgebung eines Schutzgebietes liegen. Wünsche, Vorstellungen und Erwartungen der Gemeinden betreffend ihrer zukünftigen Entwicklung und der Beziehung zum Schutzgebiet werden ebenfalls beleuchtet. In diesem Zusammenhang sollen ebenso Befürchtungen, Zweifel und Ängste aufgezeigt werden, welche die Gemeinden in Bezug auf ihre Nähe zum Schutzgebiet haben. Ich will aufzeigen, was Gemeinden von einem Schutzgebiet erwarten und wo Problemfelder bestehen. Hierbei nehme ich einen wissenschaftlichen und somit neutralen Standpunkt ein.

Dafür möchte ich gerne die Gemeindepräsidenten der Region um den Schweizerischen Nationalpark bzw. der Biosfera Val Müstair interviewen. Daher frage ich Sie an, ob Sie bereit wären mir einige Fragen zu beantworten und sich ungefähr eine Stunde Zeit nehmen würden? Ich werde Sie in den nächsten Tagen telefonisch kontaktieren und würde mich sehr freuen, Sie bald persönlich kennenzulernen.

Mit bestem Dank und freundlichen Grüßen,

Nina Laely



Universität Zürich



Anhang D: Interviewleitfaden

Teil 1:

Leitfaden für die Experteninterviews mit den Gemeindepräsidenten

HINTERGRUND

- Seit wann sind Sie Gemeindepräsident der Gemeinde?
- Führen Sie das Amt vollamtlich oder nebenamtlich aus?
 - Zu wieviel Prozent?
- Welcher Arbeit gehen Sie noch nach?
- Was haben Sie vor Ihrer Tätigkeit als Gemeindepräsident gearbeitet?
- Welcher politischen Partei gehören Sie an?
- Wie arbeiten Sie mit den anderen Gemeinden des Tales zusammen?

EINSTIEG

- Was zeichnet Ihre Gemeinde aus? Was unterscheidet sie von anderen Gemeinden in der Region?

OFFENE FRAGEN

- Was bedeutet der Nationalpark/UB (UNESCO Biosphäre) für Ihre Gemeinde?
- Wie beschreiben Sie die Beziehung Ihrer Gemeinde zum Nationalpark/UB ?
- Inwiefern hat der Nationalpark/UB einen Einfluss auf Ihre Gemeinde?
- Arbeitet Ihre Gemeinde mit dem Nationalpark/UB zusammen?
 - Warum? Was sind die Gründe für diese Zusammenarbeit? Wie sieht die Zusammenarbeit aus? (In welcher Form arbeiten Sie zusammen?)
 - Warum nicht? Was sind die Gründe dafür, dass Sie nicht zusammen arbeiten?
 - Soll sich die Zusammenarbeit mit dem Nationalpark/UB in Zukunft verstärken? In welchen Bereichen? In welchen Bereichen nicht?
- Was erwarten Sie generell als Gemeinde vom Nationalpark/UB?
 - Inwiefern erfüllt der Nationalpark/UB diese Erwartungen? Inwiefern nicht?
 - Was erwarten Sie in Zukunft vom Nationalpark/UB?
- Ergeben sich für Ihre Gemeinde Vorteile durch die räumliche Nähe zum Schweizerischen Nationalpark/UB?
 - Welche?
- Konnten für Ihre Gemeinde durch die Nähe zum Nationalpark/UB in der Vergangenheit Erfolge ermöglicht/begünstigt werden?
 - Welche?
- Welche Nachteile ergeben sich für Ihre Gemeinde Vorteile durch die räumliche Nähe zum Nationalpark/UB?
- Entsteht durch den Nationalpark/UB ein Mehraufwand für Ihre Gemeinde? Welcher?

Teil 2:

FRAGEN, ANGELEHNT AN KATEGORIEN

- Beeinflusst die räumliche Nähe Ihrer Gemeinde zum Schutzgebiet ... Inwiefern?
 - die Landwirtschaft?
 - das Gastgewerbe und die Hotellerie?
 - den Detailhandel (Lebensmittel, Sportgeschäfte, Bäckerei etc.)?
 - den Dienstleistungssektor und öffentliche Dienste?
 - die Forstwirtschaft?
 - die Ausbildungsmöglichkeiten?
 - die Erwerbsmöglichkeiten?
 - die Bevölkerungsentwicklung?
 - das Image Ihrer Gemeinde?
 - die Kooperation/Zusammenarbeit im Tal?
 - die Wohn- und Lebensqualität?
 - die Verkehrsanbindung?
 - das Kultur- und Freizeitangebot?
 - die Pflege kultureller Traditionen?
 - das gemeinschaftliche Leben Ihrer Gemeinde?
 - die Umwelt und Natur?

- Der Nationalpark ist im Winter geschlossen. Hat dies einen Einfluss auf Ihre Gemeinde? Inwiefern?
- Welchen Einfluss hat der Nationalpark/UB auf die Art des Tourismus in Ihrer Region?
- Was kann der Nationalpark/UB zur Entwicklung der gesamten Region beitragen?
- Wie kann der Nationalpark/UB helfen, die Region zu vermarkten?

FRAGEN ZUR UMGEBUNGSZONE & UNESCO Biosphärenreservat Val Müstair-Parc Naziunal

- Welche Entwicklungen sind durch das UNESCO Label denkbar?
- Denken Sie, dass sich für Ihre Gemeinde Vorteile ergäben?
 - Welche?
- Es sieht momentan wohl eher danach aus, als dass das Projekt nicht auf genügend Zustimmung stösst. Welche Nachteile birgt das Projekt in sich?
 - Welche Probleme befürchten Sie?

SCHLUSS

- Wenn Sie beim Nationalpark/UB einen Wunsch für die Zukunft offen hätten, was würden Sie sich für Ihre Gemeinde wünschen?

Anhang E: Kategorienschema zur Erstellung des Interviewleitfadens

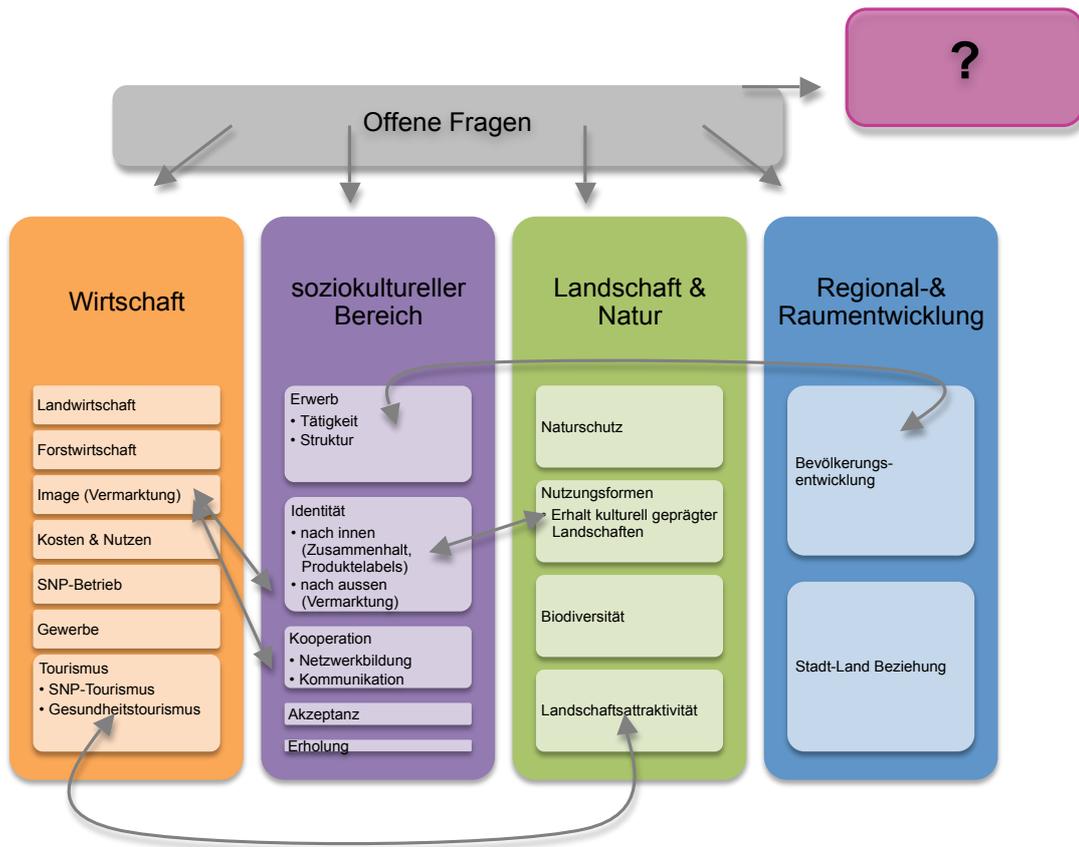


Abb. E1

Anhang F: Literatur des Anhangs

Gedruckte Quellen:

Allgöwer B., Scheurer Th., Itten K. & Dorigo G. (1994) *Beiträge zur Regionalen Richtplanung in den Regionen Engiadina Bassa und Val Müstair. Natur- und Landschaftsschutz, Tourismus, Siedlung, Verkehr.* Zürich, 10-22.

Baumann C. (2006) *Engadin: Engiadina Bassa / Das Unterengadin.* Eine Feriendestination zum Entdecken. St. Moritz, 12-27, 42-71.

Lentz S. (1990) *Agrargeographie der bündnerischen Südtäler Val Müstair und Val Poschiavo.* Mannheim, 24-30, 78-85, 92-100.

Schnieper C. (2004) Von Segen und Fluch architektonischer Schönheit. Das Bilderbuchdorf Guarda such seine Zukunft. *Revue Schweiz* 6/77. Jahrgang: 18-21.

Internet:

Bundesamt für Landestopografie (swisstopo) (2008) Gemeindepnamensänderung im Gebietsstand des Kantons Graubünden: Gemeinde Val Müstair. Online verfügbar. URL: <http://www.admin.ch/ch/d/ff/2008/8711.pdf> [Stand: 18.3.2011]

Engadin St. Moritz (2011) Tourismusorganisation Engadin St. Moritz. URL: <http://www.engadin.stmoritz.ch/sommer/de/ueberuns/> [Stand: 22.6.2011]

Engiadina (2011) Das andere Engadin. URL: <http://www.engadina.ch/> [Stand: 18.3.2011]

Gemeinde Lavin (2011) Gemeinde allgemein, Entwicklung der Gemeinde. URL: <http://www.lavin.ch/index.php?idcat=42> [Stand: 17.3.2011]

Gemeinde Susch (2011) Gemeinde Allgemeines & Geschichte. URL: <http://www.susch.ch/index.php?idcatside=4> [Stand: 17.3.2011]

Gemeinde S-chanf (2011) URL: <http://www.s-chanf.ch/defaulttude1.html> [Stand: 18.3.2011]

Martinelli R. (2011) *Zukunftskonferenz Lavin. Bericht / Zusammenfassung. 7. / 8. Januar 2011.* Online verfügbar: http://lavin.ch/media/pdf-r/Bericht_Zukunftskonferenz_Lavin_web.pdf [Stand: 17.3.2011]

Pedotti R. (2005) Ftan. Unser Leitbild. Online verfügbar. URL:
http://www.ftan.info/Portals/ftan/docs/ModelDirectiv/DocsModerator/Ftan_ModelDirectiv-Leitbild_2005.pdf [Stand: 27.4.2011]

Anhang G: Redlichkeitserklärung

Hiermit bestätige ich, dass ich vertraut bin mit den von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel herausgegebenen „Regeln zur Sicherung wissenschaftlicher Redlichkeit“ und diese gewissenhaft befolgt habe.

Ort, Datum:

Unterschrift: